



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Gewalt in Liebesbeziehungen zwischen Männern
Risiko- und Schutzfaktoren

verfasst von | submitted by

Mag. (FH) Christoph Krottmayer

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Doz. Mag. Dr. Maria Mesner

Abstract (Deutsch)

Gewalt in intimen Beziehungen wird traditionell aus einer cis-heteronormativen Perspektive betrachtet. Das hat in der Forschung sowie in der allgemeinen Wahrnehmung Unsichtbarkeit und Tabuisierung von Partner*innengewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen zur Folge. Im Rahmen dieser Masterarbeit wird Sichtbarkeit für ein tabuisiertes Thema geschaffen und das Bewusstsein für mögliche Defizite bei der Bearbeitung in Theorie und Praxis geschärft. Über individuelle Fallgeschichten werden Risikofaktoren und protektive Faktoren herausgearbeitet.

Durch Darstellung der relevanten Literatur werden Themen wie hegemoniale Männlichkeit und Minderheitenstress als theoretischer Unterbau beleuchtet. Besonderes Augenmerk wird dabei auf vorhandene Studien zur Thematik der internalisierten Homonegativität und deren Auswirkungen auf häusliche Gewalt in Liebesbeziehungen zwischen Männern gelegt.

Es wurden problemzentrierte Interviews mit Expert*innen aus verschiedenen Bereichen der psychosozialen Unterstützung für Männer, die Gewalt in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung ausgeübt oder erfahren haben, geführt. Kernstück der Arbeit stellt eine Mehrebenenanalyse dar, in der auf Identitätskonstruktionsebene, symbolischer Repräsentationsebene und Strukturebene jeweils Risiko- und Schutzfaktoren analysiert werden.

Im Ergebnis werden Faktoren auf allen Ebenen dargestellt. Einerseits können dadurch Besonderheiten in der Dynamik von Gewalt in Liebesbeziehungen zwischen Männern benannt werden, andererseits im Sinne einer Erweiterung der Gewaltdiskussion Gemeinsamkeiten zu heterosexuellen Beziehungen gezogen und aufgezeigt werden. Damit leistet die Arbeit einen Beitrag zur Erweiterung der Gewaltforschung.

Abstract (English)¹

Violence in intimate relationships has traditionally been examined from a cis-heteronormative perspective. This approach has led to the invisibility and tabooization of intimate partner violence in same-sex relationships, both in academic research and in public discourse. This master's thesis aims to enhance the visibility of this marginalized topic and to raise awareness of potential shortcomings in its treatment within theory and practice. Drawing on individual case narratives, the study identifies key risk and protective factors.

Relevant literature is reviewed to provide a theoretical framework, with particular attention to concepts such as hegemonic masculinity and minority stress. Special emphasis is placed on existing research concerning internalized homonegativity and its impact on domestic violence in intimate relationships between men.

Problem-centered interviews were conducted with experts from various fields of psychosocial support working with men who have experienced or perpetrated violence in same-sex relationships. The core of the thesis is a multi-level analysis examining risk and protective factors on three interconnected levels: identity construction, symbolic representation, and structural conditions.

The findings highlight factors operating across all levels. On the one hand, the study identifies specific dynamics characteristic of violence in intimate relationships between men; on the other hand, it situates these dynamics within the broader discourse on intimate partner violence by demonstrating similarities with heterosexual relationships. In doing so, this thesis contributes to the expansion of violence research beyond heteronormative frameworks.

¹ Die englische Übersetzung des Abstracts wurde mit Unterstützung von Microsoft Copilot (Microsoft Corporation) erstellt und manuell nachbearbeitet.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Relevanz des Themas	2
1.2	Forschungsfrage	4
1.3	Aufbau der Arbeit	7
2	Theoretische Hintergründe und Stand der Forschung	9
2.1	Forschungsstand	9
2.2	Gewaltforschung und Intimate Partner Violence im Allgemeinen	11
2.3	Intimate Partner Violence in queeren Kontexten	14
2.3.1	Mehr als Gewalt im Geschlechterverhältnis	14
2.3.2	Gewaltkreislauf in gleichgeschlechtlichen Beziehungen und queere Opfer	16
2.4	Identitätskonstruktionsebene	19
2.4.1	Minderheitenstress	19
2.4.2	Internalisierte Homonegativität	22
2.4.3	Coming Out	23
2.4.4	Substanzkonsum	26
2.5	Symbolische Repräsentationsebene	27
2.5.1	Männlichkeiten	27
2.5.2	Unsichtbarkeiten und Heterosexismus	29
2.6	Strukturebene	32
2.6.1	Diskriminierung	33
2.6.2	Strukturelle Stigmata	35
2.6.3	Unterstützungsangebote – Mängel und Perspektiven	36
2.6.4	Community	40
3	Methodik	42
3.1	Eigene Positionierung	42
3.2	Methodenauswahl	42

3.2.1	Das problemzentrierte Interview als Expert*innen-Interview	44
3.2.2	Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring	45
3.2.3	Intersektionale Mehrebenenanalyse nach Degele & Winker	46
3.3	Sampling & Rekrutierung	48
3.4	Datenerhebung	51
3.5	Auswertung	51
3.5.1	Analyseschritte	51
3.5.2	Codiersystem	52
4	Ergebnisse der Mehrebenenanalyse	54
4.1	Alfred (vgl. Interview 1)	54
4.2	Bastian (vgl. Interview 3)	56
4.3	Identitätskonstruktionsebene	58
4.3.1	Risikofaktoren	58
4.3.2	Schutzfaktoren	65
4.4	Symbolische Repräsentationsebene	71
4.4.1	Risikofaktoren	71
4.4.2	Schutzfaktoren	76
4.5	Strukturebene	77
4.5.1	Risikofaktoren	77
4.5.2	Schutzfaktoren	83
5	Diskussion	88
5.1	Risikofaktoren - „die toxischste Beziehungskonstellation“ (Interview 3, Z. 156) ..	89
5.2	Schutzfaktoren – von Sichtbarkeiten und Selbstverständlichkeiten	90
5.3	Zurück zur Forschungsfrage	93
5.4	Limitationen	94
6	Conclusio	96
7	Quellenverzeichnis	98
7.1	Literaturquellen	98

7.2	Onlinequellen	103
7.3	Abbildungsverzeichnis	103
8	Anhänge	104
8.1	Interviewleitfaden – Expert*innen-Interview	104
8.2	Kategorienkatalog	106

1 Einleitung

Das Thema häusliche Gewalt ist in österreichischen Medien mittlerweile sehr präsent. In Österreich ist nach langem Kampf vor allem feministischer Initiativen Schritt für Schritt Gewalt in Paarbeziehungen beziehungsweise häusliche Gewalt in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt. War Österreich Ende der 1990er Jahre noch eines der Länder mit einem der fortschrittlichsten Gewaltschutzgesetze, dominiert in den letzten Jahren die traurig hohe Prozentzahl an Femiziden die öffentliche Debatte. In den meisten angezeigten Fällen geht es um Gewalt durch männliche Partner an ihren Partnerinnen. Männliche Opfer weiblicher Gewalt treten manchmal in Erscheinung, Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen bleibt jedoch weitgehend unsichtbar (Gewaltinfo, 2026). Um dieser fehlenden Sichtbarkeit von queerem Leben in der cis-heteronormativen sogenannten Mitte der Gesellschaft entgegenzuwirken, braucht es mehr als ein paar schwule Charaktere in Sitcoms oder kleinere Anpassungen im rechtlichen Schutz, wenn tiefergehende Veränderung das Ziel ist. Es geht vielmehr darum, queeres Leben in seiner Gesamtheit abzubilden, sichtbar zu machen und damit in eine gesellschaftlich akzeptierte Normalität überzuführen. Beim Thema Gewalt gibt es eine doppelte Unsichtbarkeit. „Gewalt in Liebesbeziehungen zwischen Frauen ist ein tabuisiertes Thema. Es wird weder in den lesbischen Subkulturen thematisiert noch hat es Eingang gefunden in die allgemeinen Debatten um häusliche Gewalt“ (Ohms, 2008, S. 11). Was Ohms im Vorwort zu ihrer umfangreichen Studie zu Gewalt in Liebesbeziehungen zwischen Frauen sagt, kann wohl auf Partnergewalt zwischen Männern analog angewandt werden. Einerseits muss die mangelnde gesamtgesellschaftliche Aufmerksamkeit im Gewaltdiskurs benannt werden, andererseits aber auch Communities in die Verantwortung genommen werden, welche hier ein wichtiges Thema nach wie vor, teilweise zum Selbstschutz vor Angriffen von außen, tabuisieren. Krenn meint dazu, es „[...] lässt sich sagen, dass Gewalt in Partner*innenschaften in vielen verschiedenen queeren Lebensrealitäten statistisch mindestens so häufig, oftmals sogar häufiger, vorkommen [sic] wie [sic] in nicht-queeren Beziehungen“ (Krenn, 2025, S. 40).

Es mag zwar nicht überraschen, dass es auch in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen Gewalt gibt, dass diese jedoch bisher nur sehr rudimentär beforscht wurde und es gerade im deutschsprachigen Raum dazu wenig Forschung gibt, ist ein Missstand, welchem die geplante Masterarbeit in Ansätzen Abhilfe schaffen will. Es soll dezidiert um Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen von Männern gehen. Wie bereits eingangs erwähnt, finden sich in den meisten Veröffentlichungen und Studien zu häuslicher Gewalt männliche Täter und

weibliche Opfer wieder. Walther (2009) gibt dazu zu bedenken, dass möglicherweise „Gewalt gegen und unter Schwulen [sic], Lesben und Transgender nicht berücksichtigt“ werde, da „die Täter oder die weiblichen Opfer [...] im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit“ stünden (S.2).

„In der gesellschaftlichen Wahrnehmung werden zwei Männer und auch zwei Frauen in der Regel als gleich stark und gleichwertig angesehen“ (Göth & Kohn, 2014, S.171). Die genannten Autor*innen geben weiters zu bedenken, dass dadurch häufig ein „Nicht-Wahrnehmen“ von Gewalt bei gleichgeschlechtlichen Paaren erfolgt. Das hat in der Folge auch Auswirkungen auf die Forschung und deren Umfang und zeigt die Wichtigkeit auf, hier vermehrt hinzuschauen.

Mangels besserer Ausdrucksmöglichkeiten und in der prägnanten Dichotomie von Täter und Opfer bleibend, verwende ich den Ausdruck der Täter, auch wenn mir grundsätzlich wichtig erscheint, zu betonen, dass auch gewaltausübende Menschen immer mehr als ihre Gewaltakte sind, nach dem in der Straffälligenhilfe allgegenwärtigen Motto „Ächte die Tat, aber achte den Täter“ (NEUSTART, 2026a). Ebenso ist der Opferbegriff nicht unumstritten. „Für Betroffene scheint der Begriff [...] eine stark negative und passive Konnotation zu haben und Assoziationen von Schwäche, Hilflosigkeit, Dummheit [...] zu fördern“ (Alzinger, 2016, S. 51). Um diese Schwierigkeiten abzubilden, werden synonym dazu Begrifflichkeiten wie Gewaltausübender und Gewaltbetroffener verwendet.

1.1 Relevanz des Themas

Die Relevanz des Themas zeigt sich unter anderem durch die benannte fehlende Sichtbarkeit. Ein in einer normalisierten Mitte der Gesellschaft bereits breit diskutiertes Phänomen wie häusliche Gewalt ist in einer marginalisierten Gruppe, wie es sexuelle Minderheiten nach wie vor sind, weiter an den Rand gedrängt.

Forschung darüber macht einerseits gleichgeschlechtliche Beziehungen sichtbar, andererseits das Tabu-Thema häusliche Gewalt in diesen präsenter und kann einen Beitrag zur Analyse und im besten Fall zur Verringerung liefern. Sichtbarkeit schaffen Holt und Ahuja (2025), wenn sie ihren umfangreichen Band zum Thema LGBTQ+ und Intimate Partner Violence mit einem Interview mit dem früheren Weltklasse-Wasserspringer Greg Луганis starten, einem Mann, der bereits früh mit seiner von Gewalt geprägten Beziehung, in der er über Jahre Opfer von häuslicher Gewalt durch einen männlichen Partner wurde, in die Öffentlichkeit ging – anknüpfend daran gibt es einen Spielfilm über sein Leben, welcher unter der Einschränkung der künstlerischen Freiheit und szenischen Nachzeichnung beachtet werden muss. Weiters ist der österreichische Filmemacher Michael Neulinger zum gleichen Thema an die Öffentlichkeit

gegangen (Emberger, 2023). Neben einem Kurzfilm, den er genau darüber gestaltete, war er Gast in mehreren Podcasts. Diese beiden Befunde von Männern, die Opfer von häuslicher Gewalt in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung geworden sind, können als Beispiel gesehen werden, um anhand von exemplarischen Einzelfällen das Vorkommen und die Relevanz des Themas nachzuzeichnen.

Mithin werden hier zwei teilweise marginalisierte Themenbereiche verbunden, welche in den Intersektionen zur besonderen Dynamik von Gewalt in Paarbeziehungen zwischen Männern führen. Die Herausforderung wird sein, hier die wichtige Themenstellung zu bearbeiten, ohne die Gefahr des Otherings aus den Augen zu lassen, und somit zu vermeiden, dadurch zu einer Reproduktion von Ungleichheiten beizutragen. Dabei wird Othering als der Prozess, ein Innen und ein Außen beziehungsweise ein Wir und die Anderen zu konstruieren und damit Machtgefälle zu stabilisieren, definiert (Brons, 2015, S. 87-88).

Although this is important research, examining parallel factors in gay male partner abuse with other forms of intimate violence may imply that the experience of partner abuse does not differ across sexual orientation. Research is necessary to examine how specific factors for each community make the experience of partner abuse distinct. The experience of being a gay man may indeed be a factor in gay male partner abuse. (Mendoza, 2011, S. 169)

Mendoza betont, dass die Erfassung paralleler Faktoren für Gewalt in gegen- und gleichgeschlechtlichen Beziehung zwar häufig geschieht und auch ihre Berechtigung hat, es jedoch wichtig ist, diese Erkenntnis als Ausgangspunkt weiterer Überlegungen statt als Endpunkt der Beschäftigung damit zu sehen. Es gehe darum, nicht den Eindruck zu erwecken, dass die Dynamiken die gleichen seien. Es sei wichtig, anzuerkennen, dass es unterschiedliche Faktoren gebe und herauszuarbeiten, welche das sein könnten. Die Erfahrung, ein schwuler Mann zu sein, könnte aus seiner Sicht auf jeden Fall Einfluss auf Gewalt in gleichgeschlechtlich-männlichen Beziehungen haben. Diese besonderen Dynamiken, die in Beziehungen von queeren Männerpaaren wirken, sollen herausgearbeitet werden. Bezugnehmend auf die genannte Herausforderung, Othering zu vermeiden, wird es dazu dennoch eines In-Beziehung-Setzens mit in der Forschung beschriebenen Dynamiken heterosexueller Paare bedürfen. Durch einen qualitativen Forschungszugang soll exemplarisch die Vielfalt an Beziehungsmodellen, welche neben der klassischen hetero Beziehung existieren, aufgezeigt werden. In einem weiteren Schritt kommt es zu individuellen Einschätzungen problematischer und damit auch risikorelevanter Einstellungen und Haltungen. Um hier jedoch nicht zu verharren, sollen im Ergebnis nicht nur diese Risikofaktoren für Gewalt in

Paarbeziehungen ersichtlich sein, sondern ein spezieller Fokus auf protektive Aspekte in Prävention und Bewältigung gelegt werden.

Wie bereits eingangs erwähnt, wurde bisher nur selten Fokus auf Gewalt in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen in der Forschung gelegt. Besser beforscht ist dabei noch häusliche Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen zweier Frauen, wo beispielsweise Ohms eine ausführliche Studie zu „Gewaltdynamiken in Liebesbeziehungen zwischen Frauen“ durchführte (Ohms, 2011). Diese Studie legt nahe, dass das Ausmaß an häuslicher Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen dem in gegengeschlechtlichen Beziehungen ähnelt. An späterer Stelle wird im Rahmen der Darstellung eines umfangreichen Forschungsstandes genauer darauf eingegangen.

Walther (2009) führt dazu aus, dass sich „der eigentliche Akt der häuslichen Gewalt“ bei gleich- und gegengeschlechtlichen Paaren grundsätzlich nicht unterscheidet, in schwulen Beziehungen jedoch paar- und psychodynamisch andere Vorbedingungen wirksam werden, etwa die höhere Wahrscheinlichkeit körperlicher Gleichwertigkeit. Gerade im Hinblick auf die vorliegende Arbeit ist von Bedeutung, dass Walther zwar einerseits davon ausgeht, dass „das schwule Paar [...] es leichter zu haben [scheint], trotz Irritationen wieder zu einer symmetrischen Beziehungsform zurückzufinden“. Andererseits würde bei längeren Grenzüberschreitungen „der von Hilflosigkeit geprägte Gewaltakt viel heftiger ausfallen als bei heterosexuellen Paaren“ (S. 6). Dazu wird die Hypothese von Seferovic ausgeführt, dass in schwulen Beziehungen tendenziell „risikoscheue Kommunikation“ herrsche, was bedeutet, dass viele Konflikte vermieden werden, um die Beziehung nicht aufs Spiel zu setzen, und das, obwohl grundsätzlich die identischen Beziehungsthemen auszuhandeln und zu bearbeiten sind, wie zum Beispiel Eifersucht, Sexualität, Berufstätigkeit, sexuelle Außenbeziehungen (Walther, 2009, S. 7).

1.2 Forschungsfrage

Im Rahmen der Masterarbeit wird folgender Frage nachgegangen:

„Welche Schutz- und Risikofaktoren lassen sich in Bezug auf Prävention und Bewältigung von Intimate Partner Violence in männlich gleichgeschlechtlichen Beziehungen identifizieren?“

Dabei gilt es, verschiedene mit der Fragestellung in Verbindung stehende Themen zu erörtern. Aspekte von häuslicher Gewalt in intimen Beziehungen zwischen Männern werden zu erkennen

und zu benennen sein. Ausgegangen wird von einem weiten Verständnis von Gewalt, welche auf psychischer oder physischer Ebene stattfinden kann, aber auch sexualisierte Gewaltakte beinhalten kann. Gibt es in diesen Beziehungen signifikante Besonderheiten und Unterschiede zu Gewalt in hetero Beziehungen? Wer ist besonders gefährdet, Opfer von Gewalt zu werden, wer prädisponiert, Gewalt auszuüben? Um nicht in einer bloßen Darstellung eines Status Quo zu verharren, sollen Faktoren herausgearbeitet werden, welche Gewaltstrukturen und Vorfälle begünstigen, aber auch protektive Faktoren erkannt werden, welche zur Stärkung einer gewaltfreien Beziehungsdynamik beitragen und bei der Bewältigung bereits erfolgter Gewaltakte unterstützend wirken können.

Als Arbeitshypothese wird angenommen, dass es Besonderheiten in diesen Beziehungen gibt, was das Auftreten und die Häufigkeit und Intensität von Gewalt betrifft. Diese können sowohl protektiv als auch risikomaximierend wirken. Gleichzeitig werden viele Punkte und Faktoren vergleichbar und ähnlich denen in heterosexuellen Paarbeziehungen sein.

In der vorliegenden Arbeit wird es nicht um Zahlen und Prozentsätze, sondern um die Darstellung individueller Erfahrungen von Männern, die in Beziehungen mit Männern leben oder gelebt haben, gehen, und um deren Implikation in Bezug auf Risikofaktoren und protektive Faktoren für das Vorkommen von Partner*innengewalt. Dabei versuche ich, so offen wie möglich bereits an die zu untersuchende Gruppe heranzugehen, was sich auch dadurch ausdrückt, dass die Begrifflichkeiten im Verlauf der Arbeit variieren. Göth und Kohn schlagen folgende Bezeichnung vor: „Von außen oder auch aus heterozentrischer Perspektive betrachtet, können Schwule, Lesben und in vielen Punkten auch Bisexuelle als Nicht-Heterosexuelle zusammengefasst werden“ (2014, S. 2).

Gerade um diesen individuellen Fokus zu halten, sind qualitative Forschungszugänge naheliegend. Die Perspektiven, die hier eingenommen werden, sollen Beispiele für Beziehungen und Dynamiken bringen und damit zeigen, welche Gemeinsamkeiten es gibt, aber im Rahmen des gewählten Forschungsdesign die Vielfältigkeit darstellen. „We cannot homogenize queer lives when speaking about LGBTQ partner violence“ (Ristock, 2011, S. 5).

Ein Ziel der Arbeit war es, problemzentrierte Interviews mit Männern zu führen, die Gewalt erlebt oder ausgeübt haben, um sie als Experten ihrer eigenen Lebenswelt zu Wort kommen zu lassen. Wie im weiteren Verlauf beschrieben, insbesondere in Kapitel 3.3, stellten sich diesbezüglich einige Hindernisse und Herausforderungen, sodass im Laufe des Forschungsvorhabens die Methodik adaptiert wurde: Eine sinnvolle und zielführende

Ergänzung und schließlich Alternative zu den Betroffeneninterviews ist es, diese individuellen Erfahrungen mit Hilfe von Expert*innen-Interviews in einen weiteren Kontext zu setzen. Der Zugang zu queeren Männern, die Beziehungsgewalt erfahren oder ausgeübt haben, gestaltet sich gleichermaßen sensibel und schwierig. Gleichzeitig sind gerade die Einschätzungen aus professioneller Sicht und das Deutungswissen von Expert*innen aus dem psychosozialen Bereich, welche sich mit vom Thema betroffenen Menschen intensiv beschäftigen, ein sinnvolles Mittel, ohne die Gefahr von Retraumatisierungen oder eines sehr geringen Samples ein tieferes Verständnis zu erlangen.

Ein Aspekt queeren Beziehungslebens soll sichtbar gemacht werden, welcher oft im Dunkeln bleibt. Dabei kann bereits die Kontaktaufnahme mit Expert*innen in diversen Einrichtungen einen Beitrag darstellen, Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen ins Bewusstsein zu rücken; umso mehr, wenn es nach erfolgter Interviewdurchführung Interesse an der fertigen Forschungsarbeit gibt. Somit kann die Entscheidung für Expert*innen-Interviews als Teil des Anspruchs auf mehr Sichtbarkeit eines tabuisierten Themas gesehen werden.

Mittel der Wahl sind problemzentrierte Interviews, welche ermöglichen, einen Fokus in den Interviews zu legen, das Thema der Interviews klar zu umreißen, gleichzeitig aber auch Erzählungen und narrative Anteile zuzulassen (Witzel & Reiter, 2022, S. 135). Diese Interviews werden mit Expert*innen geführt, die in den relevanten Beratungseinrichtungen der Opferhilfe sowie der Gewaltprävention tätig sind und mit Männern, die in einer Beziehung mit anderen Männern sind oder waren, in der Gewalt ausgeübt wurde, arbeiten oder gearbeitet haben.

Naheliegender ist, wie in den letzten Jahren gerade in Österreich gut erprobt, die gewonnenen Erkenntnisse mit der Inhaltsanalyse nach Mayring (1991) zu strukturieren. Gleichzeitig erscheint jedoch gerade bei einer Masterarbeit aus dem Bereich der Gender Studies eine intersektionale Mehrebenenanalyse weitere Erkenntnisse und handlungsleitende Schlüsse zuzulassen. Um die Vorteile beider Methoden für das Ergebnis der empirischen Arbeit nutzen zu können, werden die Interviews mit einer Kombination beider analysiert. Somit können anhand der qualitativen Inhaltsanalyse Erkenntnisse gewonnen werden, welche dann in Bezug auf die individuelle Identitätsebene, gesellschaftliche Strukturebene und symbolische Repräsentationsebene vertiefend bearbeitet werden.

Ziel dieses qualitativen Forschungsansatzes und der folgenden Analysemethoden ist es, eine spezifische Form von relationaler Gewalt zu beleuchten und in diesem Bereich neue Erkenntnisse zu gewinnen. Mit dem Zugang zu professionellem Erfahrungswissen soll der

Fokus auf Beziehungen zwischen Männern gelegt werden und darauf, was häusliche Gewalt in diesen begünstigt und welche Faktoren protektive Wirkung entfalten können.

1.3 Aufbau der Arbeit

In einem ersten Teil wird der theoretische Rahmen, in dem sich die vorliegende Forschung bewegt, definiert. Dazu ist es sinnvoll, den aktuellen Forschungsstand diesbezüglich voranzustellen. Ein kurzer geschichtlicher Überblick darüber, wie Gewalt in Partner*innenschaften zum Thema von politischen Initiativen und parallel zum Objekt von wissenschaftlicher Beschäftigung geworden ist, führt hin zum Konzept der Gewalt im Geschlechterverhältnis. In der Auseinandersetzung damit werden Theorien sowie vorangegangene Forschung zu Intimate Partner Violence in Beziehungen zwischen Männern vorgestellt. Der im Bereich von Partner*innen-Gewalt häufig besprochene Gewaltkreislauf wird abgebildet und um queere Aspekte ergänzt (Holt & Ahuja, 2025, S. 126-131). Die unterschiedlichen Formen von Gewalt, mögliche Gewaltbegriffe und -definitionen sowie der ausführliche Blick auf die genannten Themen mit dem Fokus auf queere Menschen folgen.

Im Theorie- und Literaturrechercheteil werden auf drei Ebenen Aspekte diskutiert, die häusliche Gewalt in Liebesbeziehungen von Männern beeinflussen können. Auf der Identitätskonstruktionsebene wird das Konzept des Minderheitenstresses ausführlich besprochen, mit dem damit in Verbindung stehenden Begriff der internalisierten Homonegativität. Zwei weitere relevante Faktoren, nämlich Coming-Out und Substanzkonsum, werden dargestellt und auf negative und positive Implikationen in Bezug auf das Thema beleuchtet. Männlichkeitskonzepte wie das der hegemonialen Männlichkeiten nach Connell und Unsichtbarkeiten und Heterosexismus stehen im Mittelpunkt auf der Ebene der symbolischen Repräsentation. Strukturelle Stigmata, Diskriminierung, die Rolle der Community sowie Schwierigkeiten und Chancen in Bezug auf Unterstützungssysteme für Männer, die von Gewalt betroffen oder Gewalt ausübend innerhalb einer Beziehung zu einem anderen Mann sind, bilden die dritte Ebene.

Meine eigene Positionierung als Forscher*in geht dem methodischen Teil voran. Eine ausführliche theoretische Darstellung und Erklärung der gewählten Methodik beinhaltet Begründung und Erklärung des gewählten Forschungsdesigns. Die Form der Interviews als problemzentrierte Expert*inneninterviews und die Analyse mittels der qualitativen Inhaltsanalyse sowie einer intersektionalen Mehrebenenanalyse werden theoretisch umrissen,

bevor die konkreten empirischen Schritte folgen. Sampling, Rekrutierung und Datenerhebung sowie die Schritte der Auswertung runden diese Beschreibung ab.

Die Ergebnisse der geführten Interviews einleitend, werden zwei kurze Fallvignetten dargestellt. Daran anschließend werden auf den bereits im theoretischen Teil eingeführten Ebenen Risikofaktoren und protektive Faktoren, welche die Expert*innen benannt haben, dargestellt, um in einer abschließenden Diskussion auffällige Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen theoretischem Rahmen und empirischem Erkenntnisgewinn zu besprechen.

2 Theoretische Hintergründe und Stand der Forschung

2.1 Forschungsstand

While our understanding of domestic violence is arguably in its early adulthood, however, the study of LGBTQ+ intimate partner violence is still in its infancy. (Holt & Ahuja, 2025, S. 35)

Forschung zu Partner*innengewalt beschäftigt sich vorwiegend mit dem in absoluten Zahlen am häufigsten vorkommenden Fall von cis-männlichen „Tätern“ und cis-weiblichen Opfern in heterosexuellen Beziehungen. Bei der Recherche zur Abbildung eines geeigneten Forschungsstandes zu Gewalt in Beziehungen zwischen Männern fällt auf, dass die meisten Sammelbände zu häuslicher Gewalt mittlerweile zumindest ein kurzes Unterkapitel zu einem Blitzlicht aus dem Themenkreis der Intimate Partner Violence in queeren Beziehungen haben (Gottzén et al., 2021; Büttner, 2020; Hamel & Nicholls, 2013; Cuadrado-Gordillo & Martín-Mor, 2023). Überdies wird klar, dass im angloamerikanischen Raum bereits länger und breiter geforscht wurde, wie zum Beispiel die von Ristock (2011) gesammelt herausgegebenen Beiträge zum Themenkomplex „Intimate Partner Violence in LGBTQ Lives“ zeigen.

There is still little scholarly information about LGBTQ+ domestic violence. Most of the information that is available is, instead, the result of years of work and analysis primarily by survivors and advocates [...], most of them LGBTQ+ themselves. (Holt & Ahuja, 2025, S. 51)

Bei einem Blick über den cis-heteronormativen Tellerrand hinaus ergibt sich folgendes Bild: In einer Erweiterung des Fokus wird sichtbar, dass im Bereich Gewalt in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen jene zwischen Frauen besser beforscht ist als jene zwischen Männern. So hat beispielsweise Ohms (2008), wie eingangs erwähnt, eine ausführliche Studie zu „Gewaltdynamiken in Liebesbeziehungen zwischen Frauen“ durchgeführt. Diese Studie legt nahe, dass das Ausmaß an häuslicher Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen dem in gegengeschlechtlichen Beziehungen ähnelt (S. 159-163).

Insbesondere in der Auseinandersetzung mit der heteronormativen Mehrheitsgesellschaft gibt es viele Gemeinsamkeiten von homo- und bisexuellen Frauen und Männern. Dennoch darf auch nicht die Heterogenität der verschiedenen Gruppen und erst recht der individuellen Menschen, die durch vielfältige weitere Merkmale und Identitäten geprägt sind, übersehen werden. (Göth & Kohn, 2014, S. 2)

„More recently, masculinity scholars have started to explore violence in gay relationships and pointed out the need to understand it in a societal and gendered context“ (Gottzén et al., 2021,

S. 4-5) wird im Vorwort des Sammelbandes zum Thema „Men, Masculinities and Intimate Partner Violence“ beschrieben. Gleichzeitig bildet sich dieser geänderte Fokus in der Folge nur eingeschränkt ab, wenn es in den vierzehn Beiträgen des Werkes nur in einem um Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen geht.

In einem Bericht zu einem Workshop zum Thema „Häusliche Gewalt in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften von Männern“ von Holger Walther (2009) können auch deutschsprachige Hypothesen und Erkenntnisse gefunden werden. Grundlegendes zum Thema, wenn auch nicht spezifisch zu häuslicher Gewalt, so aber doch zu Belastungen von queeren Menschen und psychosozialer Unterstützung nach solchen Belastungen haben Göth und Kohn (2014) mit „Sexuelle Orientierung in Psychotherapie und Beratung“ im deutschsprachigen Raum verfasst. Weiters wurden an der Universität Wien mehrere Masterarbeiten zu angrenzenden Bereichen eingereicht, welche wichtige Impulse in Bezug auf Stand der Forschung, aber auch in Bezug auf zu berücksichtigende Literatur geben können. Darunter nimmt auf jeden Fall die Arbeit aus den Gender Studies zum Thema „Gewalt in lesbischen, bisexuellen und trans* Beziehungen in Österreich aus der Perspektive von Berater_innen und Expert_innen“ einen wichtigen Stellenwert ein, einerseits, um aus der Perspektive der Gender Studies dem Thema näher zu kommen, andererseits quasi als weiblich gelesenes Pendant zur vorliegenden Forschungsarbeit (Kozjak, 2018).

Zwei große Überschriften werden in Bezug auf verwendete Literatur wichtig sein: einerseits der Bereich der häuslichen Gewalt allgemein, andererseits die spezifischen Dynamiken diesbezüglich in gleichgeschlechtlichen Beziehungen. Theorien zu häuslicher Gewalt sollen klären, worüber hier überhaupt gesprochen wird und welche Grenzen und unterschiedlichen Herangehensweisen in der Wissenschaft und Praxis dazu gewählt wurden. Gleichzeitig werden allgemeine Möglichkeiten der Prävention von Gewalt in Beziehungen behandelt sowie Möglichkeiten, nach Gewaltvorfällen diese auch wieder zu bewältigen und zu schauen, was es auf beiden Seiten einer getroffenen Grenzüberschreitung zur Bewältigung bedarf. Dabei sind gerade die bereits genannten Sammelbände, die hier einen breiten Fokus abbilden, als Grundlage eines Forschungsstandes sinnvoll. Neben diesen praktischen handlungsleitenden Inputs ist ein Blick auf Ursachen und Häufigkeit von Partner*innengewalt in der Forschung wichtig. Wie bereits eingangs erwähnt, ist dieser Bereich bereits gut erforscht, wenngleich er natürlich in ständiger Weiterentwicklung begriffen ist. Gerade Gewalt in queeren Beziehungen wird seit kurzem vermehrt beforscht, wie auch einer der Experten im Interview anmerkt (Interview 1, Z. 503-505). Eine gute Grundlage neben den bereits genannten Quellen bildet hier

das aktuelle Buch „LGBTQ+ Intimate Partner Violence“ von Holt und Ahuja, das sie 2025 herausgebracht haben und wo umfangreich und in die Tiefe gehend sowohl die Dynamiken innerhalb gewalttätiger queerer Beziehungen besprochen werden als auch Möglichkeiten der passenden Unterstützung. Ohne speziellen Fokus auf Partner*innengewalt wird in einer weiteren aktuellen Forschungsarbeit aus Deutschland von Krenn unter dem Titel „Queere Anti-Gewalt-Arbeit“ (2025) dieser Themenkomplex mitbearbeitet.

Nachdem es in der vorliegenden Arbeit nicht rein um queere Beziehungen im Allgemeinen geht, sondern speziell Liebesbeziehungen zwischen zwei sich als männlich identifizierenden Menschen, lohnt sich ein theoretischer Blick auf Männer als Opfer einerseits sowie auf Männer als Täter andererseits. Dabei werden Männlichkeiten und die Theorie der hegemonialen Männlichkeit besprochen. Im Hinblick auf aktuelle Entwicklungen, Kritik und Weiterentwicklung wird die trotz allem nach wie vor bestehende Relevanz mit aktuellen Arbeiten von Meuser, die im Jahr 2025 unter dem Titel „Hegemoniale Männlichkeit – Leitkategorie oder überholtes Konzept der Männlichkeitsforschung?“ erschienen sind, untermauert.

Diese Darstellung zeigt auf, dass sich Partner*innengewalt in queeren Beziehungen als Querschnittsmaterie durch unterschiedliche Disziplinen zieht und in näherer Vergangenheit an Relevanz in der Forschung auch im deutschen Sprachraum gewonnen hat. Gleichzeitig erscheint eine klare Verankerung in einer Disziplin, einer Wissenssparte oder einer Forschungsrichtung nicht erkennbar, was die Heterogenität des Themas aufzeigt und die Notwendigkeit weiterer tiefgehender Betrachtungen naheliegend macht.

2.2 Gewaltforschung und Intimate Partner Violence im Allgemeinen

Zu Gewalt in Paarbeziehungen gibt es verschiedene Theorien mit unterschiedlichem Fokus. Im folgenden Abschnitt soll einerseits Gewalt in Beziehungen definiert werden, andererseits versucht werden, Erklärungs- und Entstehungsansätze darzustellen und auf ihre Tauglichkeit hinsichtlich der vorliegenden Forschungsfrage zu überprüfen.

Bereits bei der Benennung der Form von Gewalt, um die es hier gehen soll, stellen sich Herausforderungen. Im Laufe der Zeit sind unterschiedliche Bezeichnungen für Gewalt in Partner*innenschaften entstanden, welche allesamt Stärken und Schwächen aufweisen. Allgemeingültige Definitionen sind dabei schwierig, da Begrifflichkeiten sich stets im Laufe der Zeit und im Rahmen von sozialen Veränderungen in ihren Bedeutungen und Gewichtungen weiterentwickeln (Holt & Ahuja 2025, S. 7).

Fiedeler (2020) beschreibt, dass die Beschäftigung mit Gewalt in Partnerschaften erst in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts Eingang in die Wissenschaft fand. Vor allem Fraueninitiativen sei es zu verdanken, dass das Thema aus der Unsichtbarkeit geholt und enttabuisiert diskutiert wurde.

Im Fokus stand dabei die Gewalt von Männern gegen Frauen, die aus feministischer Sicht ursächlich auf ungleiche Machtverhältnisse und patriarchale Herrschaftsstrukturen zurückgeführt wurde. Seit dieser Zeit wird aus einer feministischen Perspektive zu Gewalt im Geschlechterverhältnis geforscht, wobei sich die Auseinandersetzung lange Zeit auf Männergewalt gegen Frauen beschränkte und Männer als Opfer ebenso wenig wie Frauen als Täterinnen thematisiert wurden. (Fiedeler, 2020, S. 61)

Fast durchgehend betonen die Autor*innen, die sich mit Beziehungsgewalt gegen Männer und Gewalt in gleichgeschlechtlichen Paaren beschäftigen, dass es ihnen nicht darum gehe, den Fokus von patriarchaler Gewalt im Geschlechterverhältnis von Männern an Frauen wegzunehmen, sondern es vielmehr zu einer Ergänzung und Erweiterung kommen soll, und dass das große gesamtgesellschaftliche Problem dieser Gewaltform auf keinen Fall aus den Augen gelassen werden darf. „Es geht also nicht um ein Entweder-oder, sondern um Strategien gegen Partnerschaftsgewalt jeder Art, ohne die geschlechtsspezifischen Unterschiede außer Acht zu lassen“ (Schemmel, Goede & Müller, 2024, S. 19).

Gleichzeitig trug diese starke Fokussierung auf das Geschlecht, auf ein weibliches Opfer in einer heterosexuellen Beziehung, das einem männlichen Täter gegenübersteht, dazu bei, dass andere Konstellationen, so auch die hier beforschten Beziehungen zwischen zwei Männern, nicht in den Fokus kamen „Die Nichtbeachtung gleichgeschlechtlicher Lebensentwürfe in den dominierenden Analysen zu häuslicher Gewalt führte seit Mitte der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts [...] dazu, dass sich ein paralleler Diskurs zu Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen etabliert hat“ (Ohms, 2008, S. 18). Ohms zeigt weiters auf, dass viele der vorherrschenden Theorien zu Partner*innengewalt sich nicht auf Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen anwenden lassen. Sie meint, dass es bei der Erweiterung um andere Beziehungsmodelle sehr schnell zu Abgrenzungen und herausgearbeiteten Unterschieden kommt (S. 18; S. 27).

Die Darstellung der häuslichen Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen besitzt das Potential, das Grundaxiom des dominierenden Diskurses zu häuslicher Gewalt zu hinterfragen, nämlich die Annahme, dass das Geschlecht in seiner Kombination von sex und gender hier das dominierende Moment ist. (Ohms, 2008, S. 38)

Begriffe wie häusliche Gewalt wurden kritisiert, nachdem das dahinterstehenden Machtgefüge nicht thematisiert wurde. Ristock meint, dass der Begriff die Dichotomie zwischen privat und öffentlich reproduziere (Ristock, 2011, S. 4). Geschlechtsspezifische Gewalt, patriarchale Gewalt und ähnliche Begriffe fingen diese strukturellen Hintergründe besser auf. Familiäre Gewalt ist wiederum zu weit gegriffen, da es hier nicht nur um Gewalt zwischen Intimpartner*innen geht, sondern zum Beispiel auch intergenerationale Gewalt mit einbezogen ist. Auch häusliche Gewalt als Begriff ist dahingehend unscharf (Krenn, 2025, S. 32). Gleichzeitig beziehen sich all diese Begriffe stark auf die traditionell heterosexuelle Kernfamilie.

„‘Domestic violence’ or ‘DV’ is used interchangeably with ‘intimate partner violence’ or ‘IPV’, ‘intimate partner abuse’, ‘partner violence’, ‘partner abuse’, ‘interpersonal violence’, and ‘spousal abuse’, the latter often being a legal term“ (Holt & Ahuja, 2025, S. 13). Diese Aufzählung zeigt bereits die Vielfältigkeit an möglichen Ausdrücken, aber auch die Schwierigkeit einer passgenauen Formulierung. Ausdrücke wie „häusliche Gewalt“, „Partner*innengewalt“ oder auch „eheliche Gewalt“ werden häufig im Kontext heterosexueller Paare verwendet und damit auch schnell ausschließlich mit diesen identifiziert. Holt und Ahuja (2025) haben sich für ihr Werk zum Thema für den Terminus „Intimate Partner Violence“ entschieden, weil sie diesen Begriff für umfassender halten (S. 13). In der vorliegenden Arbeit werden die Begriffe wechselnd verwendet – dies soll die Vielfältigkeit, aber teilweise auch die Sprachlosigkeit in Bezug auf dieses Thema widerspiegeln.

Neben der Benennung gibt es viele verschiedene Definitionen von Intimate Partner Violence. Stärkstes Differenzierungsmerkmal ist, ob ein weiter oder enger Gewaltbegriff verwendet wird. In der Definition der Weltgesundheitsorganisation finden sich neben physischer Verletzung und sexueller Aggression auch psychische Gewalt: „**Intimate partner violence** [Hervorhebung im Original] refers to a behaviour by an intimate partner or ex-partner that causes physical, sexual or psychological harm, including physical aggression, sexual coercion, psychological abuse and controlling behaviours“ (WHO, 2025). Büttner (2020) nennt unter dem Überbegriff der häuslichen Gewalt körperliche, sexuelle und emotionale Gewalt sowie Stalking (S. 5-14).

„Körperliche oder auch physische Gewalt ist Gewalt, die auf Schädigung, Verletzung oder Tötung anderer Personen abzielt“ (Alzinger, 2016, S.6). Diese Form der Aggression ist wohl in der Regel die Form, die als erstes in den Sinn kommt, wenn an Gewalt gedacht wird. „Schlagen, Stoßen, Schütteln, Würgen, Fesseln, tätliche Angriffe, Tötungsdelikte“ nennt Büttner beispielhaft (2020, S. 6). Landmann, Feld und Schütte (2024) unterteilen körperliche Gewalt in

drei Schweregrade und bemessen diese danach, ob keine ärztlichen Behandlung, ambulante oder stationäre Behandlung der Verletzungen nötig war. Damit gehen die Aggressionen von Ohrfeigen und Haare Ziehen über Faustschläge und Tritte, Verbrühungen bis hin zu Stich- oder Würgeverletzungen (S. 251).

Emotionale und psychische Gewalt umfasst Handlungen wie Drohungen, Erniedrigungen, Beleidigungen, Demütigungen, Herabwürdigungen, Isolation von Freund*innen und Familie oder auch Einschüchterung (Büttner, 2020, S. 6; Schwarz, 2020, S. 48; Landmann et al., 2024, S. 251). Bartens (2020) ergänzt zur emotionalen Gewalt: „Sie zeigt sich in Vernachlässigung, Ausgrenzung, Ablehnung und Feindseligkeit. Zudem gibt es manipulatives Verhalten [...] Emotionale Erpressung [...]“ (S. 25). Alzinger (2016) subsumiert unter diesem Begriff verbale Gewalt, ökonomische Ausbeutung, soziale Gewalt und Stalking. Diese Arten der Gewaltanwendung sind allesamt ungleich schwerer zu erkennen und bleiben daher oft im Verborgenen (S. 7).

„Eine verbindliche Definition, was genau unter sexueller Gewalt zu verstehen ist, gibt es allerdings bis heute nicht“ (Büttner, 2020, S. 9). Dieser Satz zeigt auf, dass unter diesem Begriff sehr unterschiedliche Formen sexueller Grenzüberschreitungen von übergriffigen Berührungen oder verbaler Belästigung bis hin zu Vergewaltigung verstanden werden können. Schwarz (2020) spricht von „sexuell nötigen bis vergewaltigen“ (S. 48 sowie Landmann et al, 2024, S. 251).

2.3 Intimate Partner Violence in queeren Kontexten

2.3.1 Mehr als Gewalt im Geschlechterverhältnis

Wenn über Gewalttheorien gesprochen wird, ist es wichtig, im Vorfeld bereits Folgendes zu klären: „Ein queerer Blick auf patriarchale Gewalt, [sic] negiert das Machtverhältnis zwischen heterosexuellen cis Männern und cis Frauen nicht, er erweitert es allerdings und diversifiziert sowohl die Betroffenen als auch die Täter*innen“ (Krenn, 2025, S. 72-73). Wie bereits einführend erwähnt wird, ist es vor allem feministischen Initiativen zu verdanken, dass das Thema Gewalt in intimen Beziehungen heute öffentlich thematisiert und beforscht wird. Unter dem Slogan „Das Private ist politisch“ (Hanisch 2006, Original 1970) führten diese einen langjährigen und intensiven Kampf an, um hier Schutz und Veränderung zu bewirken. Entsprechend ist die Theorie von Gewalt im Geschlechterverhältnis sehr präsent.

Die grundlegenden Konzepte der feministischen Anti-Gewalt-Arbeit von Gewalt im Geschlechterverhältnis und patriarchale [sic] Gewalt werden durch den Einbezug von queeren Lebensrealitäten weder falsch noch überflüssig. Sie müssen ergänzt werden, indem im ersten Schritt alle Geschlechter miteinbezogen werden und dann im zweiten Schritt allen Geschlechtern auch das Potential von Gewaltausübung zugestanden wird. Patriarchale Gewalt kann sich demnach in direkter Form von Gewalt von cis Männern gegen cis Frauen äußern, aber auch in versteckteren Formen, wenn beispielsweise queere Gewalterfahrungen in einem System tabuisiert und negiert werden. (Krenn, 2025, S. 73)

Häusliche Gewalt wird historisch also vor allem durch die patriarchale Gesellschaftsordnung erklärt, in der die Dominanz der Männer als privilegierter Gruppe und damit Frauen als unterdrückter Gruppe auf unterschiedliche Wege und Arten aufrecht gehalten wird. Donovan und Hester beschreiben diese Dynamik:

The combined influences of dominant constructions of heterosexuality, masculinity and femininity are argued to create conditions of gender inequality that mean the operation of adult heterosexual intimacy can result in the abusive exertion of power and control by men over women. (Donovan & Hester, 2011, S. 82)

Die Grundzüge des Erklärungsansatzes von Gewalt im Geschlechterverhältnis sind demnach, dass Männer als dominante Gruppe durch Gewalt oder Androhung von Gewalt gegenüber Frauen als untergeordneter Gruppe ein System absichern. Diese Bedingungen der Geschlechterungleichheit führen zu Macht, Kontrolle und Gewalt von Männern über Frauen in intimen heterosexuellen Beziehungen. Aus dem Originaltext geht schon die Betonung der Heterosexualität hervor. Schwarz (2020) führt dazu aus: „Mittlerweile werden integrative, multifaktorielle beziehungsweise mehrdimensionale Erklärungsmodelle herangezogen, um ein komplexes Zusammenspiel verschiedener Faktoren zu beschreiben“ (S. 48).

Attention to violence in LGBTQ relationships raises critical questions about the usefulness of the dominant gender paradigm used to understand heterosexual domestic violence, challenges binary categories of gender (male/female) and sexual identity (gay/straight) and raises many complexities about how to best categorize, understand, and respond to violence in peoples' relationships. (Ristock, 2011, S. 34)

Damit zeigt Ristock die Schwierigkeit auf, dass das weit verbreitete Verständnis von Gewalt im Geschlechterverhältnis mit den entsprechenden Zuschreibungen von Gewalt in LGBTQ+ Beziehungskontexten herausgefordert wird. Binaritäten zwischen hetero- und homosexuell und zwischen Mann und Frau müssen hinterfragt werden. Die Erklärungen und die Einordnungen werden komplexer.

While non-LGBTQ+ domestic violence is believed to occur primarily within the context of sexism, misogyny, and the patriarchal structure of society, LGBTQ+IPV always occurs within the context of anti-LGBTQ+ oppression, discrimination, heterosexism, and homo/bi/transphobia—and, for LGBTQ+ people of color, it occurs within the context of racism as well—all effective power and control tactics. (Holt & Ahuja, 2025, S. 4)

2.3.2 Gewaltkreislauf in gleichgeschlechtlichen Beziehungen und queere Opfer

Einen Vorschlag zur Erweiterung eines verbreiteten Modells zur Erklärung von Gewalt, nämlich des Gewaltkreislaufs, mit Faktoren, die in nicht-hetero Beziehungen besonders sind, liefern Holt und Ahuja. Das zugrunde liegende Konzept beschreiben Schemmel et al. (2024) bezugnehmend auf Walker „als Kreislauf mit drei wesentlichen Phasen: Spannungsaufbau, Gewalteskalation und schließlich Reue und Versöhnung, welche auch mit Bagatellisierungs- und Relativierungsversuchen einhergehen kann, wobei sie ihr Kreislaufmodell auf weibliche Betroffene durch männliche Partnerschaftsgewalt bezog“ (S. 36).

Holt und Ahuja (2025) argumentieren, dass Mitglieder der LGBTQ+ Community diesen Kreislauf aus Spannungsaufbau, Eskalation/Gewaltvorfall und sogenannter Honeymoon-Phase ähnlich wie hetero Paare erleben. Gleichzeitig ergänzen sie diesen durch einen inneren und einen äußeren Kreis, wie auf der Darstellung des Los Angeles LGBT Center's STOP Violence Program in Abbildung 1 ersichtlich ist. So werde dieser Gewaltkreislauf in queeren Beziehung verschärft, durch „internalized and institutionalized bias (homo/bi/transphobia) and heterosexism“ (S. 127). Sie referieren einerseits auf verinnerlichte Selbstbilder, Traumata und queerfeindliche Einstellungen, andererseits auf eine Umgebung, welche sich nicht nur abwertend und heterosexistisch darstellt, sondern auf institutioneller und gesellschaftlicher Ebene als ebenso queerfeindlich.

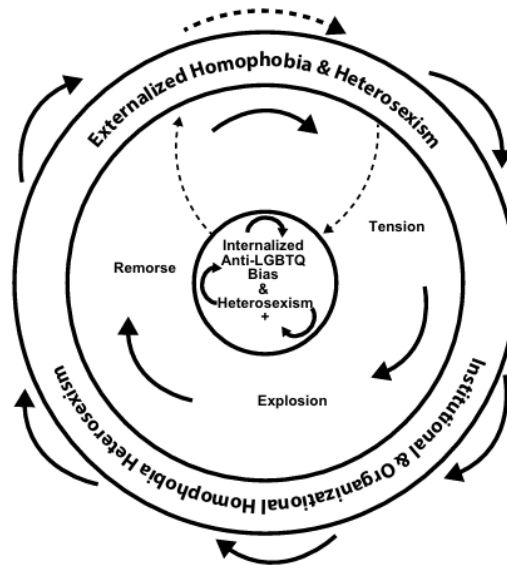


Figure 10.1 LGBTQ+ Cycle of Violence

While LGBTQ+ persons experience the cycle of violence similarly to heterosexual persons, the LGBTQ+ cycle of violence is exacerbated by internalized and institutionalized bias (homo/bi/transphobia) and heterosexism. These present additional challenges to safety and help-seeking.

Source: © 2018 Los Angeles LGBT Center's STOP Violence Program

Abbildung 1 LGBTQ+ Cycle of Violence (Holt & Ahuja, 2025, S.127)

[...] previous studies show how homophobia and heterosexism create a context in which victim/survivors are more isolated from potential help and support than heterosexual women. Authors also demonstrate the specific ways in which sexuality can be used to control and exert power within same sex relationships. Further, previous studies have explored how internalized homophobia may provide an explanation for both the abusive behaviors of the violent partner and for the victim/survivor staying within the relationship. (Donovan & Hester, 2011, S. 98)

Die einzelnen Aspekte, die Donovan und Hester bezüglich Gewalt in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen ins Treffen bringen, decken sich weitgehend mit den Faktoren, die Holt und Ahuja (2025, S. 127) zur Adaptierung des Gewaltkreislaufts für diesen Bereich als wichtig ansehen. Homophobie und Heterosexismus führen zu einer erschwerten Hilfesuche, die sexuelle Orientierung wird als Macht- und Kontrollinstrument genützt. Außerdem kann internalisierte Homonegativität Erklärungen sowohl für Gewalthandlungen des einen Teils des Paares liefern als auch dafür, dass das Opfer aufgrund des eigenen geringen Selbstwerts in der Beziehung bleibt.

Unter anderem mit dieser im Gewaltkreislauf dargestellten sich wiederholenden Dynamik aus Eskalation, Reue und abermaligem Spannungsaufbau hängt die Schwierigkeit für Gewaltopfer zusammen, ein gewalttätiges Gegenüber in der Beziehung zu verlassen. Gerade weil die andere Person nicht nur gewalttätig ist, nicht nur abwertend, isolierend und übergriffig, sondern wie beschrieben nach Eskalationen auf Wiedergutmachung, auf Nähe und Gemeinsamkeit achtet, bleiben Opfer sowohl in gleichgeschlechtlichen und als auch in gegengeschlechtlichen Beziehungen oft lange in diesem Kreislauf verhaftet.

Donovan und Hester geben zu bedenken, dass nicht nur auf die Unterschiede zwischen heterosexueller und gleichgeschlechtlicher Gewalt in Beziehungen geschaut werden sollte. Sie bringen als neuen Fokus ein, dass auch Beziehungen, in denen später Gewalt ausgeübt wird, zu Beginn auf Liebe und Übereinstimmungen aufgebaut werden. Studien haben gezeigt, dass sowohl in gegengeschlechtlichen als auch in gleichgeschlechtlichen Beziehungen Opfer häufig ihre Liebe zum oder zur gewalttätigen Partner*in als Grund nennen, sich nicht zu trennen und sich nicht aus der Beziehung lösen zu können (Donovan & Hester, 2011, S. 83). „Gender is important to understanding abusive relationships but so too are the differences in expectations of practices of love brought to relationships“ (Donovan & Hester, 2011, S. 81). Die Wichtigkeit, die das Geschlecht der Beteiligten in missbräuchlichen Beziehungen habe, wollen Donovan und Hester keineswegs in Frage stellt, ergänzen aber, dass unterschiedliche Erwartungen in Beziehungen ebenso wichtig seien. Daran anschließend wird im Folgenden versucht, auch solche individuellen Faktoren zu beleuchten.

It has been typical in our society to ask why people stay in abusive relationships. Victims stay for any number of reasons, including the presence of traumatic bonding; their beliefs about relationships, love, divorce, or separation; the presence of children; joint ownership/finances or lack of finances; religious views; and so on. LGBTQ+ victims often stay for all of these reasons in addition to the lack of LGBTQ+ domestic violence services; fear of bringing shame upon the community; child custody challenges due to sexual orientation; not recognizing the presence of domestic violence because of heterosexual images of abuse and violence; the belief in “mutual abuse” and, hence, the belief that both individuals are to blame; traumatic bonding (“It’s me and you against the world because of homo/bi/transphobia”); the fear of not finding another LGBTQ+ partner; and so on. (Holt & Ahuja, 2025, S. 27)

Dieses Zitat von Holt und Ahuja zeigt, wie sehr Identitätskonstruktion, symbolische Repräsentation und Struktur als unterschiedliche Analyseebenen miteinander verbunden sind und nicht immer klar voneinander abgegrenzt werden können. Es kommt immer auf den Fokus der Betrachtung an. Hier definieren sie die unterschiedlichen Gründe, warum Opfer von Gewalt

in gleichgeschlechtlichen Beziehungen in der Beziehung bleiben, und nennen eine Kombination von Ursachen, die intrapersonell im Individuum bestehen wie beispielsweise verinnerlichte Vorstellungen von Beziehung, Ursachen, die symbolischer Natur sind, wie gesellschaftlich heteronormative Gewaltnarrative und solche, die struktureller Natur sind, wie das Fehlen von geeigneten Hilfsreinrichtungen. Bei allen Überlappungen und Differenzierungsschwierigkeiten wird im Anschluss versucht, einige Aspekte der unterschiedlichen Ebenen näher zu beleuchten.

2.4 Identitätskonstruktionsebene

2.4.1 Minderheitenstress

Wenn von Intimate Partner Violence in Beziehungen zwischen Männern die Rede ist, gibt es neben vielen Parallelen zur Gewalt in heterosexuellen Beziehungen auch bedeutende Unterschiede. Schwule und bisexuelle Männer wachsen in einer Gesellschaft auf, die ihnen vermittelt, anders zu sein, weniger wert zu sein. Meyer hat den Begriff des Minderheitenstress‘ oder auf Englisch des „minority stress“ ausführlich bearbeitet und definiert. Aufbauend auf verschiedenen Vorarbeiten zu Themen wie Diskriminierung, Stressforschung oder auch Stigmatisierung hat er sich mit den Auswirkungen von Minderheitenstress auf Menschen, die einer sexuellen Minderheit angehören, in Bezug auf ihre psychische Gesundheit beschäftigt (Meyer, 2013).

Im Folgenden wird dieser wichtige Faktor bei der Betrachtung von partner*innenschaftlicher Gewalt in Beziehungen zwischen Männern genauer beleuchtet, indem zuerst auf das genannte Konzept von Meyer eingegangen wird. Die drei Arten von Stress aufgrund des Minderheitenstatus‘ von schwulen und bisexuellen Männern, um die es in der vorliegenden Arbeit geht, sind distale, proximale und internalisierte Stressoren. Alle werden hier umrissen, nachdem sie in verschiedener Art vor allem Risikofaktoren von Intimate Partner Violence in Beziehungen zwischen Männern darstellen. Gleichzeitig erscheint im Rückgriff auf den sozialwissenschaftlichen Fokus der vorliegenden Arbeit eine Vertiefung dieser psychologischen Phänomene nicht indiziert. Vielmehr werden davon ausgehend für die tatsächliche Forschungsfrage wichtige Aspekte beleuchtet. Inwieweit sie auch zu Schutzfaktoren werden können, wird ebenfalls diskutiert. Dazu erscheint die von Ohms (2020) vorgebrachte Darstellung des „Verinnerlichungsprozesses von Minoritätenstress nach Meyer“ nützlich: Auf einem Kontinuum von objektiven Ereignissen als distale Stressoren zu subjektiver Wahrnehmung als proximale nennt sie vier Schritte: „Erleben von Vorurteilsereignissen [...],

Ablehnungs- und Diskriminierungserwartungen/ -befürchtungen [...], Verbergen/Offenbaren der sexuellen Identität [...], Internalisieren von LGBT*I*Q-Negativität [...]" (S. 86). Dazu wird genauer auf Diskriminierungserfahrungen, Coming-Out beziehungsweise Verheimlichen der sexuellen Orientierung und auf internalisierte Homonegativität eingegangen.

Holt und Ahuja (2025) messen dem Minderheitenstress, wie er von Meyer identifiziert wird, großes Problempotenzial für marginalisierte Gruppen zu. Sie betonen, dass diese aus der speziellen Situation als Minderheit hervorgehende Belastung zusätzlich zu den allgemeinen Stressfaktoren, welche alle Menschen betreffen, zu verarbeiten ist. Außerdem sei dieser Stress über lange Zeiträume anhaltend und damit chronisch mit Institutionen und gesellschaftlichen Normen verbunden (S. 75). Nicht nur die beiden Autor*innen beziehen sich in ihrer Arbeit immer wieder auf den amerikanischen Psychologen Ilan Meyer, wenn es um Belastungen von Mitgliedern sexueller Minderheiten geht, bei der Beschäftigung mit dem Thema kommt man kaum an seinem Wirken vorbei. Er beschreibt, wie externe Faktoren intrapersonalen Stress auslösen können und Einfluss auf Gesundheit und Wohlbefinden der Menschen haben.

Als distale Stressoren hält Meyer äußere Faktoren fest, welche Männer in gleichgeschlechtlichen Beziehungen betreffen. Das können homophobe Gewalt und Diskriminierung durch das direkte oder weitere Umfeld sein, Abwertungen innerhalb der Familie, von Nachbar*innen oder auch weiter entfernt strukturell negative Impulse wie die Nichtanerkennung der Beziehung durch rechtliche und gesellschaftliche Rahmenbedingungen. Weiters führt er gerade in Bezug auf Gewalt fehlende Schutzmechanismen und Unterstützungsangebote für LGBTQ+ Personen bei Partner*innengewalt an. Allgemein kann mangelnde Sichtbarkeit von queeren Beziehungsmodellen sowie der starke heteronormative Fokus der Gesellschaft dazugezählt werden. Diese liegen als Auslöser oftmals zeitlich weit entfernt von einem konkreten Stressmoment. Einerseits kann dadurch Gewalt innerhalb der Beziehung begünstigt werden, wenn äußere Belastungen in der Beziehung zu Konflikten führen, andererseits kann Gewalt perpetuiert werden, wenn Betroffene keine Hilfe suchen, weil sie Diskriminierung fürchten. „As objective stressors, distal stressors can be seen as independent of personal identification with the assigned minority status“ (Meyer, 2007, S. 5). Meyer betont, dass diese Faktoren oftmals losgelöst von individuellen Identifikationen mit dem Minderheitenstatus wirksam werden, allein dadurch, wie eine Person von ihrer Umgebung gelesen wird.

Im Gegensatz dazu führt er aus, dass proximale Stressoren viel persönlicher und subjektiver seien und somit mit der Selbstidentifikation als homo- oder bisexuell in Verbindung stünden.

Minority identity is linked to a variety of stress processes; some LGB people, for example, may be vigilant in interactions with others (expectations of rejection), hide their identity for fear of harm (concealment), or internalize stigma (internalized homophobia). (Meyer, 2007, S. 5)

Damit sind schon wichtige Faktoren benannt, die die psychische Gesundheit beeinflussen können. Aus zuvor gemachten Erfahrungen ergibt sich einerseits die Erwartung der Zurückweisung durch andere, andererseits bedarf es dieses konkreten biografischen Erfahrungsmoments nicht, sondern bereits durch die oben genannten externen Faktoren wie gesellschaftliche Abwertung kann diese negative Erwartungshaltung entstehen.

Eine Weiterentwicklung des Minderheitenstressmodells von Meyer beschreibt Krenn mit dem Couple-Level Minority Stress Model von Frost et. al. Die individuelle Ebene wird um die Paarebene ergänzt. „Zentral ist die Erkenntnis, dass in queeren Beziehungen nicht nur zwei Personen individuell Minderheitenstress erleben, sondern auch die Paarbeziehung gesondertem Stress ausgesetzt ist“ (Krenn, 2025, S. 50). Danach haben queere Paare mit drei verschiedenen Arten von Stressfaktoren umzugehen, nämlich jeweils individuell mit jenen aufgrund des Minderheitenstatus, mit solchen, die in Beziehungen unabhängig von der sexuellen Orientierung vorkommen können, und zusätzlich mit minderheitsspezifischen Stressfaktoren als Paar. Entworfen wurde das Modell zwar nicht für den Bereich von Intimate Partner Violence, dennoch kann es hier zur Erklärung einen Beitrag liefern, indem es aufzeigt, „welche spezifischen Belastungen in queeren Beziehungen existieren können“ (Krenn, 2025, S. 50). Diese können unter anderem ein Hindernis darstellen, Gewalt anzuzeigen oder öffentlich zu machen. Krenn berichtet aus ihrer Erfahrung in der Beratung mit queeren Menschen, dass es oft zu großen Loyalitätskonflikten kommt, nachdem diese die Beziehung und die Beziehungsperson häufig gegen Angriffe von außen verteidigen mussten.

Das ‚Eingeständnis‘, dass es in eben dieser Beziehung, die sie häufig von negativer Bewertung beschützen mussten, zu Gewalt gekommen ist, wird mit sehr viel Scham beschrieben. Die Angst, durch die Offenlegung der Gewalt queerfeindliche Narrative bei Außenstehenden zu verstärken, kann eine weitere Hürde darstellen. (Krenn, 2025, S. 57)

Entgegen weitläufiger Annahmen sind dabei Liebesbeziehungen zwischen Männern, was emotionale Nähe und Bindung angeht, laut einer amerikanischen Studie übrigens nur knapp hinter lesbischen Verbindungen, wohingegen heterosexuelle Paare die distanziertesten Partnerschaften haben (Holt & Ahuja, 2025, S. 62).

Verheimlichung und Geheimhaltung werden in Meyers Theorie ebenso benannt wie internalisierte Homophobie, oder treffender ausgedrückt internalisierte Homonegativität.

Ausgehend davon werden die Punkte der internalisierten Homonegativität und der Geheimhaltung im Folgenden diskutiert.

2.4.2 Internalisierte Homonegativität

Internalized homophobia and LGBTQ+ oppression are terms that refer to the acceptance of and/or belief in the negative messages about sexual minority members that the dominant group in a society maintains or the process by which a member of an oppressed group comes to involuntarily accept the stereotypes, misconceptions, and myths that society has about them. This process commonly produces internalized self-hatred that sexual minorities often struggle with as a result of heterosexual prejudice. (Holt & Ahuja, 2025, S. 11-12)

Immer häufiger wird vom Begriff der Phobie Abstand genommen, um klarzumachen, dass es sich hier nicht um ein Krankheitsbild handelt, und stattdessen Negativität oder auch Hass verwendet (Göth & Kohn, 2014, S. 19). Gleichzeitig hat der Begriff der Homophobie über die letzten Jahrzehnte im Einsatz für Akzeptanz in einer heterosexistischen Welt viel Aufmerksamkeit und seinen fixen Platz als Kampfbegriff bekommen. Im genannten Zitat stellen Amir Ahuja und Susanne Holt in prägnanten Worten die wichtigsten Teile dieser Dynamik dar. Es geht darum, dass von außen durch andere Menschen und Teile der Mehrheitsgesellschaft an Mitglieder sexueller Minderheiten herangetragene negative Botschaften von diesen verinnerlicht werden. In der Folge kommt es zur Integration und Akzeptanz dieser von außen an sie herangetragenen gesellschaftlichen Fehlwahrnehmungen, Stereotypisierungen und Mythen für sich selbst. Heterosexuelle Vorurteile werden so zu internalisiertem Selbsthass sexueller Minderheiten. Meyer (2013) beschreibt die internalisierte Homophobie als jenen Stressor, der auf dem Kontinuum von Umgebung zum Selbst dem Selbst am nächsten liege. Es gehe, wie beschrieben, nicht mehr um konkrete Vorfälle oder Ereignisse. „[...] lesbians and gay men may be harmed by directing negative social values toward the self“ (S. 11). Diese Dynamik führe zu Selbstabwertung und Selbststigmatisierung. Im Coming-Out-Prozess sollten diese Faktoren geringer werden und sich im Idealfall auflösen. Unter Rückgriff auf verschiedene Studien meint Meyer (2013) jedoch, dass es unwahrscheinlich sei, dass das vollständig gelinge:

It is most acute early in the coming out process, it is unlikely that internalized homophobia completely abates even when the person has accepted his or her homosexuality. Because of the strength of early socialization experiences, and because of continued exposure to antigay attitudes, internalized homophobia remains an important factor in the gay person's psychological

adjustment throughout life. Gay people maintain varying degrees of residual antigay attitudes that are integrated into their self-perception that can lead to mental health problems. (S. 11)

Er beschreibt, dass diese internalisierte Form von Selbstabwertung oftmals verborgen bleibt und ihre Wirkung in Studien nur schwer zu fassen ist. Dennoch geht er davon aus, dass praktisch alle Menschen, die einer sexuellen Minderheit angehören, in unterschiedlicher Ausprägung verinnerlichte homophobe Anteile in sich tragen. Diese beeinflussen nicht nur das Wohlbefinden und die psychische Gesundheit, sondern auch die Wahrscheinlichkeit von Substanzkonsum sowie Problemen in Beziehungen und intimen Partnerschaften, was gerade für die vorliegende Arbeit von Bedeutung ist (Meyer, 2013, S. 11).

Sowohl Meyer als auch Holt und Ahuja bringen in die Diskussion bezüglich Minderheitenstress eine weitere Perspektive ein. Neben den negativen Auswirkungen darf der Faktor der Resilienz nicht außer Acht gelassen werden. „However, denying individual agency and resilience would ignore an impressive body of social psychological research that demonstrates the importance and utility of coping with stigma“ (Meyer, 2007, S. 24). Resilienz und individuelle Handlungsmacht und Selbstwirksamkeit dürfen nach Meyer in diesem Kontext nicht vernachlässigt werden. Um Empowerment und Bestärkung und Wertschätzung der individuellen Fähigkeiten geht es auch, wenn Holt und Ahuja (2025) von „validating sexual minority individuals‘ unique strengths“ sprechen (S. 148; S. 169).

2.4.3 Coming Out

„We have determined that the stages of LGBTQ+ identity development and the coming out processes apply to LGBTQ+ intimate partner violence cases in a unique manner“ (Holt & Ahuja, 2025, S. 120). Coming-Out und Intimate Partner Violence beeinflussen sich demnach wechselseitig. Homosexualität hat über die Jahrhunderte eine Geschichte unterschiedlichster Phasen, Entwicklungen, Rückschritte und Diskriminierungen erlebt. Noch heute gibt es nach dem jährlichen Bericht von ILGA (ILGA–International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association) 63 Länder, in den homosexuelle Handlungen verboten sind (ILGA, 2026). Durch die genannten Verbote und Diskriminierungen und weitgehende Unsichtbarkeit in heteronormativen Gesellschaftsordnungen kommt dem Begriff des Coming-Outs auch heute noch eine wichtige Bedeutung zu. Im Folgenden werden einzelne Aspekte dazu dargestellt, vor der Annahme, dass gerade das erfolgte oder nicht erfolgte Coming-Out ein Faktor in der Dynamik häuslicher Gewalt bei gleichgeschlechtlichen Paaren sein kann.

Auf die sich wechselseitig bedingende Entstehung von Heterosexualität und Homosexualität geht Michel Foucault im Rahmen der Diskursanalyse ausführlich ein. „Die Produktion der Diskurse um Sexualität wird durch Prozeduren der Ausschließung und Verwerfung kontrolliert. Hier unterscheidet Foucault verschiedene Formen von Kontrolltechnologien. Das Tabu des Gegenstandes als Ausschließungsmechanismus verbietet, dass überhaupt über etwas gesprochen wird“ (Schomers, 2018, S. 12).

Der Begriff, der vom „coming out ball“ entlehnt worden [ist], der US-amerikanischen Variante des Debütantinnenballs, bei der junge Frauen aus der Oberschicht zum Zweck der Brautschau in die feine Gesellschaft eingeführt werden“, (Woltersdorff, 2005, S. 45) hat sich von dieser ursprünglichen Bedeutung heute weitgehend emanzipiert und verselbstständigt. Göth und Kohn (2014) zeigen das auf, wenn sie sich auf die aktuelle Bedeutung beziehen: Der Begriff komme ursprünglich aus der im anglo-amerikanischen Sprachraum gebräuchlichen Redewendung „Coming out of the closet!“ (S. 22). „Der Begriff des Coming-out wurde ursprünglich im Zuge der amerikanischen Homosexuellenbewegung auf das Bekenntnis zur Homosexualität bezogen und bedeutet wörtlich übersetzt so viel wie herauskommen oder sich zeigen“ sagt wiederum Schomers dazu (2018, S. 162). Die hier verwendete Begrifflichkeit des Bekenntnisses zeigt bereits, das geschichtlich Coming-Outs einer Beichte nahegestellt wurden. Woltersdorff (2005) meint dazu, dass nach den Stonewall Riots 1969 das Coming-Out zum Versuch wurde, einem streng tabuisierten Bereich der Marginalisierung zu entkommen, in dem es zu etwas Politischem wurde (S. 45).

„Coming-out [ist] ein feststehender Begriff für den Prozess, den homosexuelle Menschen durchmachen, wenn sie lernen, trotz der täglich erlebten negativen Suggestionen einer homophoben Gesellschaft, sich so zu akzeptieren und zu respektieren, wie sie sind“ (Siems, 1980 zitiert nach Schomers, 2018, S. 162). Woltersdorff bezeichnet das Coming-Out als die „öffentliche Distanzierung von hegemonialen männlichen Verhaltensformen“ (Woltersdorff, 2005, S. 65).

Psychologisch betrachtet bedeutet Coming-out die lebenslange Entwicklung und Veröffentlichung der eigenen nicht-heterosexuellen Identität in einer heteronormativen Gesellschaft. Dabei kann unterschieden werden zwischen der inneren Auseinandersetzung und dem Benennen und Aussprechen der inneren Gefühle und Erkenntnisse, wobei sich beides in einem wechselseitigen Prozess beeinflusst. (Göth & Kohn, 2014, S. 22)

Unterschiedliche Autor*innen haben Stufenmodelle mit verschiedener Anzahl an Phasen des Coming-Outs entwickelt. Holt und Ahuja (2025) nennen die Modelle von Vivienne Cass und Eli Coleman als zwei der bedeutendsten:

Both the Cass and Coleman models are linear and include a self-recognition or identity confusion stage, a disclosure or identity comparison stage, a socialization or identity acceptance stage, a positive self-identification or identity pride stage, and an integration and acceptance or identity synthesis stage. (S. 122)

Schomers (2018) verwendet in ihrer Studie „Coming-out – Queere Identitäten zwischen Diskriminierung und Emanzipation“ aus dem Jahr 2018 ein dreistufiges Modell. Der erste Schritt, welcher in den oben zitierten Modellen wohl Identitätsverwirrung und Selbsterkenntnis umfasst, ist das innere Coming-Out. „Das Coming-out vor sich selbst und damit die Akzeptanz der eigenen geschlechtlichen oder sexuellen Identität bilden die Basis für ein Coming-out gegenüber anderen Menschen“ (S. 199). Die Selbsterkenntnis und das Akzeptieren einer Identität, die nicht der Norm entspricht, wird hier auf der einen Seite gesehen, während auf der anderen der Druck des Verbergens, des Tarnens und des Verheimlichens stehe. Schomers betont in ihrer Definition vor allem damit einhergehenden Leidensdruck und Verunsicherung (S. 204).

Das innere Coming-Out ist die Voraussetzung für ein „Coming-Out vor den Anderen.“ Der Zeitpunkt, Worte für das eigene Sein zu finden und diese dann mit Mitmenschen zu teilen, wird mit Betonung auf genau diesen „Sprechakt, durch den die Selbstakzeptanz nach außen, insbesondere in die heteronormative Welt getragen wird“ beschrieben (Schomers, 2018, S. 214). „Sprache beschreibt hier nicht, sondern erzeugt soziale Wirklichkeit als performativer Sprechakt par excellence“ (Woltersdorff, 2005, S. 132). Diese Phase ist das, was alltagssprachlich meistens als Coming-Out verstanden wird. Große Bedeutung kommt bei diesem Öffentlichmachen den Reaktionen des persönlichen Umfelds zu. Klar ist, dass diese, ob positiv oder negativ, Folgen für den Menschen, der sich outet, haben. In ihrer Studie dazu spricht Schomers (2018) von einer „Folgeneinschätzung [der] Coming-out-Prozesse“ (S. 213). Egal, wie die Reaktionen des persönlichen Umfelds ausschauen, hat ein Coming-Out für den Betreffenden selbst etwas Großes und Bedeutungsvolles an sich und das unabhängig davon, dass wir in einer Zeit leben, in der Homosexualität nicht mehr das Potenzial großer Schockierung haben sollte (Woltersdorff, 2005, S. 83). „Das erste Coming-out ist nicht nur eine Zeit der Unsicherheit bezüglich der eigenen sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität, hier erfolgt auch die Kulmination des Gefühls des diffusen Andersseins“ (Schomers, 2018, S. 215).

Die dritte Phase, die dargestellt wird, ist die des Coming-Outs im öffentlichen Raum. Das hier, auch wenn es in den meisten Fällen eher nicht so klar verläuft, linear dargestellte Phasenmodell kulminiert in diesem Coming-Out im öffentlichen Raum. Schomers (2018) beschreibt unter Rückgriffe auf Judith Butler, dass das meist nicht, wie im vorherigen Abschnitt, durch einen Sprechakt geschieht, „sondern wesentlich häufiger in Form von verkörperten Handlungen. Körperliche Inszenierungen ersetzen den Sprechakt.“ Öffentliches Verhalten, welches nicht cisheteronormativen Vorstellungen entspricht, klar sichtbare Symbole wie der Regenbogen und ähnliche Verhaltensweisen „lassen sich ebenfalls als verkörperte Ausdrucksmöglichkeiten queerer Performativität auch ganz ohne Worte lesen“ (S. 252).

Holt und Ahuja (2025) betonen in Bezug auf LGBTQ+ und Intimate Partner Violence, dass das Coming-Out beziehungsweise die Phase, in der sich ein von Gewalt betroffener Mensch gerade befindet, vor allem bei der Suche nach Hilfe und Unterstützung eine große Rolle spielen (S. 124). Gleichzeitig ergänzen sie die Phasenmodelle mit „LGB+ [sic] milestone identity development models“ verschiedener Forscher*innen, welche sich von der dargestellten linearen Betrachtungsweise abkehren und den Fokus auf einzelne Schritte und deren Muster und zeitliche Einbettung legen, merken aber an, dass sich die Dynamiken in Bezug auf häusliche Gewalt nicht grundsätzlich ändern, unter diesem anderen Betrachtungswinkel (S. 122-123).

Ein offener Umgang mit der eigenen sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität symbolisiert nicht zuletzt auch die Akzeptanz der eigenen Entscheidung und eine Sicherheit im Umgang mit der eigenen Identität. (Schomers, 2018, S. 258)

2.4.4 Substanzkonsum

Diskutiert wird in der relevanten Fach- und Forschungsliteratur, ob auf Ebene der Identitätskonstruktion in Bezug auf häusliche Gewalt Substanzkonsum als Faktor zu beachten ist. Ohms (2008) thematisiert einen möglichen Zusammenhang zwischen Alkohol- und Drogenmissbrauch und der Ausübung von Gewalt in queeren Beziehungen. Die Studien, welche sie dahingehend zitiert, kommen hier jedoch zu keinem eindeutigen Ergebnis. So hätten in einem Fall zum Beispiel „60 % der gewalttätigen Schwule[n] und 55 % der gewalttätigen Lesben keinen Alkohol- und/oder Drogenmissbrauch auf[gewiesen]“ (S. 61). Alkohol oder Drogenkonsum seien zwar nie ursächlich für Gewaltausübungen, spielten aber dennoch häufig eine Rolle.

Ähnlich sehen es Holt und Ahuja (2025), die ebenfalls betonen, dass Alkohol- oder Drogenmissbrauch vielmehr Symptom als Auslöser häuslicher Gewalt sind. Der Konsum weise

auf weitere Probleme neben der häuslichen Gewalt hin und sollte gleichzeitig thematisiert werden. Von Interesse in Bezug auf Gewalt in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen ist, dass sie eine Differenzierung der Substanzen nach sexueller Orientierung vornehmen. Während Alkohol in lesbischen und weiblich bisexuellen Communities am häufigsten vorkomme, seien vor allem Partydrogen wie Metamphetamine, Ecstasy, GHB, aber auch Anabolika und Steroide sowie Heroin und Viagra in der schwulen und männlich bisexuellen Community weit verbreitet und problematisch. Die spezifischen Risiken diesbezüglich, im Vergleich zu Konsumverhalten in hetero Spaces, sind der Versuch, dem Druck, mit einer stigmatisierenden heterosexistischen Welt umgehen zu müssen, zu entkommen.

While these drugs are abused in the heterosexual community as well, LGBTQ+ substance users may have the added incentive to escape the pressures of coping in a world where they are stigmatized and, thus, more easily turn to substances. Furthermore, in some areas, bars and clubs may be the only locations where LGBTQ+ people can congregate and socialize with other LGBTQ+ people. (Holt & Ahuja, 2025, S. 151)

2.5 Symbolische Repräsentationsebene

2.5.1 Männlichkeiten

Zudem wird gewalttätiges Verhalten von Männern kaum sanktioniert, so dass Aggressivität als positiver Wert der dominierenden Männlichkeit betrachtet werden muss. (Ohms, 2008, S. 35)

Vor dem Hintergrund, dass beim Thema, das in der vorliegenden Arbeit behandelt wird, zwei Männer in Beziehung stehen und aufeinandertreffen, lohnt sich ein ausführlicherer Blick auf die Konstruktion und Bedeutung von Männlichkeiten. Da hier nicht abschließend auf das mittlerweile weite Feld der Masculinity Studies (Meuser, 1998) eingegangen werden kann, wird im Folgenden beispielhaft das richtungsweisende Konzept zu hegemonialer Männlichkeit von Connell dargestellt.

Hegemoniale Männlichkeit ist ein Konzept, das die gesellschaftliche Verknüpfung von Männlichkeit und Macht bzw. Herrschaft betont. Die Bedeutung, die dieses Konzept nicht nur in der Männlichkeits-, sondern in der Geschlechterforschung generell erlangt hat, liegt nicht zuletzt darin begründet, dass es hegemoniale Männlichkeit im Sinne einer doppelten, die hetero- und die homosoziale Dimension gleichermaßen bestimmenden Distinktions- und Dominanzlogik fasst: im Verhältnis von Männern gegenüber Frauen und von Männern untereinander (Meuser & Müller, 2015, S. 10)

Connell (2015) definiert vier verschiedene Arten der Beziehung von Männern beziehungsweise Männlichkeiten untereinander. Sie nennt Hegemonie, Unterordnung, Komplizenschaft und Marginalisierung (S. 129). Aufbauend auf den Arbeiten von Gramsci zur Analyse von Klassenbeziehungen beschreibt Connell (2015) das Konzept der hegemonialen Männlichkeit als „jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis [...], welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll)“ (S. 130). Dabei werde zu jeder Zeit eine Form von Männlichkeit gegenüber anderen Formen bevorzugt beziehungsweise herausgehoben. Hegemoniale Männlichkeit wird dabei nicht nur zu Weiblichkeit übergeordnet in Relation gesetzt, sondern auch zu den oben genannten anderen Formen von Männlichkeit (Ehlert, 2022, S. 22-23). Auch wenn nur wenige Männer in allen Aspekten diesem normierenden vorherrschenden Männlichkeitsbild entsprechen, profitieren doch viele weitere von der „patriarchalen Dividende“. Hier wird von Komplizenschaft gesprochen (Connell, 2015, S. 133). An der Intersektion mit anderen Ungleichheiten wie Klasse oder *race* sieht Connell eine weitere Männlichkeit: „Obwohl der Begriff nicht ideal ist, belasse ich es doch bei ‚Marginalisierung‘, um die Beziehungen zwischen Männlichkeiten dominanter und untergeordneter Klassen oder ethnischer Gruppen zu beschreiben“ (S. 134).

Die vierte Kategorie von Männlichkeiten, die Connell beschreibt, ist die der untergeordneten Männlichkeit. In ihrem Konzept, welches sie im Laufe der Jahre mehrfach adaptiert und an sich verändernde Realitäten angepasst hat, wird das wie folgt beschrieben:

Am wichtigsten in der heutigen westlichen Gesellschaft sind die Dominanz heterosexueller Männer und die Unterordnung homosexueller Männer. Dies bedeutet viel mehr als die kulturelle Stigmatisierung von Homosexualität oder schwuler Identität. Schwule Männer sind Hetero-Männern mittels einer Reihe recht handfester Praktiken untergeordnet. [...] Für homosexuelle Männer sind sie immer noch Teil ihrer Alltagserfahrung. (Connell, 2015, S. 131-132)

Auch wenn über die vier Jahrzehnte, welches das Konzept mittlerweile existiert, oft Kritik aus unterschiedlichen Richtungen kommt und hinterfragt wird, ob es heute noch zeitgemäß ist, erscheint die Relevanz gerade für die vorliegende Arbeit durchaus gegeben. So merkt Meuser an, dass zwar im Zuge von neueren Entwicklungen wie einer inklusiven Männlichkeit argumentiert werde, ob beispielsweise Homosexualität noch zu Unterordnung führe und nicht schon in der Mitte der Gesellschaft angekommen sei, sieht da aber nur eine Verschiebung des Fokus und eine Veränderung der Ausdrucksformen von hegemonialer Männlichkeit durch Integration von Aspekten anderer Männlichkeiten: „Das Ergebnis ist gleichsam eine

modernisierte, ‚aufgeklärte‘ hegemoniale Männlichkeit“ (Meuser, 2025, S. 59). Mit diesen Weiterentwicklungen der Theorie der hegemonialen Männlichkeit und beispielsweise der Diskussion, inwieweit Homosexualität in Bezug auf untergeordnete Männlichkeit heute noch als Merkmal dienen kann, aber auch mit den Beobachtungen der nicht klar abgrenzbaren unterschiedlichen Männlichkeiten, wird bereits deutlich, dass Männlichkeitstheorien bei Gewalt in intimen gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen oftmals überschneidend und nebeneinander existieren. Im Folgenden wird ein Aspekt, der daraus hervorgeht, genauer betrachtet.

Männer aus sexuellen Minderheiten können mit dem heteronormativen Rahmen, den hegemoniale Männlichkeit schafft, versuchen, Männlichkeitsnormen zu übererfüllen.

[...] it is feasible that sexual minority stigma and hegemonic masculinity intersect in unique ways to produce IPV [eigene Anmerkung: intimate partner violence] among SMM [eigene Anmerkung: sexual minority men]. In fact, SMM in several studies have identified masculine norms as important contributors to IPV in this population. (Kwak, Taber & Stults, 2024, S. 2)

Kwak, Taber und Stults beschreiben in ihrer Arbeit die Verbindung von Intimate Partner Violence mit dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit und führen aus, dass mehrere Vorstudien sowie ihre selbst durchgeführte Studie diesen Zusammenhang bestätigen. Queere Männer versuchen demnach häufig hegemonial stereotype Bilder von Stärke, Macht und Gewalt zu erreichen, was zu einem wichtigen Faktor bei der Ausübung von Partnergewalt wird. Auf der anderen Seite findet die Abwertung von Männern in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung unter anderem durch ihren Partner statt, wenn sie den genannten Vorstellungen nicht entsprechen und beispielsweise feminine Stereotype erfüllen. „These processes additionally demonstrate that masculinity is relationally constructed through interpersonal dynamics of social and physical punishment for deviation from hegemonic masculinity“ (Kwak et al., 2024, S. 8).

2.5.2 Unsichtbarkeiten und Heterosexismus

Wenn gewaltbetroffene Queers in einer Gesellschaft leben, in der sie vermittelt bekommen, dass es Anteilnahme am Leid von Personen aus ihren Communities gibt, schmälert das die Überwindung über eigene Gewalterfahrungen zu sprechen. Dafür müssen sich Menschen in den Narrativen von Gewalt wiederfinden. (Krenn, 2025, S. 61)

Wie unter anderem im Abschnitt zum Forschungsstand ersichtlich wurde, gibt es nicht viele Daten über Gewalt in queeren Beziehungen. Das Thema werde noch immer nicht in

gleichgeschlechtlichen Beziehungen verortet und damit weder beforscht noch sichtbar gemacht (Krenn, 2025, S. 34). „Möglicherweise wird hier das Bedürfnis nach einer klaren Aufteilung in Betroffene und Täter*innen sichtbar“ (Krenn, 2025, S. 124). Krenn führt dazu weiter aus, dass queere Menschen oft als marginalisierte Menschen schon aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität zu Betroffenen von Gewalt durch die Mehrheitsgesellschaft werden, „zur ganzen Wahrheit gehört jedoch, dass sich die Welt nicht einfach in Täter*innen und Betroffene aufteilen lässt. Menschen können von Queerfeindlichkeit betroffen sein und sie an anderer Stelle reproduzieren“ (Krenn, 2025, S. 124).

Im Folgenden sollen, da es in der vorliegenden Arbeit schließlich sowohl um männliche Täter als auch männliche Opfer geht, Männer in diesen beiden Rollen beschrieben werden. Männer als ausübende Akteure von Partnerschaftsgewalt sind in der öffentlichen Diskussion äußerst präsent: „Männer werden in der sozialen Rollenzuschreibung zumeist auf die Rolle der Täter festgelegt“ (Fiedeler, 2020, S. 59).

The impact on victim/survivors of experiencing declarations of love and intimate disclosure from abusers can be that domestic violence goes unidentified as such. However, for those in same sex relationships, the focus on gender and difference rather than love has also meant that recognition is possibly a bigger problem since the public story (within public and private heterosexual and LGBT communities) is that domestic violence is a heterosexual problem, that only men can be domestically violent and that only women can be victim/survivors. (Donovan & Hester, 2011, S. 98)

Donovan und Hester beschreiben also, wieso häusliche Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen häufig unerkannt bleibt. Damit wirken Liebeserklärungen und intime Offenbarungen von Seiten des gewaltausübenden Partners mit den genannten Faktoren noch einmal stärker und machen dieses Erkennen für die Betroffenen selbst schwierig. Donovan und Hester kritisieren, dass der allgemeine Fokus auf das Geschlecht in der Erklärung von häuslicher Gewalt dazu geführt hat, dass in der öffentlichen Erzählung Männer als Opfer nicht vorkommen können.

Aus politischer Sicht war es und ist es heute noch wichtig, klar aufzuzeigen, dass Männer Gewalt an Frauen in Partnerschaften ausüben. Gleichzeitig muss wissenschaftlich differenziert werden. Ohms wirft dazu ein, dass im Diskurs über Männer als Opfer oftmals zu kurz komme, dass Männer zu überwiegendem Teil Opfer von männlicher Gewalt würden, und stattdessen in der Debatte nur das Ziel verfolgt werde, feministische Positionen zu diskreditieren. Das führe aber weder dazu, dass Männer als Opfer von Intimate Partner Violence in heterosexuellen

Kontexten, noch in homosexuellen Kontexten die nötige Aufmerksamkeit bekämen, um das Thema offen zu beforschen und in weiterer Folge zu bearbeiten (Ohms, 2008, S. 46). „Gewalttätiges Verhalten wird gleichsam automatisch mit Männern und Männlichkeit assoziiert, was mitunter dazu führt, dass ‚männlich und Tätersein‘ gleichgesetzt werden“ (Fiedeler, 2020, S. 59). Wenn dieses Bild kompromisslos aufrecht gehalten werde, mache es nicht nur die Benennung von Opfererfahrungen durch Männer schwierig, sondern auch die Bearbeitung und Auflösung der unweigerlichen Verbindung von Männlichkeit und Gewalt.

Wesentliche Aspekte, die für Vorstellungen von Männlichkeit stehen, wie Stärke, Kontrolle und Durchsetzungsfähigkeit, lassen Erfahrungen von Schwäche und Opfersein nicht zu. Dieser Widerspruch von Opferrolle und vorherrschenden Männlichkeitskonstrukten erschwert es betroffenen Männern, über ihre Gewalterfahrungen zu sprechen, und ist überdies ein Erklärungsansatz dafür, dass Männer als Opfer von Partnerschaftsgewalt in der Gesellschaft kaum wahrgenommen werden. (Fiedeler, 2020, S. 59)

Das Thema Männer als Opfer häuslicher Gewalt ist ähnlich unsichtbar in der öffentlichen Wahrnehmung wie Intimate Partner Violence in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen. Der Fokus liegt nach wie vor vor allem auf von Gewalt betroffenen Frauen, obwohl es allgemein mittlerweile außer Frage steht, dass auch Männer Opfer von Gewalt durch ihre Partnerin oder ihren Partner werden (Fiedeler, 2020, S. 59). Mit der vorherrschenden Erklärung von häuslicher Gewalt als Gewalt im Geschlechterverhältnis fällt es schwer, männliches Opfererleben zu erklären. „Im Vergleich zu Erhebungen partnerschaftlicher Gewalt gegen Frauen ist partnerschaftliche Gewalt gegen Männer ein weniger häufig adressiertes Thema, so dass nur wenig aktuelle Literatur zu der Problematik vorliegt“ (Landmann et al., 2024, S. 250). Büttner (2020) beschreibt, dass „anders als es die weit verbreitete Vorstellung vom weiblichen Opfer und männlichen Täter erwarten lässt, sich hier [zeige], dass Männer zum Teil erheblich von Gewalt durch ihre Partnerinnen betroffen sind“ (S. 8).

In heterosexuellen Beziehungen werden Männer zwar auch häufig Opfer von Gewalt, allerdings handle es sich dabei nur selten um schwere Gewaltformen (Büttner, 2020, S. 8). Büttner beschreibt, dass Männer dafür deutlich häufiger von psychischer als von körperlicher Gewalt betroffen seien.

„Ein fehlendes soziales Rollenskript für männliche Opfer und die soziale Zuschreibung von Täterschaft führen dazu, dass weder die Gesellschaft noch (in vielen Fällen) die Männer selbst ihre Gewaltbetroffenheit wahrnehmen“ (Fiedeler, 2020, S. 60). Alzinger (2016) bezeichnet diesen Umstand, dass Männern eine sozial akzeptierte Opferrolle fehle: „Sie haben schlicht

keine Opferidentität“. Die Eigenschaften, die Männern und Frauen gesellschaftlich zugeschrieben werden, sind sehr unterschiedlich. Alzinger fasst die verschiedenen Attribute wie Dominanz, Durchsetzungsfähigkeit oder Stärke auf der einen Seite und Emotionalität, Anpassung und Sorge auf der anderen Seite damit zusammen, dass hier bereits in der Wahrnehmung die Frau Opfer und der Mann nur Täter sein könne. Gefühle der Schwäche und Verletzlichkeit passen damit nicht ins männliche Selbstbild (S. 42-43). „Männliche Opfererfahrung durch eine Frau beinhaltet folglich auch ein Versagen im ‚Doing Gender‘, sich wie ein ‚richtiger‘ Mann verhalten zu haben“ (Ohms, 2008, S. 46). Auffallend ist, dass in den meisten Arbeiten zu männlichen Opfern von Partnergewalt fast ausschließlich auf heterosexuelle Konstellationen Bezug genommen wird. Beispielhaft kann die Fußnote von Büttner (2020) angeführt werden: „Zu Gewalt in schwulen Partnerschaften konnte die Studie wegen zu geringen Fallzahlen keine verlässlichen Daten ermitteln“ (2020, S. 8), Ähnliches beschreibt auch Alzinger (2016, S. 54-55).

Gay men who batter and abuse their partners have specific ideas about masculinity and what it means to be ‘male.’ This is, in part, a reaction to a complete lack of positive gay role models, a homophobic environment in which being gay means being ‘nonmasculine’, and the internalization of social rejection and self-hate. (Kendall zit. nach Poon, 2011, S. 112).

Symbolische Narrative davon, was Männlichkeit heißen muss und was es ausmacht, männlich zu sein, beeinflussen damit die Dynamiken bei Intimate Partner Violence zwischen Männern. Gleichzeitig wird augenscheinlich, wie die Ebenen ineinandergreifen, wenn hier auf die bereits ausführlich dargestellte internalisierte Ablehnung und den Selbsthass auf Identitätsebene rekurriert wird und das homophobe Umfeld sowie fehlende positive Role Models als strukturelle Herausforderungen benannt werden. Genau auf diese wird im nächsten Abschnitt Bezug genommen.

2.6 Strukturebene

„Außerdem haben Faktoren wie Rassismus, Klassismus, Ableismus oder Aufenthaltsstatus einen großen Einfluss auf das Erleben von partner*innenschaftlicher Gewalt“ (Krenn, 2025, S. 40). So beschreibt Krenn in ihrem Forschungsvorhaben über queere Anti-Gewalt-Arbeit den Rahmen, in dem LGBTQ+ Menschen Gewalt erleben. Gewalt sei dabei „immer in strukturelle Gewaltverhältnisse eingebettet“ (S. 62). Daran anknüpfend werden diese und andere strukturelle Faktoren im Folgenden dargestellt. Holt und Ahuja (2025) beschreiben, dass allen Menschen des LGBTQ+ Spektrums gemeinsam sei, dass sie außerhalb einer heterosexistischen Norm lebten und daher unterschiedliche strukturelle Benachteiligungen erleben. „[They] may,

and often do, experience stigma, discrimination, and oppression from government, health systems, school systems, religious institutions, employers, family members, and society at large“ (S. 59).

2.6.1 Diskriminierung

Die im Rahmen des Abschnitts über Minderheitenstress bereits umrissenen distalen Faktoren wirken auf Strukturebene und werden im Folgenden ausführlicher besprochen.

Distale Stressoren sind Erfahrungen von Diskriminierung und Gewalt, die spezifisch für Nicht-Heterosexuelle sind. Sie können sich überschneiden mit oder parallel zu anderen Ausgrenzungsmechanismen in Bezug auf andere Merkmale wie Geschlecht oder Ethnie erlebt werden. (Göth & Kohn, 2014, S. 28)

Göth und Kohn haben sich entschieden, als Sammelbegriff „Nicht-Heterosexuelle“ zu verwenden. Sie beschreiben, dass nicht heterosexuelle Menschen als Minderheit in einer heteronormativen Mehrheitsgesellschaft aufwachsen und dadurch bereits früh mit Diskriminierung in Berührung kommen. Dabei entstehen großen Belastungen, welche bei der Entwicklung der eigenen Identität eine bedeutende Rolle spielen und Erklärungsansätze für mögliche Ambivalenzen und Selbstabwertungen sind, wie sie in dieser Arbeit als internalisierte Homonegativität besprochen werden, aber auch zu Resilienz und Ressourcen führen können. Ein bedeutender Begriff in diesem Rahmen ist der Begriff der Heteronormativität.

Heteronormativität beschreibt ein System sozialer Normen, die auf dem Zwei-Geschlechter-System aufbauen und die Dimensionen von Geschlechtlichkeit, nämlich biologisches Geschlecht, Geschlechtsidentität, Geschlechterrolle und sexuelle Orientierung im Sinne von männlich oder weiblich und heterosexuell vereinheitlichen und aneinander anpassen. Heteronormativität wirkt als soziales Denk-, Verhaltens- und Ordnungssystem und findet sich in fast allen Bereichen des täglichen Lebens wieder. (Göth & Kohn, 2014, S. 17)

„The process of growing up LGBTQ+ in a culture that often hates and/or fears homosexuals is, in itself, traumatizing“ (Schulman zitiert nach Holt & Ahuja, 2025, S. 60). Nach dieser Beschreibung werden die meisten nicht-heterosexuellen Menschen im Laufe ihres Lebens aufgrund ihrer sexuellen Orientierung auf die eine oder andere Art abgewertet und diskriminiert. Diese Erfahrung beginnt demnach bereits in der Kindheit in der Familie und zieht weitere Kreise. Schulman benennt es als Ausschluss von familiärer Liebe und Anerkennung, als Erwartung zu akzeptieren, ein Leben zweiter Klasse führen zu müssen, eine Nichtberücksichtigung und ein Nicht-Gesehen-Werden in der Mainstream-Kultur. So machen queere Menschen häufig und alltäglich Erfahrungen psychischer und physischer

Diskriminierung und Gewalt, die heterosexuellen Menschen gänzlich unbekannt sind (Holt & Ahuja, 2025, S. 60).

Holt und Ahuja (2025) geben zu bedenken, dass viele Akte der Diskriminierung, Abwertung oder Unterdrückung in den 20ern und 30ern der Menschen passieren, was für das Thema häusliche Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehung von Bedeutung sei: „This comes at a time when most are entering into serious romantic relationships“ (S. 71). Den meisten jungen Menschen fehlen in dieser Zeit Role Models, die eine gesunde gleichgeschlechtliche Beziehung vorleben. Somit fällt es schwer, für eigene Beziehungen gesunde von schädlichen oder missbräuchlichen Beziehungsdynamiken abzugrenzen. Negative Einstellungen gegenüber LGBTQ+ führen außerdem zu institutioneller Diskriminierung, wenn sie in Gesetze einfließen oder als Teil der Kultur angesehen werden.

Of primary importance, LGBTQ+ intimate partner violence always occurs within the context of LGBTQ+ oppression, bias, and societal heterosexism, which are very powerful weapons of control. In fact, this context is one of LGBTQ+ IPV's most important and distinguishing characteristics. (Holt & Ahuja, 2025, S. 71)

Beziehungen von Menschen, die aufgrund von sexueller Orientierung oder Geschlechtsidentität einer Minderheit angehören, müssen demnach immer im Kontext der LGBTQ+-Unterdrückung betrachtet werden. Vorurteile, Stereotypen und Heterosexismus sind dabei starke Kontrollinstanzen, die diese Beziehungen beeinflussen. Nach Holt und Ahuja sind dieser Einfluss und dieser Zusammenhang zwei der wichtigsten Faktoren bei der Beschäftigung mit Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen. Wie bereits beschrieben, ist es also von zentraler Bedeutung, dass Gewalt in intimen LGBTQ+-Beziehungen immer im Kontext von LGBTQ+-Unterdrückung, Vorurteilen und gesellschaftlichem Heterosexismus stattfindet – sehr mächtigen Kontrollinstrumenten. Tatsächlich ist genau dieser Kontext eines der wichtigsten und charakteristischsten Merkmale von LGBTQ+-Partnergewalt.

Göth und Kohn (2014) schlagen vor, auf den Begriff der Homophobie für die genannten Dynamiken zu verzichten, auch wenn er geschichtlich gewachsen ist und heute die Mehrheitsgesellschaft schnell weiß, von was dabei die Rede ist. Sie geben zu bedenken, dass der Begriff ein gesellschaftliches Phänomen zu sehr individualisiert. Außerdem entlasse er mit dem medizinischen „Störungsbegriff der Phobie Gesellschaft und Individuen zu stark aus der Verantwortung“ (S. 18). Gerade vor den oben gemachten Beobachtungen ist jedoch der Zusammenhang mit Bildern und gesellschaftlichen Werten wichtig, und dass gerade dieser Heterosexismus zu Hass und Ausgrenzung nicht-heterosexueller Menschen führen kann. Holt

und Ahuja verwenden in ihrem 2025 erschienen Buch die Begrifflichkeiten „homophobia, biphobia, transphobia“, wobei auch sie darauf hinweisen, dass es sich nicht um Phobien im eigentlichen Sinn handelt. Aber auch hier wird der Begriff des Heterosexismus eingeführt. Dieser setze sich aus einem Glaubenssystem zusammen, welches zu Ausschlüssen, Stigmatisierung und Unsichtbarkeit führe. Die Annahme, dass Heterosexualität der „normale“ oder „korrekte“ Zustand sei, führe demnach zu Ausgrenzungen und Abwertungen bis hin zu offenem Hass (S. 71).

2.6.2 Strukturelle Stigmata

Interpersonelle Gewalt ist sowohl im öffentlichen als auch im privaten Kontext immer in strukturelle Gewaltverhältnisse eingebettet. [...] Damit einher geht aber nicht nur eine höhere Vulnerabilität in Bezug auf das Erleben der Gewalt selbst, sondern auch unterschiedliche Voraussetzungen im darauffolgenden Umgang mit der Gewalt: [...] Für die Aufarbeitung beziehungsweise Beendigung einer Gewaltsituation braucht es in der Regel relativ viele emotionale, materielle und soziale Ressourcen. Dieser Zugang zu Ressourcen ist durch strukturelle Gewalt ungleich verteilt [...]. (Krenn, 2025, S. 62-63)

Hatzenbuehler (2014) hat in diesem Zusammenhang den Begriff des strukturellen Stigmas geprägt. Er spricht nicht mehr nur vom individuellen Stigma, wie es bereits im Abschnitt über Minderheitenstress diskutiert wurde. „[...] adverse consequences of structural forms of stigma for members of stigmatized groups“ werden von ihm beschrieben, also „die negativen Folgen struktureller Formen von Stigmatisierung für Mitglieder stigmatisierter Gruppen“ (S. 165, eigene Übersetzung). Es geht dabei vor allem darum, sichtbar zu machen, dass Stigmatisierung nicht die Folge einer konkreten Handlung einer konkreten Person an einer anderen sein muss. Absichtlich oder auch ohne Absicht dahinter können beispielsweise politische Maßnahmen Teilhabemöglichkeiten von Menschen aus stigmatisierten Gruppen einschränken. Eine explizit auf den Ausschluss bereits marginalisierter Gruppen ausgerichtete Politik ist dabei das deutlichste Beispiel, wie strukturelle Diskriminierung reproduziert und stabilisiert wird. Oft sind diese Benachteiligungen aber nicht Folgen von solchen bewussten Entscheidungen, sondern vielmehr auch Folgen von nicht gesetzten Maßnahmen: „Examples of policy inaction include when the circumstances of stigmatized groups are ignored or when policies are enacted but are implemented selectively or not at all“ (Hatzenbuehler, 2014, S. 166-167). Im queeren Kontext nennt Krenn die oft unsichere und unzureichende rechtliche Absicherung als Risikofaktor:

Queerspezifische Barrieren der Gewaltaufdeckung wie (die Erwartung von) Diskriminierung und Stigmatisierung, internalisierte Queerfeindlichkeit, Isolation, mangelnde soziale Unterstützung, die Drohung eines Fremddoutings und prekäre rechtliche Stellungen von queeren Familienmodellen stellen schwerwiegende Hürden dar. (Krenn, 2025, S. 60)

Ähnlich beschreibt es Ristock (2011), die verschiedene Faktoren wie stigmatisierte Krankheiten wie HIV/AIDS, soziale Isolation in ländlichen Gegenden oder auch Rassismus, Klassismus und nicht nur Gewalt durch den*die Partner*in, sondern auch durch Communities und den Staat in die Diskussion um den Rahmen von Gewalterfahrungen einbringt. Die genannten Themen zeigen demnach Folgendes auf: „they reveal the ways that violence is connected to structural factors that create and sustain inequalities and disadvantages“ (S. 3).

2.6.3 Unterstützungsangebote – Mängel und Perspektiven

Auch im Kontext von partner*innenschaftlicher Gewalt ist die Aufnahme zu einem Punkt im Hilfesystem erschwert. Die betroffenen Queers sehen sich in der Helfelandschaft nicht repräsentiert und damit auch nicht angesprochen, außerdem besteht die Sorge, dass entsprechende Stellen kein Wissen über queere Lebensrealitäten haben. (Krenn, 2025, S. 59)

Im Jahr 2025 gaben die Psychologin Susan Holt und der Psychiater Amir Ahuja, beide in tragenden Rollen im Los Angeles LGBT Center tätig, ein Buch mit dem Titel LGBTQ+ Intimate Partner Violence heraus. Dieses trägt den Untertitel „A Guide for Mental Health Practitioners“. Als Hintergrund nennen sie, dass bisher das Thema in biopsychosozialen Ausbildungen kaum bis gar nicht vorkommt und sie diesem Missstand Abhilfe schaffen wollen. Sie beschreiben einerseits viele Besonderheiten in Bezug auf das Thema von Intimate Partner Violence in queeren Beziehungen, andererseits legen sie aber einen starken Fokus darauf, was Hilfe schwierig macht und wie Unterstützungssysteme auf- und ausgebaut werden können, und bringen Best Practice Beispiele für diesen Bereich. Ähnliche Hintergründe hat die Studie zu queerer Anti-Gewalt-Arbeit in Deutschland, die im Jahr 2025 veröffentlicht wurde und wo es nach der Autorin, Charly Krenn, um verschiedene, sich teilweise überlappende Arten von Gewalt gegen queere Menschen geht, nämlich queerfeindliche Gewalt, Gewalt in Communities, Gewalt in der Herkunftsfamilie und um Gewalt in queeren Partner*innenschaften (S. 46):

Ziel ist demnach, Hürden der Gewaltaufdeckung zu identifizieren, um erstens nachvollziehen und wertschätzen zu können, welche Wege Betroffene bereits bestritten haben, wenn sie in Beratungsstellen ankommen [sic] und zweitens, um Wissen und Verständnis dafür zu generieren, weshalb Personen (noch) nicht erreicht werden. (Krenn, 2025, S. 50)

Besondere Wichtigkeit erlangt dieser Faktor, da viele LGBTQ+ Personen, die Opfer von Gewalt werden, keinen Rückhalt in ihren Herkunftsfamilie erfahren, durch öffentliche oder auch Community Hilffssysteme nicht erreicht werden und dadurch von der Unterstützung durch ihren gewalttätigen Partner abhängig sind, was eine Trennung und ein Aussteigen aus der gewalttätigen Dynamik zusätzlich erschwert. Umso bedeutender ist die tiefer gehende Aufarbeitung und Analyse, wie hier sinnvolle Interventionen von außen ausschauen können (Holt & Ahuja, 2025, S. 111).

Ohms gibt dazu in ihrer Studie, in der sie Liebesbeziehungen zwischen Frauen und dort stattfindende Gewalt beforscht, an, dass es ein großes Problem sei, dass es nicht ausreichend passende Institutionen als Reaktion auf Gewalt in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen gebe. Die psychosoziale Versorgung in diesen Fällen sei schwierig, da die meisten frauenspezifischen Angebote auf Opferarbeit ausgerichtet sind, während die wenigen männerspezifischen Beratungsstellen meist nur den Fokus auf Täterarbeit haben. „Da sich diese geschlechtsspezifische Trennung im Falle von Gewalt in gleichgeschlechtlichen Partner/innenschaften erübrigt, läge es in der Verantwortung lesben- oder schwulenspezifischer Einrichtungen, Angebote für sowohl Opfer als auch Täter/innen zu offerieren“ (Ohms, 2008, S. 57). In den allgemeinen Beratungsstellen, die sich mit dem Thema häusliche Gewalt beschäftigen, gebe es oft wenig Expertise zu LGBTQ+-Lebensentwürfen und -themen. Häufig fehle ein Schwerpunkt bereits in der Grundausbildung, spezifische Fortbildungen würden oft nicht angenommen werden. Nach außen präsentierte Offenheit für queere Themen korrespondiere häufig nicht mit tatsächlicher Kompetenz (Ohms, 2008, S. 65-66). Allgemein fällt in Einrichtungen, die nicht auf LGBTQ+ Themen spezialisiert sind, auf, dass häusliche Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen häufig nicht im gleichen Ausmaß ernst genommen werde, wie Gewalt in gegengeschlechtlichen.

LGBTQ+ IPV was judged as both less serious and less likely to worsen over time compared with heterosexual IPV, and domestic violence staff were significantly less likely to recommend that victims consider leaving the abuser if the victim and abuser were of the same gender. (Holt & Ahuja, 2025, S. 146)

Neben dieser geringeren Wahrscheinlichkeit, dass Gewaltopfern in gleichgeschlechtlichen Paaren von psychosozialen Fachkräften eine Trennung vom* von der gewaltausübenden Partner*in empfohlen wird, ergibt sich oft die Schwierigkeit in der Beratung und Betreuung bei Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen, dass von Seiten der Fachleute nicht zwischen Opfer und Aggressor*in unterschieden wird oder unterschieden werden kann. So wie sich die

Betroffenen selbst häufig nicht genau zuordnen könnten, fehle im beraterischen Alltag häufig die Zeit und das Wissen, hier genauer zu hinterfragen (Ohms, 2008, S. 73-74).

Bei all den Herausforderungen und der unzulänglichen Versorgungslage in Bezug auf Intimate Partner Violence bei gleichgeschlechtlichen Paaren gibt es jedoch auch Möglichkeiten, wie Unterstützungsangebote adäquat organisiert und als Ressource wahrgenommen werden können.

LGBTQ+ affirming advocates and counselors should be knowledgeable about LGBTQ+ domestic violence and its similarities to and differences from non-LGBTQ intimate partner violence, as well as relevant issues pertinent to the LGBTQ+ population. These include LGBTQ+ identity development formation and the coming out process, societal responses to the LGBTQ+ population, internalized and institutionalized anti- LGBTQ bias and stigma, and the diverse differences within the broader LGBTQ+ community and its various subpopulations. It is of the utmost importance that providers identify, explore, and challenge their own biases about LGBTQ+ individuals and LGBTQ+ intimate partner violence. (Holt & Ahuja, 2025, S. 144)

Nachdem Ahuja und Holt als Wissenschaftler*innen und Praktiker*innen ihre Arbeit direkt an Berater*innen im Bereich Mental Health richten, geben sie darin einen Überblick über mögliche Schritte, welche im Bereich LGBTQ+ und Intimate Partner Violence getan werden sollten. Holt und Ahuja (2025) legen Prinzipien fest, die aus ihrer langjährigen Erfahrung in der Bearbeitung von Partner*innengewalt in queeren Beziehungen, für die Unterstützung sowohl von Gewalt betroffenen als auch von Gewalt ausübenden Menschen wichtig seien. Es sei unabdinglich, dass Professionist*innen in diesem Bereich zuallererst ihre eigenen Vorurteile und verinnerlichten heterosexistischen und homonegativen Introjekte reflektierten und sich mit ihnen auseinandersetzten. Die Autor*innen schlagen vor, dass vor allem die Herkunft stereotypisierender Glaubenssätze beachtet werden müsse, bevor überhaupt mit LGBTQ+ Klient*innen in Kontakt getreten werde (S. 149). Sie erweitern dabei Vorschläge, die bereits für affirmative Psychotherapie für homo- und bisexuelle Menschen gemacht wurden, um Coping mit Minderstress zu stärken. Diese Prinzipien sind die folgenden:

1) normalizing the mental health impact of minority stress, 2) facilitating emotion awareness, regulation, and acceptance, 3) decreasing avoidance, 4) restructuring minority stress cognitions, 5) empowering sexual minority clients to communicate assertively, 6) validating sexual minority individuals' unique strengths, 7) building supportive relationships, and 8) affirming healthy, rewarding expressions of sexuality. (Proujansky & Panchakis, 2014, S. 117)

Interessant ist dabei, dass es sich im Kapitel, in dem das genannte Zitat eingebettet ist, wohl vor allem um Ratschläge für die Arbeit mit Opfern handelt, obwohl das nirgends explizit erwähnt wird, auch wenn sich einiges mit Adaptierungen wohl auch in der Arbeit mit gewaltausübenden Mitgliedern der LGBTQ+ Community anwenden lässt. Es gehe darum, einen sicheren Ort zu bieten, spezialisiertes Infomaterial bereitzustellen. Weiters müssten die Ängste der Klient*innen vor einer Offenlegung beziehungsweise einem Outing von sexueller Orientierung oder Geschlechtsidentität – im Original „disclosure of sexual orientation or gender identity“ - unbedingt respektiert werden. Häufig fußten diese auf tatsächlicher Bedrohung und Gefahr für die Person. Auch nach einem Coming-Out sei es wichtig, genau zu kommunizieren und zu besprechen, wem gegenüber sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität bekannt gegeben werden dürfen. Wenn im Zuge traumatischer Ereignisse wie dem Erleben häuslicher Gewalt Menschen ihre sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität in Frage stellen könnten, sei es von professioneller Seite wichtig zu erklären, wo Verantwortung für häusliche Gewalt liegt, und wo nicht: „Sexual orientation and gender identity do not cause domestic violence“ (Holt & Ahuja, 2025, S. 149-150).

Berater*innen müssen sich weiters der Herausforderung stellen, dass gerade Opfer von Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen ihr eigenes Opfersein nicht sehen können, als Konsequenz der gesellschaftlichen Unsichtbarkeit und Tabuisierung. Bei der Unterstützung ist in weiterer Folge wichtig, gemeinsam mit den Klient*innen genau hinzuschauen, welche Hilfseinrichtungen Sicherheit in Bezug auf sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität bieten und wo so wenig wie möglich Voreingenommenheit in Bezug auf LGBTQ+ herrscht. Gerade offene Gruppen bergen die Gefahr, nicht inklusiv zu sein:

Be hesitant about placing LGBTQ+ individuals in groups designed for heterosexuals unless the group facilitator has received training in LGBTQ+ domestic violence, has experience working with LGBTQ+ clients, and there are other LGBTQ+ clients in the group. If an LGBTQ+-specific group is not available, consider utilizing individual counseling. (Holt & Ahuja, 2025, S. 154)

Zusammengefasst betonen Holt und Ahuja (2025) die Wichtigkeit spezialisierter Einrichtungen und queer-sensibler Fort- und Ausbildungen im Bereich von Intimate Partner Violence bei LGBTQ+ Menschen. Wie oben geschildert, braucht es mehr Bewusstsein zum Thema und zu den spezifischen Dynamiken, um hier als Unterstützungssystem vom Risiko erhöhenden Faktor zu einem protektiven Faktor werden zu können (S. 148-156).

2.6.4 Community

Denn allein ein generelles Zugehörigkeitsgefühl zu einer wertschätzenden Gemeinschaft kann zur Verbesserung der individuellen Situation und dem Abmildern der Auswirkungen von Minderheitenstress führen. [...] den Betroffenen wird hier die Anerkennung zuteil, die ihnen zuvor entzogen wurde und somit Selbstvertrauen, Selbstachtung und Selbstschätzung gestärkt. (Kürsten, 2024, S. 3)

Ein Faktor, der immer wieder zur Sprache kommt, wenn es um das Thema LGBTQ+ geht, ist die Community. Oft wird überhaupt von einer queeren Community gesprochen. „Insbesondere der Zugang zur Community ermöglicht es, dort soziale Unterstützung und Zugehörigkeit zu einer Peergroup zu erfahren sowie von den Umgangsweisen und Coping-Strategien anderer zu lernen und zu profitieren“ (Göth & Kohn, 2014, S. 30). Damit bringen Göth und Kohn zum Ausdruck, dass die sexuelle Identität auch die Chance gibt, sich andere Wege sozialer Unterstützung zu eröffnen. Nachweislich gehe es jungen queeren Männern mit höherer Identifikation mit der Szene in verschiedenen psychosozialen Bereichen besser. Durch die Akzeptanz des Minderheitenstatus kann es zu diesem Austausch in der Community kommen. Oftmals wird innerhalb dieses geschützten Bereichs größere Freiheit erlebt, um sich selbst zu entdecken, Geschlechterrollen auszuprobieren und Klischees lustvoll aufzubrechen und sich neu zu definieren. Communities als Ressourcen können auf mehreren Ebenen unterstützend wirken. Rückhalt bei und Räume ohne Marginalisierungen und das Zugehörigkeitsgefühl sind dabei ebenso hervorzuheben wie die Möglichkeit, innerpsychisch sich selbst nicht mehr nur auf Mitglieder einer Mehrheit zu beziehen, sondern Rollenvorbilder und Vergleichsmöglichkeiten mit anderen nicht-heterosexuellen Menschen zu haben (Göth & Kohn, 2014, S. 33-34; Biechele, 2004, S. 140).

Gleichzeitig wird der sogenannten Szene oder Community oft mit einer gewissen Ambivalenz begegnet. Neben den genannten positiven und bestärkenden Effekten gibt es auch fordernde Aspekte:

Herausfordernd ist die Szene als Bewährungsfeld sozialer Attraktivität mit eigenen Regeln, Normen, Subgruppen, Signalen und Begrifflichkeiten. Nach der Überwindung der Heteronormativität sehen sich manche einer nächsten Hürde in Form einer Homonormativität gegenüber, die kennengelernt und erkundet werden muss. (Göth & Kohn, 2014, S. 60)

Somit gibt die Begegnung mit der Gemeinschaft nicht nur bestärkende Signale, sondern kann auch zu neuen Verunsicherungen führen. Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass viele Einrichtungen der Community, sowohl in kommerzieller als auch sozialer Ebene, häufig von „den

Verkehrsformen der Mittelschichtschwulen geprägt“ seien, wie es Biechele nennt und ein Zugang zu Menschen aus unteren Schichten somit schwierig sei (Biechele, 2004, S. 52). Gleichzeitig meinen Göth und Kohn (2014), dass die gemeinsame sexuelle Orientierung soziale Schichten durchbräche und Menschen mit äußerst unterschiedlichen Merkmalen in Bezug auf Ethnie, Beruf und Ähnlichen zusammenführe (S. 60). Kritisch wird angemerkt, dass die Bindekraft abnehme, was Biechele (2004) so begründet: „Trotz ihrer Regenbogensymbolik wird diese Community von vielen als zu monochromatisch beziehungsweise einförmig wahrgenommen“ (S. 9).

In Bezug auf Partner*innengewalt gibt Durish zu bedenken, dass die Verbundenheit zur queeren Community ein Hindernis darstellen kann, um überhaupt Gewalterfahrungen in Beziehungen für sich selbst anzuerkennen. Die Angst, die eigene Community zu verraten, scheint hier ähnlich wie in anderen marginalisierten Gruppen zu sein. „As a result, many LGBTQ individuals feel protective towards their communities and are therefore willing to withhold information about abuse—consciously or unconsciously—so as not to provide fodder to their critics“ (Durish 2011, S. 245). Um keine weitere Angriffsfläche nach außen zu bieten, halten viele sogar bewusst Informationen über eigene Gewalterfahrungen zurück. Krenn erklärt das am Beispiel von sexualisierter Gewalt anschaulich. Gleichzeitig kann das vermutlich auch auf andere Formen von Gewalt analog als Erklärung herangezogen werden:

Neben generellen Hemmnissen sexualisierte Gewalt als solche zu benennen und aufzudecken, kämpfen Betroffene hierbei zusätzlich mit der Angst vor dem Vorwurf, die eigene Community ‚zu verraten‘. Vor allem auch die Angst, auf Grund der Aufdeckung von sexualisierter Gewalt aus Räumen ausgeschlossen zu werden, verstärkt sich durch das Gefühl die eigene Sexualität und_oder Geschlechtsidentität nur in diesen Räumen ausleben zu können. (Krenn, 2025, S. 44-45)

3 Methodik

3.1 Eigene Positionierung

„Wissenschaftliche Arbeiten sind nicht neutral, sondern immer durchzogen von der eigenen Positionierung, aus der geforscht wird“ (Krenn, 2025, S. 11). Bereits für die geeignete Methodenwahl und noch viel mehr im Studium der Gender Studies halte ich es für wichtig, an diesem Punkt eine nähere Verortung nicht nur der beforschten Menschen, sondern der forschenden Person zu machen. Gerade in einem noch nicht umfangreich beforschten Bereich sowie in Bezug auf die Sensibilität der bearbeiteten Thematiken erscheint hier eine Positionierung meiner Person als Forschender wichtig. Ich bin beruflich bereits seit vielen Jahren im Bereich der Straffälligenhilfe tätig. Ein Schwerpunkt meiner Arbeit ist die Konfliktregelung im Rahmen des Tauschgleichs, mit zahlreichen zugewiesenen Fällen von Gewalt in Partner*innenbeziehungen. Auch wenn hier nur ein kleiner Prozentsatz gleichgeschlechtliche Paare betrifft, sind mir theoretische Hintergründe sowie praktische Beispiele in diesem Bereich durchaus nahe. Außerdem habe ich bereits in meiner abschließenden Fallstudie in der Mediationsausbildung genau dazu geforscht. Überdies bringe ich unter anderem aus queerpolitischem Aktivismus Kenntnisse in Bezug auf Dynamiken und Anliegen queerer Menschen mit in die Forschung. Diese Erfahrungen fließen in der vorliegenden Arbeit in die Expert*innen-Interviews ein. Sie ermöglichten durch die professionelle Vernetzung in diesem Bereich die Rekrutierung von Interviewpartner*innen und führten zu Expert*innen-Interviews, welche in Teilen tiefergehende Fachdiskussionen werden konnten. Außerdem fließen in der laufenden Darstellung gerade der empirischen Ergebnisse so also nicht nur die getroffenen Aussagen in den Interviews mit ein, sondern meine eigene Expertise. Dies erscheint mir im Sinne der Transparenz wichtig.

3.2 Methodenauswahl

Nachdem es in der vorliegenden Arbeit weniger um Zahlen und Prozentsätze, sondern um die Darstellung individueller Erfahrungen von Männern, die in Beziehungen mit Männern leben oder gelebt haben, gehen soll, und um deren Implikation in Bezug auf Risikofaktoren und protektive Faktoren für das Vorkommen von Partner*innengewalt, sind qualitative Forschungszugänge naheliegend.

Ursprünglich war die Idee, problemzentrierte Interviews mit Männern zu führen, die Gewalt erlebt oder ausgeübt haben, um sie als Experten ihrer eigenen Lebenswelt zu Wort kommen zu

lassen und diese individuellen Erfahrungen mit Hilfe von Expert*innen-Interviews in einen weiteren Kontext zu setzen. Der Zugang zu queeren Männern, die Beziehungsgewalt erfahren oder ausgeübt haben, gestaltet sich sensibel und schwierig. Die dabei vorgefundene Problematik wird im Abschnitt zu Sampling und Rekrutierung näher ausgeführt. Gleichzeitig sind gerade die Einschätzungen aus professioneller Sicht und das Deutungswissen von Expert*innen aus dem psychosozialen Bereich, welche sich mit vom Thema betroffenen Menschen intensiv beschäftigen, ein sinnvolles Mittel, tieferes Verständnis dieses oft tabuisierten Themas zu bekommen, ohne die Gefahr von Retraumatisierungen oder eines sehr geringen Samples einzugehen. „Das Erkenntnisinteresse kann sich aber auch auf die Beschaffenheit des Expertenwissens selbst und z. B. die zugrundeliegenden Konzepte, Deutungen und Konstruktionen von Welt(ausschnitten) richten“ (Bogner/Menz, 2002 zitiert nach Helfferich 2022, S. 877).

Eine Zielsetzung der Masterarbeit ist es, einen Aspekt queeren Beziehungslebens sichtbar zu machen, welcher oft im Dunkeln bleibt. Dabei kann bereits die Kontaktaufnahme mit Expert*innen in diversen Einrichtungen einen Beitrag darstellen, Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen ins Bewusstsein zu rücken; umso mehr, wenn es nach erfolgter Interviewdurchführung Interesse an der fertigen Forschungsarbeit gibt. Damit kann bereits die Vernetzung im Rahmen der Suche nach Interviewpartner*innen mit relevanten Einrichtungen und Personen in Form von Kontakt zu Multiplikator*innen späterer Ergebnisse als Teil des Anspruchs auf mehr Sichtbarkeit eines tabuisierten Themas gesehen werden.

Qualitative Methoden bieten sich an, um Zugang zum Feld zu bekommen, um die Forschungsfrage exemplarisch beantworten zu können. Somit ging es darum, ein Forschungsdesign zu finden, welches auf der einen Seite aussagekräftige Ergebnisse liefert, gleichzeitig aber auch größtmöglich Rücksicht auf die Integrität der beforschten Menschen nimmt. Gerade bei einem Thema wie dem vorliegenden, wo es um erlebte und ausgeübte Gewalt geht, bedarf es eines sehr genauen Blickes, um die Interessen und Bedürfnisse der Menschen, um die es hier geht, zu wahren. Wird hier weiter spezifiziert, erscheint Gewalt in Intimbeziehungen geprägt von Grenzüberschreitungen, Vertrauensbrüchen und möglichen Traumatisierungen, und es erscheint noch wichtiger, Retraumatisierungen, aber auch etikettierende Zuschreibungen zu vermeiden.

Diese Überlegungen müssen in den Entwurf möglicher Forschungsmethoden eingehen. Nachdem in der Entwicklung der Fragestellung die subjektive Sichtweise sowie das subjektive Erleben von Männern, welche Gewalt an ihren Partnern ausgeübt haben und solchen, welche

ebendiese Gewalt erlebt haben, in den Mittelpunkt gestellt werden soll, liegen Methoden nahe, die das Wissen von Expert*innen für den Bereich verfügbar machen.

3.2.1 Das problemzentrierte Interview als Expert*innen-Interview

Die einleitend vollzogene eigene Positionierung ist gerade in diesem Forschungsdesign wichtig. Witzel und Reiter (2022) meinen zum problemzentrierten Expert*inneninterview: „Das Verfahren ist insbesondere geeignet für Forschungsprojekte, in denen eine für die Sozialforschung typische Überlappung von Erfahrungen der Forschenden und der Beforschten angenommen werden muss“ (S. 12).

Unter anderem wurde das problemzentrierte Interview entwickelt, um dem Vorwissen der Forschenden Rechnung zu tragen. Als Methode heftet sich das problemzentrierte Interview auf die Fahnen, dem Dilemma des nicht möglichen bedingungslosen Zuhörens ohne eigene Vorannahmen und der gleichzeitig geforderten wissenschaftlichen Objektivität Rechnung zu tragen und dieses im Sinne einer lebensweltnahen Forschung zu nutzen.

Die Berücksichtigung von Vorwissensbestandteilen erfolgt im PZI [eigene Anmerkung: Problemzentriertes Interview] dadurch, dass zunächst vorhandenes (Forschungs-)Wissen hinsichtlich einer sozialwissenschaftlichen Problemstellung systematisch aufgearbeitet und reflektiert wird. Dieses Wissen wird zur Vorbereitung des Interviews genutzt und dann dazu eingesetzt, die Äußerung der subjektiven Problemsicht von Interviewten in der Perspektive ihres Alltagswissens zu fördern, besser zu verstehen und einordnen zu können. Entscheidend ist dabei, dass das Vorwissen die Sichtweise der Interviewten nicht überdeckt und ihre Entfaltung auch nicht behindert. (Witzel & Reiter, 2022, S. 11)

In diesem Sinne beschreiben Witzel und Reiter (2022), dass „die Kunst des problemzentrierten Interviewens [...] darin [besteht], den vielfach als unauflöslich betrachteten Widerspruch zwischen den Wissens- und Sinnwelten von Interviewenden und Interviewten produktiv zu wenden“ (S. 34). Es gehe darum, im Interview diese Widersprüche oder Unterschiede zu überbrücken und auf Seiten der interviewenden Person Vorwissen zwar zur Problemzentrierung zu nutzen, aber gleichzeitig offen für Revidierung der vorgefassten Annahmen zu sein. Vorwissen wird dabei in der Interviewsituation zu „Voraussetzung und Mittel für problemzentrierte Forschung“. Das Vorwissen wird in Kontextwissen über relevante gesellschaftliche Bedingungen auf einer Makro-Ebene und institutionelle Rahmung auf Meso-Ebene einerseits, und konkretes Vorwissen und Annahmen über die Handlungen der Interviewten auf der Mikro-Ebene in Form von Theorien und Konzepten, Vorstudien, aber auch

Alltagswissen aus der Lebenswelt der forschenden Person unterteilt (Witzel & Reiter, 2022, S. 73-76).

Folgende Vorgehensweise kennzeichnet in ihren Schritten das problemzentrierte Interview: Mehrfach wird im Rahmen dieser Methode das Vorgespräch vor dem Interview betont. Nach einem Erstkontakt, bei dem das Forschungsinteresse und die thematische Einbettung geklärt werden, geht es im Vorgespräch darum, ein tragfähiges Forschungsbündnis und Vertrauensverhältnis herzustellen sowie die „Besonderheiten des Gesprächs“ zu erklären (Witzel & Reiter, 2022, S. 125-126). Dieses methodologische Vorgespräch soll zu einem „problemzentrierte[n] Arbeitsbündnis in einer vertrauensvollen Interviewbeziehung“ führen (S. 131).

Mittels einer „erzählungsgenerierenden Einstiegsfrage“ wird die interviewte Person zur Gestaltung eines Großteils des Interviews in Form eines ersten narrativen Teils eingeladen, für die Interviewenden bedeutet das eine Phase des aktiven Zuhörens. Witzel und Reiter (2022) beschreiben, die Interviewenden müssten

- ...aktiv zuhören und das mit entsprechenden (körpersprachlichen) Signalen zum Ausdruck bringen;
- ...das Gesagte aufnehmen, verarbeiten und gedanklich zu Vorinterpretationen weiterspinnen;
- ...Themen und Perspektive für mögliche Nachfragen identifizieren und notieren;
- ...den Gehalt der besprochenen Aspekte einschätzen und einen stillen Abgleich mit dem Gesprächsfaden und vorhandenem Vorwissen vornehmen. (S. 135)

Mit den genannten Punkten im Hintergrund wird die Erzählung unterstützt, werden Verständnisfragen gestellt, Widersprüche angesprochen und im Anschluss aus dem Leitfaden offen gebliebene Themen, die für die Forschungsfrage a priori wichtig erscheinen, angesprochen.

3.2.2 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Witzel schlägt für die Analyse problemzentrierter Interviews keine spezielle Methode vor (Witzel & Reiter, 2022, S. 14). Gerade im Rahmen von Hochschulschriften und den dazugehörigen sozialwissenschaftlichen Forschungsprojekten wird in Österreich häufig auf die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring zurückgegriffen (Mayring, 1991). Als Zwischenschritt zur Analyse entlang der im Folgenden beschriebenen Ebenen erscheint die Kategorienbildung und Codierung nach dem Konzept von Mayring auch hier sinnvoll. Gleichzeitig werden

Aspekte der qualitativen Inhaltsanalyse hier eher als Hilfsmittel verwendet, um sinnvolles Datenmaterial für eine Mehrebenenanalyse zu erhalten.

„Qualitative Inhaltsanalyse stellt eine Auswertungsmethode dar, die Texte bearbeitet, welche im Rahmen sozialwissenschaftlicher Forschungsprojekte in der Datenerhebung anfallen, z. B. Transkripte von offenen Interviews [...]“ (Mayring & Fenzl, 2022, S. 691). Als erstes werden entweder vorab definierte Kategorien oder aus dem Material selbst gefilterte Codes über die Texte gelegt. Mayring und Fenzl sprechen davon, dass es zwar ein regelgeleitetes Verfahren ist, aber dennoch „ein qualitativ-interpretativer Akt“ bleibe.

Für die Auswertung anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse bedarf es also der Bildung von Kategorien. Wie bereits erwähnt steht dafür einerseits die deduktive Erstellung und andererseits das induktive Pendant zur Auswahl. Im Folgenden wird kurz auf Vor- und Nachteile beider Varianten eingegangen, wobei für die vorliegende Forschungsfrage ein kombiniertes Modell zu bevorzugen war.

Bei der deduktiven Kategorienbildung werden aus der Theorie entscheidende Punkte gefiltert und dieses vorher festgelegte Netz an Struktur über die empirischen Ergebnisse gelegt. Mayring spricht dabei von einer strukturierenden Inhaltsanalyse. Der Nachteil ist, dass es hier eher um ein Überprüfen bereits bestehender Theorien gehen kann und weniger um die Bildung neuer Erkenntnisse. Auf der anderen Seite steht die induktive Vorgehensweise, wo aus dem zu analysierenden Material Kategorien gebildet werden, Mayring spricht von zusammenfassender Analyse. Es wird immer weiter abstrahiert, um so zu sinnvollen Kategorien beziehungsweise Überkategorien zu kommen (Mayring & Fenzl, 2022, S. 695-696).

3.2.3 Intersektionale Mehrebenenanalyse nach Degele & Winker

„Qualitative Methoden sind Werkzeuge der Sozialforschung, um Material gegen die eigenen Annahmen auseinanderzubrechen (Corbin/Strauss 1990:12), zugleich aber auch eine Brille, die theoriegeleitet den Blick auf soziale Praxis schärfen soll“ (Raab, 2019, S. 101). So beginnt der Sozialwissenschaftler Michael Raab die Beschreibung methodischer Überlegungen zu seiner Studie, in diesem Fall über konsensuell-nicht monogame Beziehungen. In Analogie dazu kann hier von „nicht-heterosexuellen“ Beziehungen für die vorliegende Arbeit gesprochen werden. Naheliegend ist, dass viele der Überlegungen, die der genannte Studienautor getätigt hat, auch für dieses Forschungsprojekt zum Tragen kommen können. Raab (2019) meint, dass die Mehrebenenanalyse sich in seinem Fall besonders gut eigne, weil er einen Widerspruch

zwischen hegemonialer Norm und Praxis der Beteiligten orte. Das gilt für Liebesbeziehungen zwischen Männern ebenso (S. 103).

Bereits im vorangestellten Abschnitt wurde Bedacht darauf genommen, in der Forschung die zwei Welten, nämlich die wissenschaftlich-theoretische und die konkrete alltägliche Lebenswelt, zu verbinden beziehungsweise eine Brücke zwischen beiden zu schlagen. Gleichzeitig ist das Augenmerk der vorliegenden Arbeit, die Individualität der beforschten Menschen zu wahren, mit größtmöglicher Behutsamkeit und Empathie Erkenntnisse zu generieren und in weiterer Folge mit theoretischen Hintergründen zu verknüpfen.

Im Zuge einer intersektionalen Mehrebenenanalyse sollen nicht nur individuelle identitätsstiftende Faktoren herausgearbeitet werden, vielmehr erscheint es gerade bei einem Themenbereich, der von einer tief in der Gesellschaft verwurzelten Norm abweicht, sinnvoll, über die Ebene gesellschaftlicher Repräsentationen Implikationen auf struktureller Ebene herauszuarbeiten. Folgend werden mit Raab (2019) im Rückgriff auf die grundlegenden Begriffserklärungen von Winker und Degele die drei relevanten Analyseebenen skizziert.

Die erste Ebene, von der ausgegangen wird, ist die Identitätskonstruktionsebene. Aus welchen Kategorien und Bezugspunkten bildet sich die jeweilige Identität, wie artikulieren „die Interviewpartner_innen ihr Selbstverständnis unter Rückgriff auf gesellschaftliche Differenzkategorien [...]. Diese Artikulation wird als Identitätskonstruktion gefasst [...]“ (S. 65). Degele und Winker (2007) beschreiben weiter, dass in einer Zeit, wo viele dieser fixen Bezugspunkte wegfallen, wieder vermehrt auf alte Werte und Bilder zurückgegriffen wird. Diese Art von „Sicherheitskonstruktionen bzw. -fiktionen“ sei nötig geworden, da beispielsweise „die sich wandelnde Bedeutung von Geschlechterzuordnungen und sexuellen Orientierungen [...]“ Optionen vielfältiger gemacht habe, so würden „homosexuelle Lebensformen [...] zumindest in Westeuropa weitgehend zum gesellschaftlich akzeptierten Tatbestand“ gehören (Degele & Winker, 2007, S. 5). Inwieweit diese Faktoren bei der Beschreibung der Selbstidentifikationen ihrer Klienten durch die Interviewpartner*innen im vorliegenden Fall eine Rolle spielt, die teilweise wachsende Akzeptanz, jedoch geprägt von Homonormativität ist (Duggan, 2003 zitiert nach Woltersdorff, 2019, S. 327-328), gleichzeitig aber doch die Abweichung von einer Norm, oder auch Rückgriff auf traditionelle Bezugspunkte in anderen Kategorien stattfinden, wird ausführlich zu besprechen sein.

Symbolische Repräsentationen stellen die zweite Ebene dar. „Wissensbestände auf der Ebene der symbolischen Repräsentationen bestimmen, welche Identitätskonstruktionen

gesellschaftlich als sinnhaft erscheinen und so vergleichsweise leicht entwickelt und gelebt werden können“ (Raab, 2019, S. 65). Symbolische Repräsentationen beschreiben Winker und Degele als „Normen, Werte und Stereotype, aber auch Ideologien sowie Diskurse [...], kurz gesagt, die verschiedenen Elemente einer symbolisch-kulturellen Ordnung“ (Raab, 2019, S. 67; Degele & Winker, 2007, S. 10). In ihrer Arbeit zu „Intersektionalität als Mehrebenenanalyse“ geben Degele und Winker (2007) zu bedenken, dass einige der bisher wirkungsmächtigen Kategorien wie Klasse, *race* und Körper an Bedeutung verlieren. Umso wichtiger werden daher bisher unhinterfragbar erscheinende Kategorien wie

die Natürlichkeit von Geschlecht, genauer: der Zweigeschlechtlichkeit und daran geknüpft Heterosexualität (Villa 2006: 158-176). Bei dieser Annahme handelt es sich vermutlich um den härtesten Stabilitätskern des Alltagswissens, zumal diese Kategorie im Gegensatz zu den anderen von einer weitgehenden Performanz geprägt ist. (Degele & Winker, 2007, S. 10)

Das ist in einer Forschungsarbeit zu eben von dieser angeblichen Natürlichkeit abweichenden Sexualität durchaus von Bedeutung.

Abgeschlossen wird das Konzept mit der Strukturebene. Die genannten repräsentierten Symbole werden in handlungsleitende Strukturen gegossen. Degele und Winker (2007) gehen von folgenden vier Strukturkategorien aus, welche Herrschaftsverhältnisse verfestigen und bilden: „Klasse, Geschlecht, Rasse und Körper“. Sie zeigen die damit zusammenhängenden Ausschlussmechanismen und „Ausbeutungs- und Diskriminierungsstrukturen“ wie zum Beispiel Sexismus und Heteronormativität auf (S. 6).

Das genannte Vorgehen in Datenerhebung sowie Datenanalyse ermöglicht es, Lebenswelten von tendenziell mehrfach marginalisierten – aufgrund abweichender Sexualität, Opfererfahrungen oder Gewaltausübung - Menschen empathisch und sensibel, aber doch wissenschaftlich differenziert darzustellen.

3.3 Sampling & Rekrutierung

Grundsätzlich war die Idee, im Sinne der Sichtbarkeit als Experten ihres eigenen Lebens Männer zu Wort kommen zu lassen, die selbst Gewalt innerhalb einer Beziehung zu einem anderen Mann erfahren oder ausgeübt haben. Die Interviewpartner sollten sich als männlich identifizieren und mit einem sich ebenso identifizierenden Mann in einer Beziehung sein oder gewesen sein, in der es zu Gewalt gekommen ist. Wichtig war, keinen „Open-Call“ zur Findung von Interviewpartnern zu machen, um eine Einbindung in ein Unterstützungssystem gewährleisten zu können und somit die Gefahr, in der Interviewsituation psychosoziale

Interventionen setzen zu müssen, zu minimieren. Es war vielmehr angedacht, geeignete Probanden über Betreuungseinrichtungen, in dem Fall den Verein NEUSTART und dessen Leistungsbereiche Gewaltpräventionsberatung, Bewährungshilfe und Tatausgleich zu finden. Das Gewaltgeschehen sollte auf jeden Fall bereits abgeschlossen sein und in der Vergangenheit liegen. Nach intensiver Suche und mehreren Runden der Aufrufe konnte ein Interviewpartner gefunden werden, der im Rahmen der Bewährungshilfe betreut wird. Es handelte sich um einen jungen Mann, der mehrere Jahre in einer Beziehung mit einem gleichaltrigen Mann war. In Bewährungshilfebetreuung war er nicht wegen der häuslichen Gewalt. Gewaltausübungen und erfahrene Gewalt waren jedoch durchgängig Thema in der Betreuung. Über die Bewährungshelferin wurde Kontakt hergestellt, nachdem er sich sofort zu einem Interview bereit erklärt hatte. Nach mehreren Versuchen, einen Termin zu finden, dem Angebot, ihm räumlich entgegenzukommen, schließlich sogar, das Interview per ZOOM zu machen, musste jedoch abgebrochen werden. Immer wieder scheiterte es an der Zuverlässigkeit und der Kontakt verlor sich. Wenn auch noch nicht so konkret wie in diesem Fall, aber dennoch ähnlich, war die Erfahrung mit weiteren potenziellen Interviewpartnern. Bereits dieser Verlauf und die Schwierigkeit, Männer, auf die die gesuchten Merkmale zutreffen, zu identifizieren und in weiterer Folge von ihnen die Bereitschaft für Interviews zu bekommen und damit einhergehend die den zeitlichen und ressourcentechnischen Rahmen einer Masterarbeit sprengende Herausforderung bei der Rekrutierung von betroffenen Männern können als Indiz für die noch immer starke Tabuisierung und Unsichtbarkeit des Themas gelten. „[...] finding LGBTQ participants has traditionally been difficult because of their invisible minority status, and the external homophobia that oppresses their identification“, so beschreibt Mendoza (2011) die Problematik, LGBTQ Teilnehmer*innen für Studien zu finden, da sie aufgrund ihres Minderheitenstatus oft unsichtbar blieben und die gesellschaftliche Homophobie ihre Selbstidentifikation unterdrücke (S. 172).

Expert*innen-Interviews sind eine gute Möglichkeit, diese Schwierigkeit zu bearbeiten. Um dem Ziel der vorliegenden Arbeit, individuelle Verläufe, subjektive Erfahrungen und Verläufe von Gewalt in Beziehungen zwischen Männern darzustellen, näher zu kommen, wurde daher bei der Rekrutierung von möglichen Interviewpartner*innen nicht fundiertes theoretisches Wissen zum Merkmal, sondern direkte Arbeit in verschiedenen Kontexten in der Betreuung, Beratung und Unterstützung von Männern, die Gewalt ausgeübt haben und Männern, die Gewalt erfahren haben. Das waren die Merkmale, nach denen über relevante Einrichtungen Gesprächspartner*innen gesucht wurden. In einem ersten Schritt wurden das Gewaltschutzzentrum, die Männerberatung, die Beratungsstelle Courage sowie Kolleg*innen

des Vereins NEUSTART über das Forschungsvorhaben informiert, mit der Bitte, den Kontakt zu geeigneten Expert*innen, die in ihrer Arbeit Fälle von Gewalt in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen zwischen Männern betreuen oder betreut haben, herzustellen. So konnten vier Interviewpartner*innen aus vier verschiedenen Bereichen gefunden werden.

Chronologisch nach der Durchführung der Interviews wurde mit folgenden Expert*innen gesprochen:

Die Männerberatung Wien hat ein breites Angebot für männliche Jugendliche und Erwachsene. Neben vielen anderen Bereichen sind Gewaltprävention und Opferschutz zwei Tätigkeitsfelder. Weiters gibt es einen Schwerpunkt auf Unterstützung, Beratung und Therapie im Bereich LGBTQ+: „Unsere Beratung richtet sich an queere Personen, die sich dem männlichen* Geschlecht zugehörig fühlen und Unterstützung in Krisen, herausfordernden Situationen oder zur persönlichen Weiterentwicklung suchen“ (Männerberatung, 2026). Interview eins konnte mit einem Psychotherapeuten, der genau diesen Schwerpunkt in seiner Arbeit hat, geführt werden.

Die Gewaltschutzzentren sind gesetzlich anerkannte spezialisierte Einrichtungen für Menschen, die Opfer von Gewalt geworden sind. Auf der Homepage werden die Aufgaben wie folgt beschrieben: „Sie bieten all jenen Menschen Hilfe und Unterstützung, die von Gewalt im eigenen Zuhause, im persönlichen Umfeld oder von Stalking bedroht oder betroffen sind“ (Gewaltschutzzentrum, 2026). Für Interview zwei stand eine langjährige Beraterin und Teamleiterin zur Verfügung.

Bewährungshilfe, für Menschen, die aus der Haft entlassen wurden oder zu einer bedingten Haftstrafe verurteilt wurden, wird in Österreich vom Verein NEUSTART durchgeführt. „Wer Bewährungshilfe bekommt, wird unterstützt: Bei der Auseinandersetzung mit dem eigenen straffälligen Verhalten, [...] beim Kontakt mit Ämtern und Behörden und vor allem bei der persönlichen Wiedereingliederung in die Gesellschaft“ (NEUSTART, 2026b). Das Interview wurde mit einer Mitarbeiterin, die in der Bewährungshilfe, der Gewaltpräventionsberatung und im Anti-Gewalt-Training tätig war, geführt.

„Strafbares Verhalten wird im Modell der Restorative Justice nicht nur abstrakt als Bruch einer strafrechtlichen Norm, sondern auch konkret als Verletzung von Beziehungen und Personen verstanden“ (NEUSTART, 2026c). Das vierte Interview wurde mit einem erfahrenen Konfliktregler aus dem Bereich des Tatausgleichs geführt.

3.4 Datenerhebung

Wie bereits bei der Rekrutierung und dem Forschungsvorhaben gesagt, wurde die Durchführung der Empirie auf zwei Ebenen vorbereitet. So wurde ein Leitfaden für Interviews mit betroffenen beziehungsweise Gewalt ausübenden Männern entwickelt. Hier wurde großes Augenmerk auf erzählgenerierende Teile gelegt sowie darauf, mit größtmöglicher Sorgfalt Retraumatisierungen durch Fragestellungen in diesem sensiblen Bereich zu vermeiden. Weiters wurde ein eigener Leitfaden für die schließlich durchgeführten Expert*innen-Interviews erstellt, zwar mit den Eckpunkten aus genanntem Entwurf, aber um Detailfragen ergänzt und von zu persönlichen und damit für die Forschungsfrage irrelevanten Fragen an die Expert*innen bereinigt.

Die Interviews wurden persönlich im Zeitraum November bis Dezember 2025 durchgeführt und der Ton aufgezeichnet. Sie fanden jeweils in den Büros beziehungsweise Einrichtungen der Interviewpartner*innen statt, was einerseits eine praktische Vereinfachung für die interviewten Personen bedeutete, andererseits auch mir als Interviewer einen Eindruck der jeweiligen Organisationen vermitteln konnte. Wie bereits im Abschnitt über die angewandte Methodik sowie im Rahmen meiner eigenen Positionierung angekündigt, handelte es sich um relativ frei gestaltete Gespräche, in welchen der Leitfaden am Ende zur Übersicht, ob für die Masterarbeit relevante Themen abgedeckt waren, verwendet wurde. Überdies entwickelte sich jeweils ein sehr offener Austausch, Fallgeschichten wurden nacherzählt, aber auch theoretische Hintergründe, welche auf dem Erfahrungswissen der Expert*innen fußten, konnten gemeinsam benannt und diskutiert werden.

Die Interviews wurden danach persönlich transkribiert. Dieses Vorgehen war aufgrund des Umfangs von vier Interviews sinnvoll und ermöglichte bereits die Identifikation wichtiger Gesprächsstellen und konnte zu einem tiefergehenden Verständnis im Vorfeld der Analyse führen.

3.5 Auswertung

3.5.1 Analyseschritte

Beim Thema der vorliegenden Arbeit gibt es, wie bereits ausführlich dargestellt, durchaus noch Forschungslücken. Bei der anfänglichen Variante rein problemzentrierter Interviews mit großem narrativen Teil mit von Gewalt betroffenen Männern beziehungsweise mit Männern, die Gewalt ausgeübt haben, hätte sich eine rein induktive Herangehensweise angeboten, um

hier diese subjektiven Lebenswelten und Lebensrealitäten zu erfassen. Da nunmehr ein Forschungsdesign mit Expert*inneninterviews gewählt wurde, ist es wichtiger, bereits vorhandene Vorannahmen aus der Theorie mit in die Interviews zu nehmen und somit auch in die Analyse derselben. Einerseits werden somit grobe Kategorien aus dem Vorwissen gebildet, um zu sehen, ob diese sich tatsächlich mit den Erfahrungen der Expert*innen aus ihrer täglichen Arbeit mit Betroffenen beziehungsweise gewaltausübenden Männern decken. Andererseits werden die Interviews darüber hinaus auf weitere Kategorien hin durchsucht. Somit kann die Forschungsfrage passend bearbeitet werden, indem Eckpunkte aus der Theorie bereits in die Interviews beziehungsweise in die Analyse einfließen und gleichzeitig jedoch Ergebnisoffenheit in Bezug auf neue Erkenntnisse in Form von induktiven Kategorien bleibt.

Nach eingehender Recherche der relevanten Theorien wurden somit 25 verschiedene Codes identifiziert, die verbindend, aber auch über- und unterordnend in Kategorien zusammengefasst wurden. Mit Blick auf diese wurden die Transkripte der geführten Interviews durchgegangen. Gleichzeitig wurden Stellen, welche sich in diesem Kategoriensystem nicht wiederfinden konnten, paraphrasiert und im Anschluss zu weiteren Kategorien verdichtet. Am Ende wurden beide so gewonnenen Systeme kombiniert, in dem Gemeinsamkeiten zusammengeführt und Besonderheiten ergänzt wurden.

Nachdem alle Passagen der Interview-Transkripte den jeweiligen Kategorien zugeordnet werden konnten, fand in der Auswertung der nächste Schritt statt. Die so gewonnenen Erkenntnisse wurden nach der Methode einer Mehrebenenanalyse in drei verschiedene Richtungen interpretiert. So konnten im weiteren Verlauf die dargestellten Ergebnisse auf der individuellen Ebene analysiert werden, weiters auf einer repräsentativ-symbolischen Ebene und schließlich auf einer Strukturebene. Um der Fragestellung bezüglich Schutz- und Risikofaktoren treu zu bleiben, werden in all diesen drei Ebenen die Ergebnisse auf diese zwei Faktoren hin überprüft und werden in weiterer Folge somit auch so diskutiert.

3.5.2 Codiersystem

Um zu einem geeigneten Kategoriensystem für die Auswertung zu kommen, wurde eine kombinierte Vorgehensweise gewählt. In einem ersten Schritt wurden deduktiv Codes aus der bereits erfolgten Literaturrecherche erstellt, wie zum Beispiel die Codes „Internalisierte Homonegativität“ (Holt & Ahuja, 2025, S. 11-12; Meyer, 2013, S. 11; Ohms, 2011, S. 62) oder „Coming-Out“ (Schomers, 2018, S. 12; Holt & Ahuja, 2025, S. 120; Woltersdorff, 2005, S. 45; Göth & Kohn 2014, S. 22).

Hierbei handelte es sich vor allem um Themen, die in relevanten Werken mehrfach vorkommen und bei denen Relevanz für die Bearbeitung der Forschungsfrage angenommen wurde. In einem zweiten Schritt wurden zusätzlich zu den bereits gefundenen Codes induktiv weitere Kategorien direkt aus dem Material entwickelt, was der offenen Fragestellung entspricht. Dies waren Codes wie „Substanzkonsum“ oder „Scham.“ Abschließend wurde noch einmal deduktiv in Bezug auf die drei Ebenen der Mehrebenenanalyse das Codiersystem ergänzt, um die Transkripte auf mögliche Risiko- und Schutzfaktoren auf der symbolischen Repräsentationsebene, Strukturebene und auf der Identitätsebene zu untersuchen. So kamen Codes wie „Männlichkeitsnormen“ (Connell, 2015, S. 129) und „LGBTQ+ trainierte Fachkräfte“ (Holt & Ahuja, 2025, S. 111) dazu.

Bereits in der Interviewsituation fand ein erstes Brainstorming in Bezug auf direkt auffallende Besonderheiten und wiederkehrende Themen statt. Bei der persönlichen Transkription wurde dies fortgesetzt. Die Texte wurden schließlich mit Hilfe von MAXQDA auf die induktiv und deduktiv entwickelten Codes hin untersucht. Dazu waren mehrere Durchgänge nötig.

Nach erfolgter Identifikation und Markierung der entsprechenden Interviewabschnitte wurden die Codes zu Kategorien verdichtet. Aufgrund mehrerer Querschnittsthematiken wurde dieses System offen gehalten. Die ausführliche Darstellung des entwickelten Codiersystems findet sich im Anhang.

4 Ergebnisse der Mehrebenenanalyse

Wie bereits in Abschnitt 3.3 beschrieben, ist es trotz umfangreicher Versuche nicht gelungen, einen direkt von Gewalt in einer gleichgeschlechtlichen Paarbeziehung betroffenen Mann für ein Interview zu gewinnen. Auch mit einem Gewalt ausübenden Mann stellte sich die Situation gleich dar. Dennoch sind in den geführten Expert*innen-Interviews individuelle Fallgeschichten konkreter Klienten oder ehemaliger Klienten der Interviewpartner*innen aus ihren jeweiligen Arbeitskontexten ausführlich Thema gewesen. Im Rahmen der Betrachtung der drei unterschiedlichen Kategorien einer Mehrebenenanalyse werden vor dem Eingehen auf Identitätskonstruktion, symbolische Repräsentationsebene und Strukturebene Abrisse aus Lebensläufen zweier Männer dargestellt. Einerseits ist das die Geschichte eines Klienten aus der Männerberatung, welche in Interview eins tiefergehend besprochen wird. Andererseits sind es Auszüge aus dem Lebenslauf eben jenes Bewährungshilfeklienten, welcher sich ursprünglich für ein Interview bereiterklärt hatte, allerdings aus der Sicht seiner langjährigen Bewährungshelferin. Beide Namen wurden zur Anonymisierung geändert, die beiden Männer zur besseren Lesbarkeit Alfred und Bastian genannt. Diese zwei sehr unterschiedlichen Fallerzählungen, die gleichzeitig aber auch wieder Gemeinsamkeiten aufweisen, sollen einen kleinen Ausschnitt der Vielfältigkeit von Beziehungskonstrukten und Intimate Partner Violence zeigen. Wichtig bleibt dabei, wie es Ristock (2011) ausdrückt, dass partnerschaftliche Gewalt in LGBTQ-Beziehungen nicht als homogen betrachtet wird (S. 5).

4.1 Alfred (vgl. Interview 1)

Auf einem Bauernhof in einer ländlichen Gemeinde in Österreich mit zwei Schwestern aufgewachsen, habe Alfred schon früh vor allem durch seinen Vater Abwertungen erlebt, die Erwartungen, die in ihn beispielsweise als Unterstützung am elterlichen Hof gesetzt wurden, habe er nie erfüllen können. Der Professionist aus der Männerberatung beschreibt, dass der Vater auch vor körperlicher Gewalt nicht zurückgeschreckt sei. In seinem Heimatort beziehungsweise seiner Familie sei seine Homosexualität ein offenes Geheimnis gewesen. Erst als er in die Großstadt gezogen sei, konnte er sich outen. Dennoch wäre es bei Heimatbesuchen stets Thema gewesen, wann er eine Partnerin mitbringen würde, sein Coming-Out sei gewissermaßen ignoriert worden.

Zum Zeitpunkt des Interviews war Alfred Ende zwanzig und habe die Therapie bereits vor einiger Zeit abgeschlossen. Der Interviewpartner beschreibt ihn als muskulös in seinem Erscheinungsbild und als jungen Mann, der wöchentlich mehrmals ins Fitnessstudio gegangen

sei. Gleichzeitig habe er an einer Körperstörung gelitten und sich mit seinem Körper in einem Ausmaß unwohl gefühlt, dass er ohne Einfluss von Drogen sein T-Shirt nicht ausgezogen habe oder an den Strand gegangen sei. Diese Problematik habe ihn schließlich in die Psychotherapie geführt.

Und der hatte grundsätzlich noch keine partnerschaftliche Beziehung in seinem Leben. Aber was er hatte, ist ein Cash Master. Seit vielen Jahren und das war seine Form der Beziehung, die er hatte, also er war der Cash Slave und sein Partner also Cash Master. (Interview 1, Z. 26-29)

Im Interview werden die Begriffe Cash Master und Cash Slave für die Beziehung zwischen dem Klienten als finanziell in einigen Bereichen abhängigem Partner und dem anderen Mann als Geldgeber, der im Gegenzug unter anderem sexuelle Gegenleistungen erwartete, verwendet.

Zu Beginn der Therapie habe er einen Freundeskreis gehabt, der nur aus homosexuellen cis Männern bestand. Drogenkonsum und Chemsex seien in seinem engeren Umfeld wichtige Themen gewesen. Gemeinsamer Konsum sei im Mittelpunkt gestanden. Über Jahre habe er die Abhängigkeitsbeziehung zu einem gut situierten und im Job erfolgreichen Mann, der in Übersee lebte, aufrecht gehalten. Er habe regelmäßig finanzielle Zuwendungen bekommen, dafür habe es online und auf verschiedenen Urlauben unter anderem sexuelle Leistungen gegeben, wie es der Interviewpartner ausdrückt. Obwohl Alfred von seinem eigenen Einkommen ein gutes Leben führen hätte können, konnte er über Jahre den Luxus, den ihm diese Beziehung ermöglichte, wie Urlaube in Gay-Ressorts oder Reisen zu internationalen Pride-Paraden, nicht loslassen. Es sei eine finanzielle Abhängigkeitsbeziehung entstanden.

Und da ist halt auch Thema Abhängigkeit ganz stark gewesen, also, da war auch finanziell so Abhängigkeit und das hat ihn auch oft sehr gehindert, diese Beziehung loszulassen und zu beenden. Und in der Beziehung gab es sehr viel Gewalt. Psychische Gewalt, aber auch körperliche, wenn sie sich mal gesehen hatten, wo er, also mein Klient auch Gewalt ausgeübt hat und da würde ich tatsächlich sagen, sehr toxisch. (Interview 1, Z. 35-39)

Eine Dynamik von vor allem psychischer Gewalt und Drohung durch den anderen Mann, auf die Alfred immer wieder mit physischer Gewalt reagiert habe, sei in dieser speziellen Form der Beziehung entstanden. Die Angst vor dem „Cash Master“ sei immer größer geworden, kulminierend in Morddrohungen von diesem, Alfred habe immer größere Sorge gehabt, dass dieser plötzlich in Österreich vor seiner Türe stehen hätte können. Zusätzlich habe er sich in seiner Wohnung nicht mehr wohlfühlt.

Schließlich habe Alfred die Lösung aus dieser toxischen Konstellation geschafft. Am Ende der therapeutischen Begleitung habe es schon längere Zeit keinen Kontakt mehr gegeben. Alfred sei in eine neue Wohnung gezogen, sein Freundeskreis habe sich erweitert, sei heterogener geworden. Gleichzeitig habe sich auch das Verhältnis zu seiner Familie geändert. Habe er früher Angst vor den cis hetero Ehemännern seiner Schwester gehabt, bestand nun Kontakt. Die Problematik bezüglich des eigenen Körperbildes habe sich im Laufe der Jahre auch verändert und verringert.

4.2 Bastian (vgl. Interview 3)

Also ja, der Klient ist schon seit ein paar Jahren bei uns in Betreuung und ist aber schon seit sehr vielen Jahren im sozialen Kontext irgendwo immer wieder am Aufscheinen. Sei es beim Jugend-Streetwork, sei es bei diversen anderen Einrichtungen, er wurde fremduntergebracht als Kind und als Jugendlicher, weil es damals ein sehr große Kinder- und Jugendhilfe-Fall war. (Interview 3, Z. 25-28)

Bastian sei als eines von sechs Kindern in einer mittelgroßen österreichischen Stadt aufgewachsen. Seine Eltern seien im Suchtmittelmilieu bekannt und dadurch die Kinder schon früh durch die Eltern bei den Geschäften in diesem Milieu involviert gewesen. Nach dem Aufliegen dieser Beteiligung der Kinder sei es zur Fremdunterbringung aller Geschwister gekommen. Der Fall habe damals als großer Kinder- und Jugendhilfe-Fall große Aufmerksamkeit erregt. Das Familiengeschehen bis dahin wird im Interview als sehr belastend und dysfunktional beschrieben.

In der Jugend-Wohngemeinschaft, in der er untergebracht worden sei, habe zwischen seinem zehnten und zwölften Lebensjahr durch einen älteren Jugendlichen, der ebenfalls dort gewohnt habe, sexueller Missbrauch an Bastian stattgefunden. Somit habe er schon sehr früh verschiedene Gewalt- und Missbrauchserfahrungen erleben müssen. Als Jugendlicher sei er selbst mit der Drogenszene und dem Konsum illegaler Substanzen in Berührung gekommen.

Er habe sich früh als homosexuell geoutet und zeigte sich stolz und offen in Bezug auf seine sexuelle Orientierung und versuchte an so vielen Pride-Parades in Österreich teilzunehmen, wie es ihm irgendwie möglich sei. Er sei in den entsprechenden Szene-Lokalen fest verankert.

Mit 18 sei er erstmals mit dem Gesetz in Konflikt gekommen. Zu einer Verurteilung wegen Körperverletzung im Rahmen eines Konflikts mit seiner Schwester und einer Freundin sei Bewährungshilfe angeordnet worden sowie die Weisung, sich einem Anti-Gewalt-Training zu unterziehen. Zum Zeitpunkt des Interviews war Bastian 21 Jahre alt. In der Bewährungshilfe-

Betreuung spreche er sehr offen über seine eigene sexuelle Orientierung sowie über die Gewaltbeziehung, die er zu dem Zeitpunkt geführt habe. Der Weisung, sich therapeutisch die Gewaltdynamik anzuschauen, weiche er gekonnt aus.

Die beiden damaligen Partner seien ungefähr im gleichen Alter gewesen, im Alter von 18 oder 19 Jahren hätten sie die Beziehung begonnen und für zirka zwei Jahre geführt. Die Interviewpartnerin beschreibt es als die erste große Liebe ihres Klienten, zwar nicht die erste Beziehung, aber das erste Mal, dass er sich eine gemeinsame Zukunft vorstellen konnte. Schon früh suchten sich beide eine gemeinsame Wohnung. Vor allem, um Bastian aus dem Drogenmilieu wegzubringen, seien sie aufs Land gezogen, woher auch der Freund stammte. Dadurch sei es jedoch nicht nur zum vor allem vom Partner gewünschten Abstand zur Suchtmittelszene gekommen, sondern auch zu einem gewissen Maß an Isolation. Bereits früh in ihrer Beziehung sei es zu psychischer und physischer Gewalt gekommen. Selten sei es um große Themen gegangen, kleine Meinungsverschiedenheiten eskalierten häufig zu wechselseitigen Verletzungen. Krankenhausaufenthalte wären jedoch nie erfolgt, die Verletzungen hätten sich auf blaue Flecken und Kratzer belaufen. Immer wieder sei es zu Polizeieinsätzen gekommen, jedoch nie zu einer Wegweisung und nur zum Schluss der Beziehung zu einer Anzeige wegen Sachbeschädigung.

In der letzten Phase der Beziehung wohnten beide gemeinsam bei der Mutter von Bastians Partner. Immer wieder trennten sie sich und seien wieder zusammengekommen. Nach einer Trennung sei Bastian bei der Mutter seines Ex-Freundes trotz dessen Auszugs wohnen geblieben. Das Ende der Beziehung beschreibt die Bewährungshelferin von Bastian schließlich so:

Also es war glaube ich, die toxischste Beziehungskonstellation, die ich jemals mitbekommen habe, in meinem Leben [...]. Beim letzten Schlussmachen bin ich mir jetzt gar nicht mehr sicher, wer von beiden Schluss gemacht hat. Ich glaube, es war recht beidseitig dann am Ende. Ich weiß nur, dass es dann darum gegangen ist, dass die Katzen, also sie hatten auch zwei Katzen, und mein Klient wollte diese Katzen natürlich mitnehmen. Und der Freund wollte dieses auch behalten und dann ist er irgendwie mit der Katzen-Box davongelaufen und dann ist der Klient ihm nach und hat die Eingangstür demoliert und irgendwie zerlegt. Vor lauter Wut und Aggression. (Interview 3, Z. 156-168)

Im Folgenden sollen in Verbindung mit den kurz dargestellten Fallvignetten sowie den übrigen Ergebnissen der Interviews und der entsprechenden Codes die relevanten Ergebnisse auf der Ebene der Identitätskonstruktion, der symbolischen Repräsentation und der Strukturebene in

Bezug auf Männer in gewaltvollen intimen Beziehungen mit anderen Männern erörtert werden. Der Forschungsfrage verbunden bleibend, werden diese als mögliche Risiko- und Schutzfaktoren identifiziert.

4.3 Identitätskonstruktionsebene

4.3.1 Risikofaktoren

4.3.1.1 *Internalisierte Homonegativität*

„Wenn ich jetzt mit der Brille der Beraterin so schaue, das ist gar kein Thema.“ Internalisierte Homonegativität und Minderheitenstress spiele in der alltäglichen Arbeit nur selten eine Rolle, meint die Expertin aus dem Gewaltschutzzentrum. Gleichzeitig seien die Themen durchaus gesellschaftlich relevant, sie mache vergleichbare Dynamiken und Mechanismen aus wie bei Menschen mit Migrationsbiografien. Sie führt das Fehlen von Erfahrungen aus der direkten Klient*innenarbeit darauf zurück, dass Opfer zum Zeitpunkt der Interventionen vorrangig mit konkreten Gewaltvorfällen beschäftigt seien und somit vor allem diese zum Inhalt der Beratung würden (Interview 2, Z. 326-346).

„Dass seine Homosexualität verletzt ist, für sich, also innerlich“. Mit diesen Worten beschreibt die interviewte Bewährungshelferin den Eindruck, den sie von ihrem Klienten im Laufe der Betreuung gewonnen habe. Sie führt aus, dass gerade durch Missbrauchserfahrungen mit einem älteren männlichen Jugendlichen viel innere Ambivalenz zu verarbeiten sei und auf jeden Fall verinnerlichte Anteile weiterwirken: „Und das ist jetzt, was es mit mir macht“ (Interview 3, Z. 376-381).

Die Bedeutung von internalisierter Homonegativität beziehungsweise internalisierter Homophobie wird im Interview mit dem Experten der Männerberatung durchgängig betont. An mehreren Stellen wird dieses Phänomen diskutiert. „Quasi die internalisierte Homophobie, die Homonegativität, die da mitspielt. Woher kommt die? Die kommt ja von außen“ (Interview 1, Z. 269-270). Die Beobachtung über die sich ändernde Gesetzeslage und damit einhergehend die größere Anerkennung homosexueller Menschen und Beziehungen werden mit den entsprechenden Auswirkungen auf die Biografien von Männern, die Männer lieben, thematisiert.

Das kann jetzt ja zum Beispiel auch in queeren Beziehungen der Fall sein, ich mach dich fertig, eben diese internalisierte Homophobie, damit ich meinen Selbstwert dadurch wieder ein bisschen stärken kann. Und das hat sehr wohl dann etwas mit Homonegativität zu tun. Warum? Ja, was vielleicht dann in einer heterosexuellen Beziehung so nicht passieren wird, aber mein Selbstwert

ist so gering, also mach ich dich jetzt fertig, damit ich meinen Selbstwert stärken kann. (Interview 1, Z. 402-407)

4.3.1.2 *Scham*

Mir ist noch die Scham halt eingefallen. Die ein großes Thema in schwulen Beziehungen, bei Männern in schwulen Beziehungen ist. Weil das ist ja auch oft etwas, die Scham, die die meisten spüren tatsächlich. Und. Weil, ich bin ja nicht normal. [...]. Bei der Scham geht es ja wirklich ums Selbst: Du passt nicht dazu, du bist anders, du bist, du bist nicht normal, du gehörst nicht dazu, du bist kein richtiger, du – so, deine Sexualität ist nicht in Ordnung - da geht es ja wirklich ums Selbst. Also etwas, was ich mir nicht aussuchen kann, im Gegensatz zum Verhalten. Und die Scham zum Beispiel ist ein großes Thema und dann bin ich Ausübender, schäme ich mich für meine Tat, wie es bei meinem Klienten war, der hat sich auch geschämt dafür. Dass der den geschlagen hat, und deshalb wollte er diesen Menschen nicht mehr treffen in Person. Und dann aber auch andererseits auch quasi die Scham - in der Therapie, großes Thema immer, ja. (Interview 1, Z. 366-377)

Scham wird bei der Befassung mit Partner*innengewalt in Liebesbeziehungen zwischen Männern von den interviewten Expert*innen als wichtiger Einflussfaktor gesehen. Dabei differieren die Bedeutungen, die ihr zugeschrieben werden, in den Interviews. Im gezeigten Zitat wird der enge Zusammenhang zum vorangehenden Abschnitt über internalisierte Homonegativität deutlich. Der Mitarbeiter der Männerberatung schildert im weiteren Verlauf des Interviews, dass genau diese Scham oft das Hilfesuchen verhindere (Interview 1, Z. 380-383). Das deckt sich inhaltlich mit den Beobachtungen aus Gewaltschutzzentrum und Tatausgleich, auch wenn nicht dezidiert das Wort „Scham“ verwendet wird, vielmehr an mehreren Stellen angesprochen wird, dass die Suche nach Unterstützung oft an negativen Gefühlen bezüglich sexueller Orientierung und deren Öffentlichmachen und den damit verbundenen Bildern von Männlichkeit scheitere.

Sehr konkret wird Scham als Faktor im Umgang mit Intimate Partner Violence in der Fallbeschreibung benannt, die die interviewte Bewährungshelferin zur Verfügung stellt: „Ich habe schon das Gefühl, aber ich habe auch das Gefühl, dass häusliche Gewalt immer ein bisschen schambehafteter ist als die meisten anderen Gewaltformen“ (Interview 3, Z. 254-255). Damit in Verbindung bringt sie vor allem die Schwierigkeiten ihres Klienten, sowohl die Gewalt gegen sich selbst durch seinen ehemaligen Partner zur Anzeige zu bringen als auch die Möglichkeiten, die eigenen Gewalthandlungen zu reflektieren und zu bearbeiten. Sie beschreibt im weiteren Verlauf des Interviews, dass gerade dieser Teil, eine Person zu verletzen, für die es auf der anderen Seite so viele Gefühle gebe, die Problematik potenziere. Die damit verbundenen

Schwierigkeiten bei der Suche nach Unterstützung, wo Scham zu einem von mehreren Hinderungsgründen werde, werden von ihr sehr ausführlich beschrieben (Interview 3, Z. 262-278).

4.3.1.3 Ambivalenz und Trennung

Eben, also dieses Schwanken zwischen – also eh das, wie wir es kennen, eigentlich – also einerseits dieses: es ist so schrecklich, was da passiert, und wir streiten uns und wir schlagen uns und das ist nicht cool und das ist scheiße und das will ich nicht. Und auf der anderen Seite dieses: aber ich kann ihn nicht verlassen. Weil er ist ja so toll und er ist ja so lieb oder er ist ja so nett und er hilft mir ja und er ist ja, er meint es ja nur gut und. Also es war wirklich so krass zu sehen, wie er da drinnen steckt in diesen zwei Welten. (Interview 3, Z. 127-132)

Ambivalenzen und mögliches Verlassen einer Gewaltbeziehung hängen nach Aussagen der Expert*innen eng zusammen. Wie im zitierten Ausschnitt aus dem Gespräch mit der Bewährungshelferin sichtbar wird, kann gerade diese Ambivalenz trotz eines gewaltvollen Beziehungsgeschehens ein Aussteigen daraus verhindern. Bereits an anderer Stelle (Interview 3, Z. 64-75) wird diese Ambivalenz in der Beziehung erwähnt. Dabei wird eine Dynamik beschrieben, in der ein junger Mann, der Klient der Interviewpartnerin, nach seinem Empfinden von seinem Freund aus der Drogenszene „gerettet“ wurde und sich dadurch in der Schuld bei seinem Gegenüber für diese positiven Entwicklungen sah und sich ihm dadurch Trennung und Abschluss erschwerte. Gleichzeitig wird diese Beziehung als die erste große Liebe des zu Beginn der Betreuung 18-Jährigen beschrieben. Die genannten Aspekte schildern diese Schwierigkeit, eine Trennung zu vollziehen: „[...] sie haben sich mittlerweile getrennt. Aber das hat sehr lange gedauert und ich glaube, es ist jetzt ein bisschen mehr als ein Jahr, dass sie getrennt sind“ (Interview 3, Z. 74-75).

Allgemeiner thematisiert die Mitarbeiterin des Gewaltschutzzentrums diese Dynamik. Sie meint, dass innerhalb einer Beziehung oftmals die Opfer „versuchen [...] Gleichgewicht zu schaffen [...], aber denen gelingt das nicht, weil die Strategie von der Person, die Gewalt ausübt, ist einfach vielfältiger“. Somit sei es ohne umfangreiche Unterstützung kaum möglich, aus der Gewaltspirale auszubrechen, denn „diese Person ist nicht nur böse, also, sondern hat sehr viele gute Anteile. Deswegen funktioniert das System so lange“ (Interview 2, Z. 180-189). In der Fallgeschichte aus der Männerberatung wird weniger auf emotionale Nähe Bezug genommen, sondern auf die Ambivalenz zwischen psychischer und physischer Gewalt, Abhängigkeit und Kontrolle auf der einen Seite und den Möglichkeiten, die gerade die finanzielle Unterstützung

in Bezug auf den Lebensstandard des näher beschriebenen Klienten ermöglichte, auf der anderen Seite:

[...] aber diesen Luxus, den er sich gönnt, also viel reisen, viel, sagen wir im Sommer zu Gayprides in Europa zu reisen, Mykonos Urlaub, etc. etc., das war halt Dank des Cash Masters möglich. Und da ist halt auch Thema Abhängigkeit ganz stark gewesen, also, da war auch finanziell so Abhängigkeit und das hat ihn auch oft sehr gehindert, diese Beziehung loszulassen und zu beenden. (Interview 1, Z. 34-38).

Interviewpartnerin zwei macht für das lange Halten der Beziehung nicht nur diese Ambivalenz verantwortlich, sondern eine höhere Toleranz in Bezug auf Grenzüberschreitungen. So sehe sie in Bezug auf Trennung hier einen Unterschied zu heterosexuellen Beziehungen, auch wenn die Mechanismen grundsätzlich sehr ähnlich seien: „Sonst wäre es viel einfacher, weg. [...] Ich glaube, dass die Toleranz einfach, das ist meine Vermutung, anhand von der Deliktschwere, höher ist. Also, dass man sich also vielleicht schwer tut, überhaupt jetzt zu denken, also aha, das ist wahrscheinlich schon Gewalt gewesen, oder?“ (Interview 2, Z. 191-194). Gleichzeitig beobachte sie einen weiteren markanten Unterschied in ihrer Arbeit im Opferschutz in Bezug auf Trennungen. Sie meint, wenn es schließlich zur Anzeige aufgrund von teils schweren Verletzungen gekommen sei, werde die Trennung in Beziehungen zwischen Männern schneller und absoluter vollzogen.

[...] also das ist meistens das Mittel, um die Situation zu beruhigen, ist es, wegzuziehen. Das haben sie zum Beispiel bei, wenn, wenn die Frauen betroffen sind, also ganz andere Dynamik sind, sehr oft andere Umstände wie Kinder zum Beispiel. Die Leute sind verheiratet, dann geht es um Wohnung und Scheidung und so weiter. Das hat schon ein anderes Profil also von der Weiterentwicklung. (Interview 2, Z. 266-270)

Inwieweit sich das in den letzten Jahren mit der Möglichkeit der Eheschließung und der Adoption auch für gleichgeschlechtliche Paare geändert beziehungsweise angenähert hat, wurde im Interview nicht thematisiert. Der Eindruck bei Interviewpartnerin zwei ist in Bezug auf Trennungen bei gleichgeschlechtlichen Paaren auf jeden Fall: „Viel schneller. Und auch schneller möglich, genau. Und das wollte ich auch noch sagen, als Spezifikum, das zu beachten ist: dann ist das komplett zack“ (Interview 2, Z. 273-274). In der Fallvignette aus Interview eins wird gegenteilig wie auch in der Beschreibung in Interview drei die Trennung als Ende eines langen Entwicklungsprozesses beschrieben:

Und tatsächlich am Ende dann, als wir die Therapie dann beendet haben, war wirklich lange schon kein Kontakt mehr zu diesem Mann. Also da hat sich was in seinem Selbst, in seinem Selbstkonzept auch verändert, ja. (Interview 1, Z. 73-75)

4.3.1.4 Gewaltformen

Im Folgenden wird auf die unterschiedlichen Formen von Gewalt eingegangen, die den interviewten Expert*innen in ihrer praktischen Arbeit im psychosozialen Bereich mit gewaltausübenden Männern und männlichen Opfern von Gewalt begegneten. Diese verschiedenen Gewaltbegriffe und -beschreibungen sind im Rahmen der Analyse auf allen Ebenen von Bedeutung, auf Identitätsebene als subjektive Erfahrungen, auf der Ebene der symbolischen Repräsentation als Rahmung des Gewaltdiskurses inklusive Verharmlosung und Unsichtbarkeit einzelner Gewaltformen und als institutioneller Umgang mit Gewaltformen auf der Strukturebene. Da es im Rahmen der empirischen Beschäftigung vor allem um konkrete Erfahrungen aus einzelnen Fallgeschichten ging, fiel die Entscheidung, der Betonung des individuellen Erlebens Raum zu geben und die Ergebnisse an dieser Stelle aufzuzeigen. In allen Interviews wurde beschrieben, in welcher Form aus Erfahrung der jeweiligen Professionist*innen in Liebesbeziehungen zwischen Männern Gewalt ausgeübt wird. Thematisiert wurden physische, psychische, digitale und sexuelle Gewalt. Im Folgenden werden die Ergebnisse diesbezüglich überblicksmäßig zusammengefasst:

[...] einer von meinen Klienten hat selber eine Gewaltbeziehung geführt, also der ist homosexuell und hat eben eine Gewaltbeziehung geführt mit seinem Partner. Wo es die Konfliktlösungsstrategie Nummer eins bei beiden war, sich gegenseitig körperlich zu verletzen. (Interview 3, Z. 4-7)

Weil es ist, sehr oft, wie ich schon erwähnt habe, geht es um schwere.... Also der letzte Fall, der mir einfällt, also der Betroffene hat mehrere Zähne verloren, also durch den Schlag. (Interview 2, Z. 247-248),

Und in der Beziehung gab es sehr viel Gewalt. Psychische Gewalt, aber auch körperliche, wenn sie sich mal gesehen hatten, wo er, also mein Klient auch Gewalt ausgeübt hat und da würde ich tatsächlich sagen, sehr toxisch. (Interview 1, Z. 38-40)

[...] es geht in aller Regel um Konflikte, die dann dazu geführt haben, dass ein Streit zu einer Eskalation geführt hat, die dann zu einem gewalttätigen Übergriff geführt hat. Und zwar Gewalt eher in dem Sinne, das hauptzugewiesene Delikt sind schon Körperverletzungen. (Interview 4, Z. 131-134)

Im Interview mit der Mitarbeiterin des Gewaltschutzzentrums wird aus der Perspektive der Opferhilfe deutlich, dass es oft zu massiven Gewaltvorfällen und schweren Verletzungen komme, bis Männer aus gleichgeschlechtlichen Beziehungen Unterstützung suchen. Nicht nur in Intimbeziehungen sei das der Fall, sondern „das beobachten wir in anderen Konstellationen auch, wenn die Männer von Männern betroffen sind. Also, dass es sich um viel, also das liegt wieder an der körperlichen Überlegenheit, also, dass es sich also um viel schwerwiegendere Verletzungen handelt“ (Interview 2, Z. 196-198). Nachdem es in der Fallgeschichte der Bewährungshilfe nie zu tatsächlichen polizeilichen Maßnahmen und Kontakt mit passenden Einrichtungen zur Bearbeitung häuslicher Gewalt gekommen ist, könnte das als Hinweis gesehen werden, welcher den Eindruck aus dem Gewaltschutzzentrum unterstreicht. So lautet die Antwort auf die Frage nach der Schwere der Verletzungen: „Das Gott sei Dank nicht, aber auf jeden Fall blaue Flecken, Schrammen. Genau. Und so weiter. Gott sei Dank keine Krankenhausaufenthalte, also sie haben sich nie etwas gebrochen oder so“ (Interview 3, Z. 119-120). Gleichzeitig beschreibt die Bewährungshelferin, dass in der Beziehung ihres Klienten auf jeden Fall die körperliche Gewalt mit „Fäusten geschlagen, Ohrfeigen gegeben, [...] sich geschupft [haben]“ vorherrschend war, es daneben aber durchaus auch zu psychischer Gewalt, zum Beispiel durch Isolation von anderen Menschen, gekommen sei (Interview 3, Z. 198-204).

Isolation als Mittel psychischer Gewalt sieht die Mitarbeiterin des Gewaltschutzzentrums ebenso als bedeutend in den Gewaltdynamiken an und fügt aus ihrer Erfahrung das Thema Stalking hinzu. Im Tatausgleich gehe es bei der Be- und Aufarbeitung von Beziehungsgewalt zwischen zwei Männern vor allem um unmittelbare physische Gewaltformen. Ergänzend sieht der interviewte Experte: „Dann allenfalls auch noch gefährliche Drohungen und Nötigungen. Und dass die ganzen vielen anderen Formen von Gewalt, die es ja auch gibt und die es bestimmt auch in männlichen Liebesbeziehungen gibt [...]“ (Interview 4, Z. 134-136). Er sieht diesbezüglich bei Tatausgleichszuweisungen keine nennenswerten Unterschiede zu Dynamiken in heterosexuellen Paaren. Eine weitere Gewaltform, welche aus Sicht der Interviewpartnerin vom Gewaltschutzzentrum losgelöst von der Theorie von Gewalt in Geschlechterverhältnissen existiert, ist

digitale Gewalt und das ist eine neue Form von Gewalt, die dazugekommen ist und die einfach ermöglicht, also dass es dieses geschlechtsspezifische Phänomen [...] nicht mehr, also physische Gewalt braucht und körperliche Überlegenheit über eine Person. [...] Das ist eben diese digitale Möglichkeit, die sie haben: zu stalken, verschiedene Arten von Formen von digitaler Gewalt auszuüben. Und ich finde sehr interessant und das hat mich auch immer beschäftigt also die Gewalt in homosexuellen Beziehungen. Warum? Weil, also es ist sehr eine versteckte Art von

Gewalt. Also sowieso ist es, aus meiner Erfahrung, glaube ich, also, das ist eine Dunkelziffer, also [dass die Zahl] betroffener Männer von Gewalt viel höher ist. (Interview 2, Z. 24-34)

Ganz generell meint der interviewte Psychotherapeut der Männerberatung auf die Anmerkung, dass die physische und psychische Gewalt in seiner geschilderten Fallgeschichte massiv klinge: „Sehr massiv. Das hat mich, in der Psychotherapie, schon sehr verwundert in Österreich, dass so viel Gewalt, dass Gewalt so präsent ist bei jedem“ (Interview 1, Z. 123-124).

4.3.1.5 Substanzkonsum

Substanzkonsum als Faktor bei Gewalt in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen wurde in den geführten Interviews mehrfach und auf unterschiedliche Art und Weise thematisiert. Auffällig war dabei, dass in der konkreten Fallgeschichte, welche die Interviewpartnerin aus der Bewährungshilfe schilderte, zwar Drogen ein großes Thema waren, aber die Eskalationen damit jedoch nur mittelbar in Zusammenhang standen. So hätten Gewaltakte vor allem im beidseitigen nüchternen Zustand stattgefunden, nur manchmal auch unter Einfluss von Alkohol oder anderen Substanzen. Vielmehr waren Sucht und die Drogenszene Streithemen in der Beziehung.

Meines Wissens nach war er nicht wo drauf oder alkoholisiert oder was. Also die Gewalt, zumindest, wenn, dann hat es beides geben. Ich weiß, dass er bei einigen Dingen auch nüchtern war. Aber ob er jetzt bei allen nüchtern war, das weiß ich natürlich nicht. Aber zumindest bei den meisten war es auf jeden Fall, also das war jetzt nicht das Ding. (Interview 3, Z. 355-358)

Gleichzeitig sei die Verankerung des einen Partners im Suchtmilieu Thema gewesen, so habe ihm, wie bereits erwähnt, sein Freund einen Ausstieg aus diesem belasteten Freundeskreis ermöglicht. Mehrfach wird im Interview der Eindruck von Dankbarkeit für diesen Schritt deutlich. „Und man hat bei ihm auch immer sehr schön diese Dynamiken erkennen können zwischen na ja, aber es ist ja so schön mit ihm und es gibt ja so viel Positives und er hilft mir dabei, dass ich aus der Drogenszene wegkomme und dieses und jenes“ (Interview 3, Z. 66-69). Gleichzeitig sei aber genau dieser Punkt immer wieder Auslöser von Konflikten gewesen. Immer wieder hätten sich Diskussionen über Kontakt zu Freundeskreisen und über das Ausgehen zu Eskalationen hochgeschaukelt (Interview 3, Z. 53-58), wobei das Konsumverhalten der beiden in Beziehung stehenden Männer wie folgt beschrieben wird:

Und Alkohol war auch gar nicht so das Thema. Wenn waren es eben Fortgehdrogen, und dass er eben beim Fortgehen etwas konsumiert hat. Oder eben Marihuana, das war das, was er daheim häufig konsumiert hat. Aber andere Drogen hat er daheim eigentlich nicht konsumiert. Also das war eher so beim Fortgehen. (Interview 3, Z. 361-364)

Aspekte des Alkohol- und Substanzkonsums werden sowohl von der Expertin der Opferhilfe als auch dem Experten der Männerberatung erwähnt:

Gelebt haben sie zusammen und waren auch als Mitbewohner titulierte in der Meldung. Und dann aber, der Betroffene war ganz offen also, und hat gesagt, das ist mein Freund. Also die haben auch geplant gehabt also zu heiraten und dann hat er so... Alkohol war im Spiel, das ist das, was ich noch ergänzen wollte. Das ist, was mir auch auffällt, das ist, dass irgendwelche Substanzen auch da sind. Also ich spreche nicht von chronischen Themen jetzt, also, aber es ist immer, immer kommt das vor, also das Alkohol ein Thema ist und so in eine Auseinandersetzung also, wo dann der junge Mann trotzdem zu einer Arbeitsfeier gegangen ist, ist es dann zu einer Eskalation gekommen, wo er dann, genau, ziemlich verletzt war und mehrere Zähne ausgeschlagen bekommen hat und so weiter. (Interview 2, Z. 257-264)

Hier wird eine schwere Verletzung, die schließlich auch zur Trennung in einer Beziehung, wo bereits vom Heiraten gesprochen worden sei, beschrieben, wobei der Eskalation sowohl Alkoholkonsum und der Konsum anderer Substanzen zugrunde gelegen seien.

In der Fallgeschichte, die einen Großteil von Interview eins ausmacht, wird Substanzkonsum wiederum unter einem gänzlich anderen Fokus besprochen.

Drogen verbinden. Er hatte einen Freund, wie er dann aufgehört hat oder wie er den Drogenkonsum reduziert hat, stark reduziert hat, war dieser Freund gar nicht mehr so oft verfügbar. Ja also, wenn wir nichts konsumieren, komme ich nicht auf deine Geburtstagsparty. Da wird nichts konsumiert heuer, dann komm ich nicht, oder so, ja. Also aber wenn wir Drogen konsumieren, dann bin ich bei dir, also so. Das Verbindende war die Droge. Oder die Drogen. (Interview 1, Z. 156-160)

Der interviewte Psychotherapeut beschreibt weiter, dass gerade bei diesem Klienten Drogen in Bezug auf das Ausleben der eigenen Sexualität ein wichtiger Faktor waren. So habe der Mann zu Beginn der Therapie ausschließlich unter Substanzeinfluss Sex gehabt. Das habe einerseits mit einer Störung des Körperbildes des Klienten zu tun gehabt, andererseits aber auch mit dem Thema Chemsex in der Gay Community grundsätzlich (Interview 1, Z. 138-152).

4.3.2 Schutzfaktoren

4.3.2.1 *Umgang mit Gewalt und Selbstständigkeit*

Man lernt ja auch tatsächlich damit umzugehen, dass man überlebt in der Gesellschaft. Und ich glaube, das kann ja auch eine Ressource dann sein oder Stärke auch sein und dann denke ich mir, ich kann eh damit umgehen. Ich habe es zwar nicht verdient, aber ich komme schon zurecht damit, weil ich bin schon als Teenager in der in der Schule gemobbt worden. Ja, also so ja und wenn jetzt

mir jemand schlecht kommt, habe ich eh schon die ganze Zeit gelernt, zwanzig, dreißig, zehn Jahre damit umzugehen. Also was soll ich jetzt noch tun? (Interview 1, Z. 395-400)

Ähnliche Erfahrungen mit Resilienz ihrer Klienten schildern die Expert*innen aus Männerberatung und Bewährungshilfe. Queere Männer würden durch Gewalterfahrungen in ihrer Kindheit und Jugend im erwachsenen Alter einen anderen Umgang mit Gewalt entwickeln, das zeige sich auch nach Gewaltvorfällen in der Partnerschaft.

Einen weiteren Faktor im Umgang mit Gewalt bringt die Interviewpartnerin aus der Opferschutzeinrichtung ins Spiel. Sie schildert ihren Eindruck, den sie auch mit Erfahrungen ihrer Kolleg*innen im Vorfeld des Interviews abgeglichen habe, dass „sich männliche Opfer sowohl in gleichgeschlechtlichen Beziehungen, aber auch die anderen Betroffenen, sehr schwer tun, diese Angebote in Anspruch zu nehmen“ (Interview 2, Z. 114-116). Sie neigten vielmehr dazu, selbst zu Gericht zu gehen und dort Schritte selbstständig zu setzen. Auch wenn sie diesbezüglich in der Bewertung als Schutzfaktor ambivalent ist, meint sie: „Also auch, wenn ich jetzt an Empowerment denke, [...] das ist so zweiseitig zu sehen, dass die nicht zu uns kommen, dass wir sie unterstützen, sondern selber das machen, das ist etwas, [...] was leichter ist“ (Interview 2, Z. 220-222). Überhaupt zeichnet die Beraterin hier einen anderen Umgang mit öffentlichen Stellen, wenn es die Anzeige gegeben habe, wie in folgendem konkreten Fallbeispiel:

[...] also meistens kommt es auch zu Verurteilungen, weil eben die Schwere an Gewalt so hoch ist und die Beweisgrundlage einfach ganz klar ist. Und die Männer, also wenn es zu Verhandlungen kommt, dann sagen sie auch also sehr gut und sachlich aus. [...] betroffene Frauen sind sehr oft in dieser Verarbeitungsphase auch sehr emotional. Und versuchen noch manchmal, was zur Opferdynamik gehört, also versuchen noch Erklärungen anzubieten, also zu diesem Phänomen. Und der junge Mann, also die Kollegin hat mir berichtet, der war einfach ganz klar, also in dieser, in dieser Trennung von dieser Emotionalität und zu dem, was passiert ist, dass das eine sehr klare und eindeutige Aussage war. (Interview 2, Z. 279-289)

4.3.2.2 Gleichberechtigung

Grundsätzlich sage ich immer, dass homosexuelle Beziehungen die gleichberechtigteren Beziehungen sind, und damit meine ich, dass einfach Zuschreibungen nicht passieren können. Wie es in heterosexuellen Beziehungen ist. [...] Und bei homosexuellen Beziehungen, da meine ich, ist es das Gleichwertigere, weil man da tatsächlich Dinge ausschnapsen muss oder nach Interessen. Quasi du kochst lieber, also kochst du. Ich finde Gartenarbeit besser und deswegen mache ich das. Sei es jetzt in einer schwulen Beziehung, in einer lesbischen Beziehung. Also da

ist mehr diese Gleichwertigkeit da, ohne quasi aufgrund meines Geschlechts muss ich das und das und das machen. Was in heterosexuellen Beziehungen sehr wohl ist. Und das meine ich damit.
Ja. (Interview 1, Z. 202-213)

Weniger starr verankerte Rollen innerhalb der Beziehung aufgrund des Geschlechts werden als Ressource gesehen, da dadurch queere Beziehungen zum Teil gleichberechtigter im Vergleich zu heterosexuellen würden. Als Beispiele nennt der Experte Themen wie Hausarbeit, Kindererziehung, die traditionell weiblichen Rollenbildern zugeschrieben würden, Gartenarbeit, körperliche Arbeiten, welche auf der anderen Seite männlichen Rollenbildern entsprächen und merkt an, dass es in einer hetero Beziehung erst einen Prozess des Infragestellens dieser Bilder bedürfe, um zu Veränderung zu kommen. Gleichzeitig versucht er, diesen Unterschied nicht zu bewerten,

[...] ob es besser oder schlechter ist, aber zumindest gleichwertiger ist es in der Beziehung an sich, ja. Und letztlich macht das dann aber auch wieder etwas mit den Leuten, ja. Also in homosexuellen Beziehungen müsste man ja dann auch schauen, wer übt Gewalt aus und wer ist betroffen von Gewalt? (Interview 1, Z. 217-220)

Diese Faktoren spielen in Fortführung obiger Gedanken mit, wenn aus den Interviews hervorgeht, dass es teilweise aufgrund fehlender vorgefertigter Rollenbilder, aber auch aufgrund eines vermuteten Kräftegleichgewichts nicht so leicht sei, von außen zu sehen und festzustellen, wer in einer Gewaltbeziehung Opfer und wer Gewaltausübender ist. Auf die Frage, ob es nach seiner Beobachtung in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen eher dazu komme, dass beide Seiten Formen von Gewalt ausüben, meint Interviewpartner eins: „Ja, also aus meiner Arbeit natürlich, Opfer und Täter ist oft sehr nahe nebeneinander“ (Interview 1, Z.105). Wichtig sei aber bei dieser Beobachtung auf jeden Fall eine Täter-Opfer-Umkehr zu vermeiden. Die Interviewpartnerin aus dem Gewaltschutzzentrum erzählt, dass es grundsätzlich bei gewaltvollen Eskalationen zwischen sich nahestehenden Männern öfters den Versuch der Opfer gebe, Gewalt abzuwehren.

Die Männer sind betroffen, also es gibt Familienmitglieder, von Onkeln, vom, ich weiß es nicht, Sohn, genau. Das ist und da handelt es sich einfach, also vom Körperbau, sind das, ich glaube, sind das, und die Opfer wehren sich, also das es da dann zu gravierenderen Verletzungen kommt.
(Interview 2, Z. 202-205)

Diese Dynamik führe sie auch in Paarbeziehungen zwischen zwei Männern auf die höhere Wahrscheinlichkeit ähnlicher körperlicher Stärke-Verhältnisse zurück.

In der Fallgeschichte des Bewährungshilfeklienten wird Vergleichbares sichtbar, wenn es um das Kräfteverhältnis der beiden in Beziehung lebenden jungen Männer geht:

Ich würde jetzt nicht sagen, dass irgendeiner von beiden jetzt krass überlegen war dem anderen. Es war jetzt keiner von beiden ein Bodybuilder oder sonst irgendwas oder supersportlich. Aber der eine war auf jeden Fall größer und hat dann schon auch, also du kannst auch mit deiner Größe ja viel Eindruck machen. (Interview 3, Z. 226-229)

Dennoch meint die Bewährungshelferin: „Ich glaube, also mein Bauchgefühl war, dass mein Klient mehr Opfer ist“ (Interview 3, Z. 98). Einerseits bezieht sie das offenbar auf die unterschiedliche Körpergröße trotz einigermaßen ausgeglichener Kräfteverhältnisse, andererseits betont sie, dass der Partner sehr kontrollierend gewesen sei und auf jeden Fall in eine psychische Gewalt ausübende Position gekommen sei.

4.3.2.3 *Community und Schutzräume*

Weil ich glaube auch, dass in den Communities das Thema behandelt werden kann oder nicht und je nachdem wie es behandelt wird, kann es stärkend sein oder eben nicht. Also wenn ich merke, dass das nicht in Ordnung ist für die Community und dass es von der Community nicht gutgeheißen wird und ich kriege dieses Feedback aus der Community, dann wird mir vielleicht auch bewusst, hier, das was bei mir passiert, ist echt nicht okay und das ist nicht cool und ich sollte was dagegen tun. (Interview 3, Z. 313-318)

LGBTQ+-Communities und Schutzräume werden von den Expert*innen in sehr unterschiedlichem Maß und mit teilweise konträren Schlussfolgerungen gesehen. Die interviewte Mitarbeiterin der Bewährungshilfe bringt im eingangs dargelegten Zitat sehr deutlich zum Ausdruck, dass sie die Rolle der queeren Community im Bereich von Intimate Partner Violence bei gleichgeschlechtlichen Paaren auf jeden Fall gegeben sehe. Die Möglichkeit, dass es aus der Community Unterstützung geben könne, wäre auf jeden Fall gegeben. Gleichzeitig wird aber deutlich, „dass es darauf ankommt, mit wem ich in der Community in Kontakt komme, weil es halt überall die verschiedensten Arten von Menschen [gibt]“ (Interview 3, Z. 320-321).

Noch ambivalenter fällt die Einschätzung aus der Männerberatung aus, wenn auf die Frage, ob die queere Community etwas Helfendes und Schützendes in Bezug auf Gewalt in gleichgeschlechtlichen Paaren sein könne, folgende Bedenken geäußert werden:

Ich kann es jetzt nicht verneinen, ich glaub es ist beides. Es kann sowohl zerstörerisch sein. [...] Oder auch beim online Dating, wie da manchmal miteinander umgegangen wird. Wirklich

katastrophal und furchtbar. Die Leute leiden und haben einen Druck. [...] da passiert tatsächlich auch in der Community die Diskriminierung. In Dating Apps und beim Daten. Und gleichzeitig kann es aber auch sehr ressourcenstärkend sein, und unterstützend, zu wissen, da gibt es eine HOSI [eigene Anmerkung: Homosexuellen Initiative], wo man sich hinwenden kann, oder eine Beratungsstelle Courage oder eine Männerberatung. (Interview 1, Z. 297-307)

Gerade in Zusammenhang mit dem Thema Unterstützung, protektive Faktoren oder, wie oben auch gesehen, negativen Einflüssen durch die Community war das Thema Safe Spaces beziehungsweise Schutzräume in den Interviews sehr präsent. Spezifisch protektive Faktoren für Männer, die Männer lieben, seien nicht leicht zu definieren:

Über diese Frage habe ich noch gar nicht so nachgedacht. Was vielleicht, was sein könnte, [sie] haben Schutzräume. Ich glaube, das ist ein wichtiger Punkt, Schutzräume zu haben. Das kann unterstützend sein, das kann helfen, weniger Homonegativität zu haben oder weniger, weil ich merke, wenn ich dahin gehe, dann darf ich so sein, wie ich bin. Da gibt es auch andere. Ich bin nicht alleine. Also quasi das kann Ressourcen stärken. (Interview 1, Z. 291-295)

Interviewpartner eins beschreibt weiter, dass das gerade in der Zeit der Covid 19 Pandemie mit den dazugehörigen Einschränkungen sehr deutlich geworden sei: „[...] aber die Schutzräume für queere Menschen sind weggefallen zu der Zeit, [...]“. Es habe einen großen Unterschied zu anderen Schließungen gemacht, dass queere Lokale, Vereine, Jugendtreffs zu dieser Zeit nicht mehr als sichere Rückzugsorte zur Verfügung standen (Interview 1, Z. 295-302). Einen anderen Aspekt von Schutzräumen zeigt der interviewte Experte an einem konkreten Fallbeispiel auf, wo eine Anzeige für einen von einem Übergriff betroffenen Mann keine Option gewesen sei, weil dieser „sich selbst schützen wollte, oder auch den Schutzraum schützen wollte. Angst hatte vor der Polizei, dass die dann in diesem Schutzraum ist [...] Da sage ich lieber gar nichts, weil sonst mache ich etwas auf“ (Interview 1, Z. 416-420).

Eine ähnliche Perspektive, allerdings mit direktem Fokus auf die Paarbeziehung, führt der Konfliktregler aus dem Tatausgleich an:

[...] in meiner Denkweise ist ja so eine Intim-Beziehung, jetzt ganz egal zwischen wem, ja schon sowas oder sollte oder quasi der Idealzustand wäre ja, dass das so ein Safe Space ist, so, in dem wir uns irgendwie geborgen fühlen, also quasi, das ist jetzt, glaube ich, jetzt grundsätzlich für alle Menschen irgendwie wichtig, aber meine Vermutung ist, dass das Thema Safe Space in einer Liebesbeziehung unter Männern noch eine andere Bedeutung hat und dass zum Beispiel deshalb dann, wenn dieser Safe Space verletzt wurde, durch den Partner, dass das schon jetzt vielleicht noch einen verletzenderen Charakter hat, den man zwar so überhaupt nicht sieht nach außen, aber im Inneren einfach. (Interview 4, Z. 252-260)

Es sei zu beobachten, dass in der Bearbeitung von Partnergewalt in einer Beziehung von zwei Männern meistens Safe Spaces thematisiert würden, was in seiner Erinnerung in Fallbearbeitungen mit heterosexuellen Paaren nie der Fall gewesen sei. Die schriftliche Einladung zum Tatausgleich als eine strafrechtliche Intervention werde da oft nochmals als ein Eindringen in einen Safe Space empfunden. Seine Beobachtung in der langjährigen beruflichen Praxis sei, dass versucht werde, diesen persönlichen Schutzraum in einer von außen bedrohten Beziehung auch aufrecht zu halten, obwohl, „wenn man dann von Gewalt betroffen ist und das erlebt hat, dass das sozusagen, dass diese damit einhergehende Safe Space Verletzung da irgendwie noch intensiver erlebt wird oder mit den Menschen noch mehr macht als in einer heterosexuellen Paarbeziehung“ (Interview 4, Z. 269-272).

„Also glaube ich sehr wohl, dass das sehr gut stärkend sein kann, wenn man dann einfach da den Safe Space hat, wo man merkt, der Umgang ist eigentlich ein anderer miteinander und dann lerne ich in der Community und der kann sowohl respektvoll sein [...]“ (Interview 3, Z. 325-327) sieht die Expertin der Bewährungshilfe das Thema Safe Spaces. Von Seiten des Interviewpartners aus der Männerberatung wird diesbezüglich ein Wunsch für die Zukunft formuliert:

Wünschenswert wäre, dass die Community tatsächlich auch mit sich selbst ein bisschen achtsamer und wertschätzender umgeht. Sprich, die Dinge, ich habe es eh gesagt, diese Abwertungen, weil das erzeugt bei so vielen auch Druck. Ich entspreche diesem schwulen Männerbild nicht, oder ich bin der, der dann leidet drunter, also ein bisschen, dass der Druck von außen da auch abnimmt. Und halt Unterstützung von Politik. Also die Gesetze in Ungarn, Polen, Russland oder so was. Also da sehen wir, dass es schnell gehen kann. (Interview 1, Z. 454-460)

4.3.2.4 *Coming Out*

Diese Kategorie wurde im Vorfeld nach intensiver Literatur-Recherche als deduktiver Code angelegt und die Interviews dahingehend analysiert. Das Thema Coming- Out war in den vier Expert*innen-Interviews jedoch nur marginal präsent. Lediglich in den Interviews mit Männerberatung und Bewährungshilfe bezüglich der jeweiligen Fallgeschichten war Thema, inwieweit die Klienten geoutet waren. In beiden Interviews werden sehr unterschiedliche Bilder gezeichnet. So war in der Beschreibung zum Fallbeispiel Alfred diesbezüglich Folgendes Thema:

Geoutet? Zu Hause? Ja und Nein. Also das ist auch ein bisschen ein offenes Geheimnis gewesen. Ja, er hatte sich dann geoutet, nachdem er das Bundesland verlassen hat und nach Wien gezogen ist. Und trotzdem hat sein Vater ihn immer wieder jahrelang gefragt, ob er eine Freundin hat. Also

ob er einmal mit einer Frau, Freundin nach Hause kommt. Also auch das wurde nie gesehen, obwohl er sich geoutet hat, gesagt hat, ich bin schwul. (Interview 1, Z. 82-86)

Diese Situation habe auch verhindert, dass die toxische Beziehung, die er geführt habe, im Elternhaus überhaupt bekannt und Thema werden konnte. Daher sei von dieser Seite keine Unterstützung in der Bewältigung beziehungsweise beim Ausstieg aus dieser Dynamik zu erwarten gewesen (Interview 1, Z. 161-166).

Im Fall des jungen Mannes aus Interview drei aus der Fallvignette Bastian sei das anders gelagert gewesen:

[...] aber ich weiß, er ist überall, bei jeder Pride dabei, in jedem Ort, den er irgendwie erreichen kann mit dem Bus oder Zug, und hat auch in der Stadt die Lokale, die einfach genau in die Richtung arbeiten, geht er gerne fort und ist gern unterwegs. Also das macht er sehr offensichtlich und ist eigentlich auch sehr, sehr stolz in seiner Homosexualität. Und er feiert die auch und trägt die auch gerne nach außen und das finde ich auch so bewundernswert, trotz dem Negativen, das er alles erlebt hat in seinem Leben. Dass er das eigentlich trotzdem so voller Stolz nach außen trägt. Und deswegen vielleicht auch noch mal ärger, in solchen Situationen und dann mit Gewalt reagiert, wenn er das Gefühl, er wird bedroht natürlich. Also jetzt auch im partnerschaftlichen Kontext. Aber ja, es ist einfach schön zu sehen, dass er das. Ja. (Interview 3, Z. 292-300)

4.4 Symbolische Repräsentationsebene

4.4.1 Risikofaktoren

4.4.1.1 *Wahrnehmung und Unsichtbarkeit*

„Gelebt haben sie zusammen und waren [aber] als Mitbewohner titulierte in der Meldung“ (Interview 2, Z. 257) wird die Problematik aufgezeigt, dass Gewalt in gleichgeschlechtlichen Paaren oft nicht als solche benannt werde. Nur wenige polizeiliche Meldungen, in denen nach einem Gewaltvorfall zwischen zwei Männern in einer Beziehung dieser als Intimate Partner Violence aktenkundig geworden sei, kommen der Expertin des Gewaltschutzzentrums in den Sinn. Viel öfters sei diese Dynamik unsichtbar geblieben und die beiden beteiligten Männer wie oben als Mitbewohner oder Bekannte bezeichnet worden (Interview 2, Z. 36-40). Sie führt weiters aus, dass aus ihrer Sicht die Gewalt in homosexuellen Beziehungen meistens eine versteckte Art von Gewalt sei:

Und ich finde sehr interessant und das hat mich auch immer beschäftigt, also die Gewalt in homosexuellen Beziehungen. Warum? Weil, also es ist sehr eine versteckte Art von Gewalt. Also sowieso ist es, aus meiner Erfahrung, glaube ich, also, das ist eine Dunkelziffer, also [dass die

Zahl] betroffener Männer von Gewalt viel höher ist. Also ich meine, statistisch sehen wir jetzt, dass es sichtbar wird, ja, aber ich glaube, dass die Ziffer noch höher ist. (Interview 2, Z. 31-34)

Ähnlich wird es von der interviewten Bewährungshelferin gesehen. Besonders dort, wo es um Interventionen von außen gehe, werde es schwierig, wenn Beziehungen zwischen Männern nicht ernstgenommen beziehungsweise nicht gesehen würden. So meint sie zur Problematik, dass die Polizei die Beziehungskonstellation häufig falsch interpretiere, dass es hier zuerst de facto eines Coming-Outs bedürfe. Da die Sicherheitsbehörde die erste und oft auch einzige Intervention von außen setze, sei das bedeutend:

Genau, sondern das ist der Partner. Und ich glaub halt, das macht halt schon auch einfach viel Unterschied für das, wie man dann damit umgeht, wenn man das Gefühl hat, es gibt da von außen eh niemanden, so in die Richtung, den es interessiert und der uns irgendwie helfen kann. (Interview 3, Z. 282-284)

Auch dass die Polizei es im konkreten Fallbeispiel oftmals bei einer Ermahnung belassen habe, sehe sie vor dem Hintergrund sonstiger Interventionen bei heterosexueller häuslicher Gewalt als Zeichen der Nicht-Wahrnehmung gleichgeschlechtlicher Beziehungen (Interview 3, Z. 82-85).

Auffällig ist, dass der Konfliktregler aus dem Tatausgleich diese Fehleinordnung von Beziehungskonstellation nicht wahrnimmt, was eventuell mit dem späteren Zeitpunkt dieser strafrechtlichen Intervention im Zusammenhang stehen könnte: „Ich habe nicht so das Gefühl, [...] dass ich mal im Zuge von Fallbearbeitungen gedacht habe, ah, da geht es eigentlich um eine Liebesbeziehung und das ist verschleiert oder bewusst so dargestellt worden, dass das nicht Thema sein könnte“ (Interview 4, Z. 37-40).

Zusammenfassend herrscht bei den interviewten Expert*innen Einigkeit, dass es mehr Bewusstsein und Sichtbarkeit dafür brauche, dass es auch in gleichgeschlechtlichen Paaren zu Gewalt komme. Positive Entwicklungen diesbezüglich werden jedoch auch gesehen. So könne der Anstieg an Fallzuweisungen von Gewalt bei homosexuellen Paaren im Tatausgleich mit dem Anstieg des Vorkommens von schwulen Liebesbeziehungen im Mainstream-Kino verglichen werden: „Und dann war es eher so, wie da mit unseren Fallzuweisungen, und dann waren irgendwie so die ersten Filme im Mainstream-Kino, aber es war dann auch, ja dann ging es eher um lesbische Liebesbeziehungen“ (Interview 4, Z. 179-181).

Ich glaube, das ist einfach, ja, Sichtbarkeit, das Sichtbarmachen, und dass sie wissen, dass sie nicht alleine sind und dass sie nicht die einzigen sind, es macht es vielleicht nicht gleich besser

natürlich, nein, natürlich nicht, aber vielleicht nehmen sie dann die Hilfe mehr an und das muss ja gar nicht angezeigt werden, wenn sie wenigstens Hilfe bekommen. (Interview 3, Z. 458-461)

Die LGBTQ+ Community könne jedoch nicht alleine verantwortlich sein, um dieses Thema sichtbar zu machen. Diese Gemeinschaft sei schon für so viele verschiedene Bereiche zuständig und müsse vieles abdecken. Vielmehr ginge es darum, dass sich die breite Öffentlichkeit und darunter auch Institutionen wie die Bewährungshilfe ihrer Lücken in der Wahrnehmung gewahr würden und es hier Veränderung gebe. Die Beschäftigung mit dem Thema im Rahmen dieser Masterarbeit werde auch als positive Entwicklung gesehen (Interview 3, Z. 444-472). „Und halt Sichtbarkeit und das schaffst du ja damit. Vor zehn Jahren hat sich keiner damit beschäftigt. also es ist wirklich so, gefühlt seit 2020 oder so fangen Leute plötzlich an, ihre Thesen zu schreiben zum Thema Gewalt in queeren Beziehungen oder so“ (Interview 1, Z. 503-505).

4.4.1.2 Männlichkeitsbilder und Sozialisation

[...] homosexuelle Männer, das sind meistens cis Männer, die ja auch dementsprechend, also abgesehen von der sexuellen Orientierung, gibt es ein soziales Geschlecht, das männliche soziale Geschlecht. Und damit wachsen sie auf. Also da würde ich gar nicht, also weniger auf die Orientierung hinschauen. Ich würde es unterscheiden, also wirklich: Männer, die sozial als Männer erzogen werden mit Macht und Konkurrenz und Stärke und. Es sind immer noch verinnerlicht, [...] ein Mann muss stark sein und ein Mann muss Ernährer sein und Männer müssen Karriere machen etc. etc. (Interview 1, Z. 186-191)

Ein Thema, dem von allen interviewten Expert*innen große Wichtigkeit zugeschrieben wird, ist die Sozialisation der von Gewalt betroffenen und der Gewalt ausübenden Männer und damit einhergehend eigene und gesellschaftliche Bilder von Männlichkeit. In den Fallbeschreibungen der Bewährungshilfe und der Männerberatung werden Erfahrungen aus der Kindheit und Jugend der betroffenen Männer beschrieben. Im Fall Alfred wird das wie folgt analysiert:

Grundsätzlich hat mein Klient auch ein Vaterthema gehabt, zum Beispiel der Vater, der ihn auch ständig abgewertet hat, schon als Kind, als Jugendlicher auch, der ihn mit anderen Burschen verglichen hat, der Nachbarsbursch, das ist ein braver Bursch und der hilft zu Hause beim Bauernhof etc. etc. und du kannst nichts. Also ganz viel Abwertung auch vom Vater erlebt, auch Gewalt vom Vater erlebt. (Interview 1, Z. 59-63)

Bastian, der junge Mann, der über mehrere Jahre in einer Beziehung mit einem Mann gelebt habe, in der es wechselseitig immer wieder zu Gewalt gekommen sei, habe laut der ihn betreuenden Interviewpartnerin eine sehr schwierige Kindheit gehabt, in der er aufgrund von

Straffälligkeit seiner Eltern fremduntergebracht und früh im Kontakt mit Sozialeinrichtungen gewesen sei:

[...] Und das heißt, es hat schon sehr früh Gewalt- und Missbrauchserfahrungen gegeben bei dem Klienten. [...] Er ist einer von mehreren, also ich glaube von insgesamt sechs Geschwistern und alle davon sind straffällig geworden. Und er ist noch der, der es am besten auf die Reihe bekommt unter Anführungszeichen, ja. [...] der genau das versucht mit den Mitteln, die er hat, das Leben so gut wie es geht, zu meistern. Und es ist auch bei ihm passiert leider, dass er in der Jugend-WG, in der er dann untergebracht war, mit zehn, elf, elf, zwölf Jahren selber noch sexuellen Missbrauch erlebt hat von einem anderen WG-Mitbewohner, der damals 16, 17 war. Also da hat es schon ganz viele Gewalterfahrungen einfach schon in der Kindheit gegeben. (Interview 3, Z. 35-47)

Es wird vor allem auf negative Erfahrungen bereits früh im Leben der beschriebenen Männer eingegangen. Es habe zahlreiche Gewalterfahrungen gegeben, die sich nach der Expert*innenmeinung auf das Konfliktverhalten und die Gewaltbereitschaft der mittlerweile Erwachsenen ausgewirkt hätten. „[...] also in ihrer Kindheit schon von den Eltern geprügelt worden und dann als Teenager üben sie selbst Gewalt aus. Also das ist oft sehr nahe beieinander. Ja, so, das muss man sich ja grundsätzlich mal ein bisschen anschauen. Betroffene und Ausübende, Opfer, Täter“ (Interview 1, Z. 105-111).

Über diese Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend hinaus werden die Bilder, welche Gewalt ausübende und von Gewalt betroffene Männer von Männlichkeiten haben, in allen Interviews besprochen und versucht, Erklärungen für deren Entstehung sowie deren Wirkung zu finden.

Ein Männerbild, welches keine Schwäche zulasse, und vor allem auf Stärke beruhe, wird als Teil des Problems in der Bearbeitung und als ein auslösender Faktor bei Gewalt in Liebesbeziehungen zwischen Männern gesehen. „[es] geht ja nicht allein um die sexuelle Orientierung, es geht ja wirklich um das soziale, männliche Geschlecht, das ist das, auf das man da ein bisschen achten muss, was das an sich schon einmal mit den Menschen macht“ (Interview 1, Z. 494-496). Dieser Eindruck wird an anderer Stelle bestätigt: „Also so wie sich die Männer allgemein schwer tun, also das publik zu machen, das dort zu sagen. Also das hat sicher ein bisschen mit Männlichkeitsbildern zu tun [...]“ (Interview 2, Z. 47-48), eigene Betroffenheit von Gewalt sei etwas, dass mit dem Bild eines starken Mannes nicht zusammenpasse. Dieser Einschätzung aus Gewaltschutzzentrum und Männerberatung stimmt der Mitarbeiter aus dem Tausgleich zu und meint, „dass jetzt Männer, die von Gewalt betroffen sind, jetzt egal, ob in einer Liebesbeziehung oder nicht, grundsätzlich viel zurückhaltender sind, das zur Anzeige zu

bringen“ (Interview 4, Z. 66-68). Es sei noch einmal schwieriger, für von Gewalt in einer Beziehung mit einem Mann betroffene Männer, diese Gewalt öffentlich zu machen und damit eigenes Opfersein zu benennen. In diesem Zusammenhang wird im weiteren Verlauf des Interviews die Beobachtung geteilt, dass es in der Wahrnehmung von Gewalt unter anderem durch diese Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit zu erheblichen Unterschieden komme:

Das weibliche Opfer von männlicher Gewalt steht ganz oben, würde ich sagen. Ganz unten steht das männliche Opfer von weiblicher Gewalt. Und dazwischen sozusagen, eigentlich wahrscheinlich eher noch ein bisschen ernster genommen, das weibliche Opfer von weiblicher Gewalt und dann das männliche Opfer von männlicher Gewalt. (Interview 4, Z. 228-231)

In Bezug auf gleichgeschlechtliche Beziehungen bestehe mit diesem „Gewalt-Ranking“ die Gefahr, dass von außen sehr schnell die Idee, „dass in homosexuellen Beziehungen dann ja wer den männlichen und wer den weiblichen Part spielt,“ herangetragen werde. „Die Gewalt ausübende Person [werde] dann eher schon ein bisschen mit diesen männliche Attributen versehen“, auch wenn es beispielsweise eine Beziehung zwischen zwei Frauen sei. Im Umkehrschluss sei zu erkennen, dass „männliche Opfer einfach nicht so ernst genommen werden, ja die sollen sich nicht so anstellen“ (Interview 4, Z. 234-240).

Es gebe eine Problematik, dass in männlich und weiblich gelesene Attribute unterschieden werde und dies zu Schwierigkeiten in der Dynamik innerhalb einer Beziehung führe:

Schwule sind keine Männer, ja. Das erlebe ich sehr oft - wohingegen Menschen, die jünger sind, haben diesen Gedanken gar nicht mehr so. Ich als schwuler Mann bin trotzdem ein Mann oder homosexueller, schwuler Sex schaut einfach anders aus. Aber bei Älteren erlebe ich oft, dass da auch Unterschied, wenn ich aktiv bin, fühle ich mich männlicher, wenn ich passiv bin, weiblich. Also quasi auch diesen Unterschied, die Frau wird penetriert, der Mann penetriert. (Interview 1, Z. 244-248)

Über die letzten Jahrzehnte habe es Entwicklungen gegeben, die zu einer Veränderung dieser Männlichkeitsbilder geführt habe und diese zumindest aufweiche und durchlässiger mache. Dennoch sei in diesem Bereich noch großer Handlungsbedarf, gerade in queeren Beziehungen, wenn es um eigene Opfererfahrungen gehe, „[...] weil ein Mann muss ja stark sein. Ein Mann hält das aus. [...] und dann lasse ich das über mich ergeben und kann mir gar keine Hilfe suchen, weil ich mich eh schon weniger als Mann fühle als ich vielleicht bin“ (Interview 1, Z. 253-255). Die Kehrseite der Medaille dieser gesellschaftlich erwarteten männlichen Stärke sei, dass bei Misserfolg, wie zum Beispiel bei Arbeitslosigkeit, die Konsequenzen im Selbstbild für männlich sozialisierte Menschen oft um einiges dramatischer ausfielen, zum Beispiel mit

Depressionen, was mit den Zuschreibungen zu tun habe, „ein Mann zu sein, [...] Stärke und Männlichkeit und dann natürlich noch die sexuelle Orientierung“ (Interview 1, Z. 197-198).

Männerbilder und die Versuche, diese Bilder mit einer marginalisierten sexuellen Orientierung in Einklang zu bringen, kommen im Fallbeispiel Bastian ebenso zum Tragen:

Naja, ich glaube schon, dass das ein bisschen eine Überkompensation ist, von dem, was da passiert ist. Ich glaube, er trägt so viel nach außen, dieses Selbstbewusste, ich bin so stolz auf meine Homosexualität. Und im Inneren wird es trotzdem durch seine ganzen negativen Erfahrungen seine Unsicherheit geben und sehr viel ersetzt er, nach außen tut er so, als wäre er der Starke und wäre er der, der das mit vollem Stolz trägt. (Interview 3, Z. 302-306)

Am Ende der Therapie habe sich beim jungen Mann aus der anderen Fallvignette, Alfred, „was in seinem Selbstkonzept [...] verändert, ja. Weil er, als er in Therapie kam, auch ein sehr rigides Selbstbewusstsein hatte und wenig Wertschätzung für sich selbst aufgrund seiner Biografie [...]“ (Interview 1, Z. 74-76). Um ähnliche Dynamiken wie sie in diesem Abschnitt beschrieben werden, zukünftig abmildern zu können, äußert der Interviewpartner aus der Männerberatung folgenden Wunsch für die Zukunft, gerade in Bezug auf Männlichkeiten:

[...] dass die Gesellschaft aufhören sollte, in binären Systemen zu denken. Das sind alles Menschen, das sind alles Personen, egal welches Geschlecht, welche sexuelle Orientierung und ich finde, das wäre so viel leichter, wenn wir nicht im binären System denken würden. Wenn das Patriarchat abgeschafft wird, weil unter dem Patriarchat leiden alle, alle. Nicht nur jene, die offensichtlich unter dem Patriarchat leiden, wie zum Beispiel Frauen, sondern auch die, die vom Patriarchat profitieren müssen. Fürs Patriarchat etwas leisten können und darunter leiden. (Interview 1, Z. 465-470)

4.4.2 Schutzfaktoren

4.4.2.1 *Pride*

In den beiden einführend dargestellten Fallvignetten fällt auf, dass der Besuch von Prides Thema ist. Beide Männer nahmen nach Aussage der betreuenden Fachleute so oft wie möglich an Paraden teil. Unter anderem die Möglichkeit, internationale Gay Prides in ganz Europa zu besuchen, sei ein Grund gewesen für den Klienten der Männerberatung, Alfred, in der Abhängigkeitsbeziehung zu verbleiben. Nur so konnte er sich das leisten:

Von seinem beruflichen Einkommen hätte er meiner Meinung nach tatsächlich auch leben können, aber diesen Luxus, den er sich gönnt, also viel reisen, viel, sagen wir im Sommer zu Gayprides in Europa zu reisen, Mykonos Urlaub, etc. etc., das war halt Dank des Cash Masters möglich. (Interview 1, Z. 32-35)

Inwieweit diese Besuche stärkend wirkten, bleibt im Interview offen. Nachdem gleichzeitig jedoch in Bezug auf Risikofaktoren ausführlich das Thema der mangelnden Sichtbarkeit von LGBTQ+-Themen vom Experten der Männerberatung besprochen wird (Interview 1, Z. 383-395, Z. 423-424, Z. 447-448, Z.503-505), kann die Teilnahme als Möglichkeit des Ausbrechens aus der Unsichtbarkeit als protektiver Faktor interpretiert werden.

Deutlicher wird die Professionistin aus der Bewährungshilfe im Falle ihres Klienten, in der vorliegenden Fallvignette Bastian. Der junge Mann sei äußerst sichtbar in seiner homosexuellen Identität. Stolz besuche er so viele Paraden wie möglich, er sei zu allen, die er mit Bus oder Zug erreichen konnte, angereist:

[...] er ist überall, bei jeder Pride dabei, in jedem Ort, den er irgendwie erreichen kann mit dem Bus oder Zug, und hat auch in Graz die Lokale, die einfach genau in die Richtung arbeiten, geht er gerne fort und ist gern unterwegs. Also das macht er sehr offensichtlich und ist eigentlich auch sehr stolz in seiner Homosexualität. Und er feiert die auch und trägt die auch gerne nach außen und das finde ich auch so bewundernswert, trotz dem Negativen, das er alles erlebt hat in seinem Leben. (Interview 3, Z. 292-297)

4.5 Strukturebene

4.5.1 Risikofaktoren

4.5.1.1 *Macht und Abhängigkeit*

Ich glaube, dass es, so wie meistens, einfach um Macht und Kontrolle ging, also eh wie wir es wirklich klassisch kennen. Also ich habe das Gefühl gehabt, wenn mein Klient das Gefühl hatte, er verliert jetzt die Kontrolle über die Situation und vielleicht auch noch über sich selbst, [...] und wenn er sich dann nicht gehört und gesehen fühlt oder wenn er dann sich bedroht fühlt, und er fühlt sich schnell bedroht, dann schießt er halt gleich mit allem, was er hat. Und das ist halt in dem Fall einfach Gewalt. [...] habe ich auch so das Gefühl, dass der Freund von meinem Klienten einfach gern die Kontrolle gehabt hat und einfach um zu sagen, he, ich bin da der Stärkere. Ich habe da die Hosen an. Und genau. (Interview 3, Z. 206-221)

Die Dynamik in der zum Zeitpunkt des Interviews bereits seit einiger Zeit getrennten Beziehung von Bastian aus der vorangestellten Fallvignette wird von der betreuenden Professionistin als von Macht und Abhängigkeit geprägt analysiert. Das Zusammenspiel aus Macht und Kontrolle, Ohnmacht und dem Versuch, wieder Macht zu gewinnen sei dem, welches in hetero Beziehungen beobachtbar ist, nicht unähnlich. Bastian sei, vor allem aufgrund vieler persönlicher Grenzverletzungen und des Gefühls von Machtlosigkeit in seiner Kindheit und

Jugend, diesbezüglich sehr schnell der Geduldsfaden gerissen und es sei zu Gewalt gekommen. Obwohl im Hintergrund beziehungsweise darunterliegend die genannten Faktoren das konkrete Konfliktgeschehen in diesem Fall beeinflussten, seien kaum große Themen wie Normen und Werte Auslöser von Gewalt gewesen, vielmehr hätten sich Kleinigkeiten zu gewaltvollen Eskalationen gesteigert.

Mögliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Beziehungsdynamik in Bezug auf häusliche Gewalt zwischen heterosexuellen und homosexuellen Paaren sieht die Expertin der Opferhilfe wie folgt:

Ja, gemeinsam ist es sicher, dass es, also wenn man so über Gewalt spricht, es ist einfach eine Machtausübung und nicht Gleichstellung. Und ich glaube, das ist etwas, was gleich ist, dass es sich sehr oft handelt, um eine nicht mögliche Konfliktlösung auf einer gleichen Ebene, sondern dass das meistens auf körperliche Ebene übergeht. (Interview 2, Z. 172-175).

Sehr klar wird an anderer Stelle die Abhängigkeitsproblematik von Seiten des Professionisten aus der Männerberatung beschrieben:

Und bei meinem Klienten natürlich, das sind dann die typischen Themen, warum wird Gewalt ausgeübt. Es geht um Macht. Es geht um Abhängigkeit und beides war sehr auffällig bei diesem Klienten [...]. Diese, also die Abhängigkeit natürlich auch als Kind oder als Teenager von den Eltern, vom Vater, bis man erwachsen ist, ist man in der Regel abhängig von den Eltern. Finanziell oder wie immer und dann kommt eben so eine Beziehung auch, wo auch diese, wo es um Macht geht. (Interview 1, Z. 128-133)

Der Klient, Alfred in der anonymisierten Fallvignette, sei in dieser Gewaltbeziehung immer stärker in eine Abhängigkeit vom Gegenüber gekommen „und da ist halt auch Thema Abhängigkeit ganz stark gewesen, also, da war auch finanziell so Abhängigkeit und das hat ihn auch oft sehr gehindert, diese Beziehung loszulassen und zu beenden“ (Interview 1, Z. 35-37). Gerade die Beobachtung, dass Männer, die Opfer von Partnergewalt werden, ein Gefühl bekämen, trotz massiver Gewaltdynamiken die Beziehung nicht beenden zu können und nicht aus dieser Beziehung hinauszukönnen, wird von den interviewten Expert*innen weitgehend geteilt.

In Zusammenhang mit Macht und Abhängigkeit ist das Thema Isolation wichtig. Sowohl im Interview mit der Mitarbeiterin des Gewaltschutzzentrums als auch im Interview mit der Bewährungshelferin wird darauf immer wieder Bezug genommen. Es wird beschrieben, wie Opfer von Gewalt im Rahmen der Gewaltspirale immer weiter isoliert werden, es sei ein

langsamer, schleichender Prozess hin zu einer Abschottung vom Umfeld und damit zu mehr Macht und Kontrolle von Seiten des Partners (Interview 2 Z.180-189 u. Z. 252-255).

Zum andern aber auch ein Kontrollverhalten aufs soziale Umfeld und sie sind dann auch aufs Land gezogen beide zusammen. Das war halt zuerst, also da war mein Klient eben in der Stadt. Dann ist er zu seinem Freund aufs Land gezogen. Also es war schon ein bisschen Isolation auch von seinem sozialen Umfeld und von seinen Freunden. Und das war halt für mich so ein bisschen das Gefühl, wo ich mir dann gedacht habe, so auch wenn es jetzt keine körperliche Gewalt ist, die er da ausübt, das ist halt doch schon ein Teil von psychischer Gewalt, jemanden zu isolieren, zu isolieren und ihm zu sagen, die und die, das ist alles nicht gut für dich und das ist alles falsch und das ist alles nicht richtig. Mach das anders! Ich bin die einzige wichtige Person! (Interview 3, Z. 103-110)

In sehr eindrücklichen Bildern wird diese Dynamik in der Beziehung von Bastian beschrieben und der Weg dorthin, dass es zu immer häufigeren – in diesem Fall– gegenseitigen Gewaltvorfällen gekommen sei.

4.5.1.2 Professionelles Hilffssystem, Gesetzeslage und Polizei

Nachdem das Forschungsdesign in der angepassten Form indirekt Fallgeschichten zum Vorschein bringen sollte und gleichzeitig auf die Expertise von Menschen, die mit Männern, die von Gewalt in einer Beziehung mit einem Mann betroffen sind oder solche ausgeübt haben, zurückgreifen will, kamen in allen Interviews die Möglichkeiten und Limitationen professioneller Helfer*innensysteme ausführlich zur Sprache. Gerade weil es häufig um Dynamiken geht, welche zu körperlicher oder psychischer Gewalt führen, die strafrechtlich relevant ist, waren teilweise die sich verändernde Gesetzeslage im Laufe der Zeit und die Rolle der Polizei Thema.

Allein die Gesetzeslage ist eine andere, als für alle Menschen, die vorher geboren sind, alle Menschen, die vor 1992 geboren wurden, waren krank. Das hat die WHO streichen lassen und mit dem bin ich dann auf einmal nicht mehr rausgefallen. Heute kann ich mich verpartnern und heiraten. Vorher war es verboten. Das macht was in der Biografie mit den Leuten. Das stellt ein Ungleichgewicht her. (Interview 1, Z. 265-269)

Die beschriebenen Entwicklungen lägen alle noch nicht weit zurück, wird im Interview mit dem Professionisten aus der Männerberatung aufgezeigt. Die Bedeutung von Gesetzesänderungen unterstreicht der Experte aus dem Tatausgleich. Sehr genau wird hier festgemacht, wie seit dem Jahr 2000 in der Strafprozessordnung alternative Reaktionsformen auf strafbares Verhalten

worden verankert seien, wie zum Beispiel der Tatausgleich, und es dennoch weitere Jahre gebraucht habe, bis auch gleichgeschlechtliche Paare von diesem Angebot profitieren konnten.

Hauptgruppe von Zuweisungen im Rahmen des Tatausgleichs, also das ist so, dass, wenn zwischen Menschen ein Konflikt entsteht, und der dann irgendwie strafrechtsrelevant wurde und es zu einer Anzeige gekommen ist, dann kann die Staatsanwaltschaft, die dann ja entscheidet, was mit dem Fall weiter passiert, statt einer Strafgerichtsverhandlung den Fall dem außergerichtlichen Tatausgleich zuweisen. Ein großes Fallsegment von Fällen, die zugewiesen werden, ist Gewalt in Intimbeziehungen und dann allerdings ein - jetzt zumindest aus meiner Wahrnehmung nach - verschwindend kleiner Anteil davon sind Zuweisungen von Gewalt in männlichen Liebesbeziehungen. (Interview 4, Z. 13-20)

Gleichzeitig sei er in den 25 Jahren, in denen er in diesem Bereich arbeite, immer wieder und im Laufe der Jahre vermehrt „mit dem Thema Gewalt in männlichen Paarbeziehungen konfrontiert“ worden. Es seien nach Inkrafttreten des Gesetzes zuerst fast ausschließlich heterosexuelle Paare zugewiesen worden, danach vereinzelt weiblich homosexuelle Paare und erst später männlich homosexuelle Paare (Interview 4, Z. 56-63). Ziel sei es bei diesen Zuweisungen, gemeinsam mit den betroffenen Männern alternative Konfliktlösungsstrategien zu erarbeiten, und, vor allem dort, wo beide die Entscheidung getroffen hätten, weiterhin in der Beziehung zu bleiben, somit das Risiko zukünftiger Vorfälle zu verringern und eine diversionelle Einstellung des Strafverfahrens gegen die beschuldigte Person zu ermöglichen.

Männerberatung, Tatausgleich, Gewaltschutzzentrum und Bewährungshilfe haben sehr spezifische gesetzliche Aufträge, Möglichkeiten der Intervention und Unterstützung, unter anderem für Männer aus einer Gewaltbeziehung mit einem anderen Mann. Die Interviewpartnerin aus dem Gewaltschutzzentrum macht klar, dass alle Fälle, bei denen von der Polizei ein Betretungs- und Annäherungsverbot ausgesprochen werde, auf jeden Fall an das Gewaltschutzzentrum weitergeleitet werden müssen: „In der Familie und im sozialen Nahraum, also alle Fälle eigentlich, wo ein Betretungs- und Annäherungsverbot ausgesprochen wird.“ (Interview 2, Z. 128-129). Es mache daher keinen Unterschied, ob bereits im Zuge einer sicherheitsbehördlichen Intervention klar sei oder von der Polizei erkannt werde, ob es sich um eine Liebesbeziehung zwischen zwei Männern handle. Erst danach, in der Bearbeitung, sei es wichtig, „in Bezug auf weitere Schritte, in Bezug auf Zuständigkeiten bei Gerichten etc.“ (Interview 2, Z. 139-140).

Neben den genannten Zuständigkeiten bei Gerichten wird von den Expert*innen in den Interviews mehrfach auf die Rolle der Polizei in der Dynamik von Gewalt in Paarbeziehungen zwischen Männern eingegangen.

Sie haben sich nie gegenseitig angezeigt. Sie haben es nie gemeldet. Sie waren nie beim Gewaltschutzzentrum. Es ist manchmal schon die Polizei gekommen, die hat die beiden dann schon gekannt und gesagt: hört's auf mit dem Scheiß! Und ist dann halt wieder gefahren, so in die Richtung. (Interview 3, Z. 82-85)

Sie könne sich nicht vorstellen, dass es bei einem heterosexuellen Paar zu einer ähnlichen Reaktion gekommen wäre, wird im Interview mit der Vertreterin der Bewährungshilfe ausgeführt. In diesem Fall hätte die Polizei auf jeden Fall Interventionen gesetzt und zumindest die Person, die beim jeweiligen Vorfall eher als Opfer gesehen worden wäre, ans Gewaltschutzzentrum oder ähnliche Hilfseinrichtungen verwiesen. In diesem Fall sei das nie passiert und daher habe es auch keine weiteren Unterstützungsangebote für das Paar gegeben (Interview 3, Z. 92-95).

Die Polizei sei verpflichtet, im Fall eines Betretungs- und Annäherungsverbots jeden Akt an das Gewaltschutzzentrum weiterzuleiten (Interview 2, Z. 112-113), dennoch bleibe die Frage offen, wann ein solches überhaupt ausgesprochen werde und wie die Polizei so einen Vorfall einordne: „Zuerst kommt die Polizei und diese erste Intervention. Ich glaub, da ist sicher auch interessant zu schauen. Also wie das seitens der Polizei also eingestuft wird“ (Interview 2, Z. 319-320). Das deckt sich mit der Beobachtung der Bewährungshelferin, nach der die Polizei offenbar trotz mehrfacher Einsätze kein Risiko und daher auch keinen Anlass für weitere Maßnahmen gesehen hatte.

Männer in einer Beziehung mit einem Mann würden nur selten selbst die Polizei rufen, stimmen die Expertinnen aus der Täter*innenarbeit und aus dem Opferschutz überein. Auch aus der Männerberatung gibt es hier ähnliche Beobachtungen. Die Mitarbeiterin des Gewaltschutzzentrums sagt dazu: „Okay, ja, wenn die Polizei, ich glaube, sie tun sich schwer, überhaupt die Polizei anzurufen, das habe ich mir auch angeschaut. Das sind meistens Interventionen von draußen. Also wenn man sich Hilfe holt...“ (Interview 2, Z. 51-53). Neben den Nachbar*innen seien das häufig Anzeigen aus dem Spital, weil es in Beziehungen zwischen zwei Männern häufig zu schweren Verletzungen komme (Interview 3, Z. 349-350; Interview 2, Z. 55-61; Interview 1, Z. 380-383). Die Professionistin aus der Bewährungshilfe sinniert im Laufe des Interviews, ob sie nicht selbst im Falle einer heterosexuellen Paarbeziehung in der Betreuung anders gehandelt hätte und eher zur Anzeige der Gewaltvorfälle gedrängt hätte. „Und

wir hätten natürlich auch, also hätte er jemals gesagt, er will das anzeigen und zur Polizei gehen, wir hätten ihn sofort begleitet. Also ohne zu fragen. Ganz klar. Und ich glaube, das hat er auch gewusst“ (Interview 3, Z. 385-387). Grundsätzlich wird in den Interviews ein ambivalentes Verhältnis zwischen queeren Männern und der Polizei sichtbar:

Und von vielen erlebe ich dann wieder, wenn sie dann bei der Polizei waren, dass sie bei der Polizei dann noch mal zusätzlich diskriminiert werden und abgewertet werden. Also quasi das dann, also ein zweites Mal gehe ich da nicht mehr hin. Ja. Wenn das erste Mal eine negative Erfahrung war, und mich die Polizei diskriminiert und abwertend behandelt. Das spielt alles mit eine Rolle. (Interview 1, Z. 258-262)

4.5.1.3 Diskriminierungserfahrung

„Man wächst ja damit auf, du bist nicht in Ordnung und du bist nicht heteronormativ und du wirst quasi, [...], queere Menschen werden tagtäglich diskriminiert. Jetzt oft nicht im direkten Sinn, aber tagtäglich ist Diskriminierung im Raum“ (Interview 1, Z. 392-395). Diskriminierungserfahrungen ihrer jeweiligen queeren Klienten werden von den interviewten Expert*innen auf verschiedene Arten gesehen:

Der interviewte Konfliktregler aus dem Bereich des Tatausgleichs beschreibt, dass es wichtig in der täglichen Arbeit sei, die eigene Verortung zu reflektieren und sich gerade hier noch bewusster vorzubereiten, da „Diskriminierungserfahrungen [...] in diesem Fallsegment jedenfalls eine große Rolle“ spielten. Es gehe darum, in der Begegnung mit queeren Menschen, zu reflektieren, „was wir sehen, was wir nicht sehen und was wir, und wie wir dann auch agieren und das ist schon wichtig“ (Interview 4, Z. 153-154). Er stellt seine Erfahrung zur Verfügung, dass eigentlich fast immer Diskriminierungserfahrungen auf die eine oder andere Weise in die Konflikt- und Paardynamiken hineinspielen, und meint damit,

dass das nach wie vor ein tabuisiertes Thema ist, dass da einfach ganz viele Elemente mit eine Rolle spielen, die jetzt nicht so auf den ersten Blick vielleicht einem selbst so bewusst sind, wenn man selbst ein Leben lebt, wo man sich denkt, ja für mich ist das eh alles ganz selbstverständlich. (Interview 4, Z. 162-165)

In der Fallbearbeitung erlebe er, dass gerade homosexuelle Paare sich ausführlich auf die Situation der Konfliktregelung und die daran teilnehmenden Menschen vorbereiteten, und auch, wenn das vielleicht bei hetero Paaren genauso passiere, würden diese Vorbereitungen in diesen Fällen kaum so ausführlich zum Thema gemacht. Er schließe daraus:

Ja, aber, das glaube ich sehr wohl, also da sind wir wieder bei den Diskriminierungserfahrungen, dass da sicher einmal nicht eine Einladung zum außergerichtlichen Tatausgleich so erlebt wird,

wow cool, da gehen wir mal hin, das wird klass werden und da werden wir was davon haben, sondern eher umgekehrt. Dass eher Vorsicht angesagt ist, das ist im weitesten Umfeld, sowohl eine staatliche Institution und ja. Jetzt rein grundsätzlich homosexuelle Menschen, aber gerade auch homosexuelle Männer haben ja jetzt mit den staatlichen Institutionen und auch selbst mit dem Strafrecht, ja, nicht die besten Erfahrungen gemacht. (Interview 4, Z. 329-336)

Diskriminierung von Seiten der Polizei und Ärzt*innen sehe der Fachmann aus der Männerberatung in seiner täglichen Arbeit (Interview 1, Z. 350-358), überdies geht er auf den zur Zeit des Interviews medial sehr präsenten Fall von direkter Verfolgung von und Gewalt an schwulen Männern ein:

Mich persönlich hat erschüttert, dass da irgendwie 30 Leute dahinter stehen, [...] Wir gehen jetzt Schwule zusammenschlagen und wir behaupten, wir sind Pedo-Hunters, das, weil das waren ja alles Erwachsene auch, die sich mit Erwachsenen getroffen haben. Das hat mich zum Beispiel schockiert. (Interview 1, Z. 428-433)

Beim Thema Minderheitenstress und Diskriminierung stellt die Beraterin aus der Bewährungshilfe fest, dass auch in ihrer Arbeit im Fall einer ähnlich gelagerten heterosexuellen Gewaltbeziehung vermutlich andere Reaktionen erfolgt wären:

Und ich frage mich gerade selber, warum ich ihn nie dazu gedrängt habe, das anzuzeigen. [...] Also ich habe das schon zum Thema gemacht, aber ja, genau. Und deswegen frage ich mich das gerade auch selber, warum erstens er das, also weil, natürlich, andere Dinge wurden angezeigt, aber das hat er halt auch nicht angezeigt. Und es ist halt einfach gerade eine sehr spannende Frage, ob das vielleicht auch was damit zu tun hat, dass man sagt, also vielleicht damit zu tun hat, dass, ich bin ja schon eine Minderheit oder schon eine Randgruppe und will jetzt nicht auch noch das aufmachen. (Interview 3, Z. 334-343)

4.5.2 Schutzfaktoren

4.5.2.1 LGBTQ+-trainierte Fachkräfte

Nachdem die Interviewpartner*innen Expert*innen aus unterschiedlichen psychosozialen Betreuungseinrichtungen kommen, ist es naheliegend, dass in den Gesprächen einerseits gelingende Unterstützungsangebote sowie andererseits Wünsche für bessere Interventionsmöglichkeiten in Bezug auf Gewalt in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen thematisiert wurden.

Die individuelle Unterstützung durch die Bewährungshilfe werde vom Klienten aus der zweiten Fallvignette, Bastian, sehr gut angenommen, beschreibt die Interviewpartnerin. Hierbei handle es sich um kein spezialisiertes Angebot, vielmehr werde er hier fremdmotiviert, im

Zwangskontext Hilfe anzunehmen. Der junge Mann werde auf jeden Fall bei all seinen Schritten, auch bei einer möglichen Anzeige bezüglich der häuslichen Gewalt, von ihrer Seite unterstützt. „Also das Gefühl habe ich schon gehabt, er hat sich immer sehr sicher gefühlt bei uns und das ist zumindest was, was schön ist. Aber natürlich hat nicht jeder das Glück unter Anführungszeichen Bewährungshilfe zu haben, wo man sich öffnen kann“ (Interview 3, Z. 487-490). Gleichzeitig sei es bei einem Kennenlernen mit dem Partner dieses Klienten während der gewaltvollen Beziehung zu einer irritierenden Situation gekommen, durch die Reaktion des anderen Mannes. Sie führe es unter anderem aber auf die Offenheit in der Betreuungsbeziehung zurück, dass es überhaupt Bereitschaft für so ein Kennenlernen gegeben habe: „Ja. Ich habe ihn einmal dann getroffen bei einem Hausbesuch, wie sie kurzzeitig zusammen gelebt haben und das war sehr interessant“ (Interview 3, Z. 178-179). Der Freund habe sich damals wenig interessiert an der Betreuung und an ihrer Rolle als Bewährungshelferin gezeigt: „Genau und Interesse zeigt, dass ich es cool finde, Sie kennenzulernen, Sie betreuen ja meinen Freund seit längerem. Der ist einfach auf der Couch gelegen und hat in den Fernseher geschaut und das war sehr [...] spannend“ (Interview 3, Z. 193-197).

Wir haben auch beim Ende von der Beziehung, beim endgültigen Ende von der Beziehung sehr darüber geredet, dass das gut wäre für ihn, sich das therapeutisch anzuschauen. Seine Vergangenheit aufzuarbeiten, weil er einfach gemerkt hat, dass da sehr viel schiebt und natürlich sehr viel hochkommt mit dieser Gewaltdynamik und mit dieser Beziehungsdynamik, aus seiner, aus seinem Leben einfach. Und es wäre die Weisung vom Gericht, die hat er auch noch immer, eine Psychotherapie zu machen. (Interview 3, Z. 385-391)

An Hilfsangebote über die Bewährungshilfe hinaus habe sie ihn jedoch trotz der stabilen Betreuungsbeziehung nicht vermitteln können. Der junge, von Gewalt betroffene und Gewalt ausübende schwule Mann habe alles getan, um keine Therapie anzufangen (Interview 3, Z. 392-400). Offenbar habe der Zugang und die Offenheit in der Bewährungshilfe genau das getroffen, was für ihn machbar und annehmbar war.

Man kann mit ihm schon auch sehr offen darüber reden, und ich habe ihm dann schon gesagt, so ich habe das Gefühl, du schiebst das einfach auch ein bisschen raus, weil du einfach nicht bereit dazu bist. Und das kann er schon auch sich eingestehen. (Interview 3, Z. 402-405)

Weniger auf Einzelfälle als auf generelles Auftreten von queeren Klienten aus Beziehungen mit Gewaltgeschichte in den jeweiligen professionellen Kontexten wird von den anderen Expert*innen eingegangen. So beschreibt die Mitarbeiterin des Gewaltschutzzentrums, dass in letzter Zeit die Zahl männlicher Klienten ansteige. „Also sieben Prozent waren betroffene

Männer. Und jetzt also, wenn ich jetzt auf die Statistik 2024 schaue, also da sind über knapp zwanzig Prozent betroffene Männer“ (Interview 2, Z. 20-21). Wobei es sich hierbei allgemein um männliche Opfer von Gewalt im sozialen Nahraum handle und nicht explizit um gleichgeschlechtliche häusliche Gewalt. Nur in einem Bruchteil gehe es um Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen, aber es gebe die Anfragen: „Wo man sich beraten lässt, aber das ist meistens hinsichtlich zum Beispiel psychischer Gewalt, also in gleichgeschlechtlichen Beziehungen“ (Interview 2, Z. 69-71).

Ähnlich schildert es der Interviewpartner aus dem Tatausgleich, wie bereits weiter oben mit folgendem Zitat belegt wurde: „Ein großes Fallsegment von Fällen, die zugewiesen werden, ist Gewalt in Intimbeziehungen und dann allerdings ein - jetzt zumindest aus meiner Wahrnehmung nach - verschwindend kleiner Anteil davon sind Zuweisungen von Gewalt in männlichen Liebesbeziehungen“ (Interview 4, Z. 17-20).

Anders sei das in der Männerberatung, die ein eigenes Beratungs- und Betreuungsangebot für queere Menschen hat. Innerhalb der Familienberatungsstelle gibt es den Schwerpunkt LGBTQ Beratung. In dieser queeren Beratung werde „viel mit queeren, vorwiegend homosexuellen und bisexuellen Männern und straffälligen Jugendlichen, männlichen Jugendlichen in der Therapie“ vom Interviewpartner gearbeitet. „Und im Zuge der Familienberatungsstelle, der queeren Beratung, komme ich natürlich immer wieder mit Gewalt in Berührung“ (Interview 1, Z. 7-13). Die Wichtigkeit spezifischer Angebote wird mehrfach betont, aber auch, dass die Angebote regional sehr unterschiedlich und hauptsächlich auf große Städte konzentriert seien. Auffällig ist dabei, dass im Vordergrund eher die Geschlechtsidentität der Klienten stand und nicht so sehr auf die sexuelle Orientierung rekurriert wurde:

Die Männerberatung ist meines Wissens die einzige Opferschutzeinrichtung, die es explizit für Männer gibt. Es gibt natürlich einen weißen Ring zum Beispiel, wie du weißt. Für Frauen gibt es mehr. Es gibt Tamar, Frauen beraten Frauen. Für Männer explizit, glaube ich, sind wir der einzige Verein, der explizit Betroffenenarbeit auch macht. (Interview 1, Z. 316-320)

Gleichzeitig wären für die Zukunft mehr spezialisierte Anlaufstellen für die queere Community wünschenswert:

Es gibt den Frauennotruf, den wissen wir, wir haben da die Männer-Info, wo man sich hinwenden kann oder so. Es gibt Rat auf Draht für Jugendliche, dass da auch die queere Community sagt, hier, da gibt es Anlaufstellen, wo ich mich hinwenden kann, ja und nicht nur in Wien. Wien ist da, glaube ich, eh noch, aber in den Bundesländern schaut es noch schlechter aus. (Interview 1, Z. 448-451)

Neben diesem Wunsch wird die Notwendigkeit gesehen, innerhalb der psychosozialen Hilfseinrichtungen besser auf die Bedürfnisse von LGBTQ+ Menschen einzugehen und die eigene Positionierung der Fachkräfte zu reflektieren sowie in Bezug auf queere Themen zu schulen und hier Offenheit zu vermitteln:

Aber eben, intern für uns [...] denke ich mir, man könnte auch Fortbildungen dazu machen oder man könnte auch, wenn wir über Gewalttheorien sprechen, einen Teil davon einfließen lassen. Also wenn man immer wieder interne Fortbildungen und keine Ahnung, Sommerwerkstatt und was auch immer und da. (Interview 3, Z. 469-472)

Im Interview mit dem Sozialarbeiter aus dem Tatausgleich, wo bei Zuweisungen von häuslicher Gewalt in männlich queeren Beziehungen sowohl mit dem Opfer als auch mit dem Beschuldigten gearbeitet werde, betont dieser die Wichtigkeit, die eigene Positionierung zu reflektieren. Gerade wenn heterosexuelle Konfliktregler*innen die Fälle übernähmen, wäre es wichtig, zu überlegen, in welchen Bereichen sich Erfahrungen und Erwartungen decken und wo es Unterschiede zum Erleben der Klienten geben könnte und wo diese mit der sexuellen Orientierung zusammenhängen könnten. Häufig gehe es dabei um Diskriminierungserfahrungen (Interview 4, Z. 141-166). In der täglichen Arbeit gehe diese Beschäftigung oft jedoch nicht weiter als bis zur Frage, welches Geschlecht die Konfliktregler*innen in der Bearbeitung von Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen haben sollten.

Also, ich täte es total wichtig finden, dass sozusagen die, dass es jetzt hier, aber natürlich auch außerhalb jetzt, dass wir, die wir diese Arbeit hier machen, quasi dass wir da zu einer gewissen Selbstverständlichkeit kommen. Und trotzdem aber auch den Blick fürs Besondere haben oder für das, was davon besonders ist, das finde ich, das wäre irgendwie ein gutes Ziel und da sind wir vielleicht schon eben ein paar Schritte weiter, aber da gibt es schon noch einiges zu tun. Jetzt in Bezug auf diese, auf diese Selbstverständlichkeit. (Interview 4, Z. 168-173)

Außerdem sehen die Interviewpartner*innen in weiterer Folge die Notwendigkeit, diese Offenheit auch nach außen hin zu vermitteln. In zwei Interviews werden sehr konkret entsprechende Gewaltpräventionskampagnen vorgeschlagen:

Da vielleicht auch mal gleichgeschlechtliche Paare anzusprechen [...] und es einfach einmal auszusprechen und zu sagen: Auch das ist Gewalt und auch das kann man anzeigen, auch das kann. Genau, auch da kann man zu einer Beratung kommen. (Interview 3, Z. 454-458)

Es wäre sehr wichtig auch aus meiner Perspektive, dass es auch die Kampagnen gibt, die eher zugeschnitten sind, zum Beispiel auf gleichgeschlechtliche Paare, also da sehe ich das genauso. (Interview 2, Z. 151-152)

Aus der Männerberatung kommt der folgende Vorschlag für eine gelingende Unterstützung von Menschen in Gewaltbeziehungen, damit diese zu einem protektiven Faktor werden kann:

Da ist für mich eine Peer-to-Peer-Beratung wieder ein Stück weit etwas anders. Das heißt nicht, dass heterosexuelle Menschen einen nicht verstehen können, trotzdem queerfreundlich sind. Aber als erste Anlaufstelle ist vielleicht doch hilfreich, auch peer-to-peer zu haben. (Interview 1, Z. 361-363)

5 Diskussion

Eingangs wurden die möglichen Faktoren, die intime Partner*innengewalt zwischen zwei Männern in einer Beziehung beeinflussen können, ausführlich dargestellt. Der theoretische Einstieg und Unterbau zum Thema ergab sich aus der ausführlichen Literaturrecherche und aus der relevanten Fachliteratur. Diese Faktoren haben die weitere Arbeit bereits auf mehrere Arten beeinflusst. Einzelne Berichte von direkt von Gewalt betroffenen Menschen wurden im Vorfeld gesichtet, wie die in der Einführung erwähnte Lebensgeschichte des von Partnergewalt betroffenen homosexuellen Wasserspringers Greg Louganis oder die Aufarbeitung eigener Gewalterfahrung durch den österreichischen Filmemacher Michael Neulinger.

Wie im Abschnitt zur Rekrutierung der Interviewpartner*innen protokolliert, stellte sich für die Arbeit die Schwierigkeit, von Gewalt betroffene oder Gewalt ausübende Menschen für ein Interview zu finden. Trotz meiner eigenen Vernetztheit in der psychosozialen Szene gerade in der Anti-Gewalt-Arbeit ist das nicht gelungen. Daher wurde die Problematik von einer abstrahierten Betreuer*innen-Ebene beleuchtet. Unter diesen Voraussetzungen konnten sehr diverse Interviewpartner*innen gewonnen werden, die aus ihren unterschiedlichen Perspektiven im Unterstützungsnetz für Menschen, die Partnergewalt ausüben und für Menschen, welche hier Opfer werden, berichteten.

Es folgt die Einordnung der aus den Interviews gewonnenen Ergebnisse in bereits bestehende theoretische Befunde. Um nicht Kapitel zwei und vier zu reproduzieren, werden die auffälligsten Unterschiede und Übereinstimmungen dargestellt. Ziel der Arbeit war, wie eingangs mit der Forschungsfrage festgelegt, die Identifikation von Risikofaktoren und protektiven Faktoren in Bezug auf Gewalt in Liebesbeziehungen zwischen zwei Männern. Gleichzeitig kann das Thema auf mehreren Ebenen grundsätzlich nur negativ konnotiert werden beziehungsweise fällt bei den behandelten Thematiken eine Annäherung über positive, ressourcenorientierte Faktoren schwer. So ging es in breiten Teilen um Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung, um internalisierte Abwertung, um ein marginalisiertes Thema wie häusliche Gewalt innerhalb einer bereits marginalisierten Gruppe. Daher wird zwar eingangs noch einmal auf ausgewählte Risikofaktoren eingegangen. Die Betonung in der Diskussion soll aber auf protektiven Faktoren, auf schützenden Aspekten und auf stärkenden Narrativen liegen, welche sich aus Theorie und Empirie herleiten lassen.

Nicht außer Acht gelassen werden darf dabei, dass viele der beschriebenen Dynamiken nicht klar positiven und negativen Beeinflussungen zuzuschreiben sind, kontextabhängig sowohl als

schützend und unterstützend in der Bewältigung und Verhinderung von häuslicher Gewalt wirken können, aber auch Gewalt fördernde Wirkung entfalten können, wenn beispielsweise höhere Verbindlichkeit und Nähe zwar Zusammenhalt und Gleichberechtigung bewirken können, aber auch ein Ausbrechen aus belastenden Beziehungen erschweren. Ähnlich verhält es sich mit den drei Analyseebenen, wo je nach Fokus oftmals nicht klar zwischen Repräsentations-, Struktur- oder Identitätsebene unterscheidbar ist.

5.1 Risikofaktoren - „die toxischste Beziehungskonstellation“ (Interview 3, Z. 156)

Das Konzept des Minderheitenstress' nach Meyer mit seinen Implikationen wie gesellschaftlicher Diskriminierung, Stigma und internalisierter Homonegativität nimmt in der Literatur als Risikofaktor einen prominenten Platz ein. Auch wenn nicht unter dieser Bezeichnung, weisen in allen Interviews die Expert*innen auf ähnliche Erfahrungen in ihrer täglichen Arbeit hin.

Scham und internalisierte Ablehnungen und Vorurteile sind offenbar in der Arbeit sowohl mit gewaltbetroffenen Männern als auch mit gewaltausübenden Männern Thema (vgl. Kapitel 4.3.1.1 und 4.3.1.2). Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Ohms in ihrer Studie zu „Gewaltdynamiken in Liebesbeziehungen zwischen Frauen“ (2011). Auch Holt und Ahuja (2025) gehen ausführlich darauf ein, wie internalisierte negative Gefühle gerade in Bezug auf sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität die individuellen Dynamiken beeinflussen (S. 11-12).

Auf individueller Ebene fiel auf, dass aus der Literatur wie auch aus den Expert*innen-Interviews in Bezug auf Suchtverhalten und Substanzkonsum als Risikofaktor weitgehend ähnliche Ergebnisse abzulesen sind. Es wird die Wichtigkeit betont, den Konsum von Alkohol und illegalisierten Suchtmitteln nicht aus den Augen zu lassen in Bezug auf häusliche Gewalt, gerade bei marginalisierten Gruppen wie gleichgeschlechtlichen Paaren. Gleichzeitig herrscht Einigkeit, dass Sucht nicht per se ein Auslöser für häusliche Gewalt sei, vielmehr ein Symptom, und als Enthemmer die Dynamiken verschärfe (vgl. Kapitel 4.3.1.5 und Kapitel 2.4.4).

Auf symbolischer Repräsentationsebene wird deutlich, dass gerade Unsichtbarkeit und mangelnde Wahrnehmung von Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen einen großen Risikofaktor darstellen. In diesem Punkt decken sich die Aussagen in den Interviews (vgl. Kapitel 4.4.1.1) und die theoretische Untermauerung (vgl. Kapitel 2.5.2) weitgehend.

Auf struktureller Ebene soll beispielhaft der Umgang der Polizei mit häuslicher Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen genannt werden. Das Zitat aus Interview drei, dass die Polizei zwar immer wieder gekommen, aber tatenlos wieder gefahren sei (vgl. Kapitel 4.5.1.2), zeigt das mangelnde Bewusstsein und damit auch das fehlende Ernstnehmen von intimer Partnergewalt innerhalb einer Beziehung von zwei Männern gut auf. Diese Schwierigkeit mit öffentlichen Organisationen, seien es die Polizei, Gerichte oder Hilfseinrichtungen, haben auch Holt und Ahuja (2025) beschrieben, die explizit „service providers, from police and hospital personnel to mental health and school counselors“ nennen, von denen Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen oftmals nicht angesprochen oder nicht ernstgenommen werde (S. 156).

5.2 Schutzfaktoren – von Sichtbarkeiten und Selbstverständlichkeiten

Auf persönlicher Ebene bringen die Interviews Schutzfaktoren in die Debatte ein, die in der ursprünglichen Literaturrecherche nur wenig bis keine Abbildung fanden. So wurde ins Treffen geführt, dass durch häufig bereits seit Kindheit und Jugend erlebte Gewalt und Diskriminierung nicht nur negative Internalisierungen geschehen, sondern gerade bei queeren Jugendlichen zur Entwicklung von höherer Resilienz führen können (vgl. Kapitel 4.3.2.1).

Als empowerndes Selbstbewusstsein und Einstehen für sich selbst kann das von den Expert*innen höhere Maß an Selbstständigkeit in der Bewältigung von Gewalterfahrungen bei gleichgeschlechtlich lebenden Männern interpretiert werden. Natürlich kann das auch die Schwierigkeit vieler Männer, und gerade queerer Männer, sich Hilfe zu suchen, darstellen, umso mehr, wenn es um Opfererfahrungen geht. So beschreibt Kürsten im Rückgriff auf Meyer:

Berücksichtigt werden muss jedoch auch, dass die Identität als LSBT*I ebenso ein potenzieller Ursprung von emotionaler Stärke ist. Nämlich inwiefern das Identitätsmerkmal dazu führt, dass sich die betreffenden Personen einer Gruppe zugehörig fühlen und soziale Unterstützung erfahren können. (Kürsten, 2024, S. 5)

Im Anschluss daran muss auf das Thema Männer als Opfer eingegangen werden. Dieser Abschnitt nimmt sowohl in der Theorie als auch in den Interviews viel Raum ein. Die Wichtigkeit des Anerkennens und Sichtbarmachens, dass Männer Opfer von Intimate Partner Violence werden können, wird von mehreren Seiten betont (vgl. Kapitel 4.5.1.2). So verwundert auch die Betonung in den Interviews nicht, dass es Aufklärungs- und Öffentlichkeitskampagnen brauche, um diesen Aspekt häuslicher Gewalt aufzuzeigen. Normalisierung wäre hier wohl als Wort fehl am Platz, normalisiert sollte keine Art der intimen Partner*innengewalt sein. Wenn

hier nicht nur von veröffentlichten Informationen gesprochen wird, sondern von konkreten Angeboten an nicht heterosexuelle Männer, die Gewalt in der Beziehung erleben oder ausüben, wird die Verwobenheit von symbolischer Repräsentation und Strukturebene schnell klar. Das bedeutet eine Veränderung des Narrativs zu Intimate Partner Violence dahin, dass auch Männer Opfer sein können und häusliche Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen nach verschiedenen Studien ein ähnlich häufiges Auftreten hat wie in gegengeschlechtlichen Beziehungen.

Betrachtenswert ist auf struktureller Ebene, inwieweit Unterstützung durch Hilfseinrichtungen, Behörden, aber auch die Community geleistet werden kann und wo es Verbesserungsbedarf gibt. Nachdem die interviewten Expert*innen alle selbst als psychosoziale Fachkräfte unter anderem im Bereich häusliche Gewalt tätig sind, werden aus den Interviews viele positive Vorschläge und Best Practice Beispiele deutlich. Gleichzeitig werden Herausforderungen und Schwierigkeiten thematisiert. Auffällig ist hier, dass in den drei Interviews mit Mitarbeiter*innen aus Einrichtungen, welche nicht auf LGBTQ+ spezialisiert sind, kaum die Notwendigkeit eigener queerer Anlaufstellen thematisiert wird. Vielmehr werden hier vermehrte Bewusstseinsbildung, Reflexion und mehr spezifische Fortbildungen innerhalb des vorhandenen Rahmens vorgeschlagen, um zu einer offenen, von heteronormativen Vorannahmen losgelösten Möglichkeit der Betreuung zu kommen.

Weil wenn man sagt, zum Beispiel, es soll kein Thema sein, das trifft es auch nicht gut, das klingt dann so, wie es ist egal und es ist ja nicht egal, sondern [...] es ist einfach selbstverständlich. Und [...] diese Selbstverständlichkeit, wenn wir da mehr hinkommen als Gesellschaft und dann natürlich auch letztendlich, wirkt sich das auch aus auf diesen Teil. Also wenn es dann halt in so einer Beziehung Gewalt gibt und wie wir dann da tun und wie wir damit umgehen. (Interview 4, Z. 365-370)

Wenn wir das in unserer Arbeit mehr zu einem normalen Thema machen, dann ist für unsere Klientinnen und Klienten vielleicht auch normaler, an die Öffentlichkeit zu gehen und das wo anders hinzutragen als nur zu uns. (Interview 3, Z. 479-481)

Diese Auszüge aus den Interviews decken sich mit dem, was Krenn als wichtig in queerer Anti-Gewalt-Arbeit ansieht:

Dazu gehört auch eine ständige Reflexion darüber, welche Mitarbeiter*innen mit welchen eigenen Erfahrungen und Erfahrungsgrenzen im Team vertreten sind und damit verschiedene Perspektiven einbringen und auch Beratung anbieten können. (Krenn, 2025, S. 64)

Holt und Ahuja (2025) betonen hingegen viel stärker die Wichtigkeit von auf LGBTQ+ und Partner*innengewalt spezialisierten Einrichtungen. Außerdem bringen sie Peer-Beratung ins Spiel, in der sich sowohl betroffene als auch gewaltausübende queere Männer eher gesehen fühlen können als in heteronormativ gestalteten Unterstützungssettings (S. 94; S. 144). Der Mangel an spezialisierten Einrichtungen wird nur im Interview mit der Männerberatung deutlich, wo auf das Konzept der Peer-to-Peer-Beratung als positive Möglichkeit, gelingende Unterstützung gestalten zu können, eingegangen wird (vgl. Kapitel 4.5.2.1).

Ein großes Thema, welches sich durch die Interviews und die Analyse zieht, ist Sichtbarkeit. Umso mehr überrascht es, dass die Bedeutung von Prides bei der theoretischen Betrachtung von Intimate Partner Violence in gleichgeschlechtlichen Beziehungen nur wenig thematisiert wird. In den Interviews, wie in beiden Fallvignetten zu sehen ist, war die Teilnahme an LGBTQ+ Paraden auf jeden Fall Thema. In einer der Fallbeschreibungen wirkt die Teilnahme an internationalen Paraden ein Stück weit eher als wichtiger Freizeitfaktor. In der anderen nimmt sie aber einen prominenten Status im Sinne von stärkender Sichtbarkeit und Offenheit sowie Stolz auf die eigene Identität ein.

Die Einbettung in eine Community und Aktivitäten und Angebote der Community selbst können als Schutzfaktoren wirken, auch wenn in den Interviews auf die negativen Effekte und Gefahren innerhalb der queeren Community hingewiesen wird.

Um in der Analyse von strukturellen Bedingungen und symbolischen Repräsentationen, gesellschaftlichen Ausgrenzungsfaktoren und internalisierten Stereotypen den einzelnen Menschen in einer Beziehung und die Bedeutung dieser Beziehung für ihn selbst nicht aus den Augen zu verlieren, erscheint der Vorschlag von Donovan und Hester von Bedeutung. Sie bringen in die Diskussion um häusliche Gewalt bei gleichgeschlechtlichen Beziehungen einen Wechsel der Perspektive ein, weg von Unterschieden und individueller Pathologie, hin zur Anerkennung, in welchem Kontext diese Handlungen entstehen, nämlich „in einer Beziehung zwischen zwei erwachsenen Menschen, die beide Partner einvernehmlich eingegangen sind, mit positiven Gefühlen verbunden mit Vorstellungen von Liebe“ (eigene Übersetzung):

[...] within an adult relationship into which both partners have entered consensually and with positive feelings related to notions of love. [...] In conclusion, understanding the expectations about the love people bring to adult intimate relationships is a crucial aspect of understanding Exploring Emotion Work in Domestically Abusive Relationships how violent behavior becomes “normalized” and “tolerated.” (Donovan & Hester, 2011, S. 98-99)

Sie betonen die Erwartungen, die Menschen an ihre eigenen Beziehungen haben, vor allem getragen von Verbundenheit und Gefühlen der Liebe. Genau diese Erwartungen würden jenen Rahmen bilden, in dem Akte von häuslicher Gewalt gesetzt werden. Gleichzeitig seien es diese Faktoren, diese Wünsche und Hoffnungen, die Betroffene von Gewalt dazu bewegten, in einer gewaltvollen Beziehung zu bleiben, was in der Bearbeitung von Beziehungsgewalt oftmals für Außenstehende nur schwer verständlich sei. Dies deckt sich vor allem mit dem, was in der Fallvignette von Bastian von der ihn betreuenden Interviewpartnerin geschildert wird. Die Ambivalenz zwischen positiven Gefühlen für den Partner und gleichzeitig destruktiven Dynamiken, die zu einem langen Verbleiben in der Beziehung führten, wird hier sehr klar beschrieben (vgl. Kapitel 4.3.1.3).

5.3 Zurück zur Forschungsfrage

„Welche Schutz- und Risikofaktoren lassen sich in Bezug auf Prävention und Bewältigung von Intimate Partner Violence in männlich gleichgeschlechtlichen Beziehungen identifizieren?“

Die Art der Forschungsfrage lässt keine abschließende Aufzählung zu. Vielmehr kann es beim Forschungsprojekt im Rahmen der Masterarbeit um ein Aufzeigen von verschiedenen Faktoren gehen, die in die Gewaltdynamiken zwischen Männern in einer Beziehung hineinspielen. Sowohl in der theoretischen Beschäftigung konnten zahlreiche Risiko- und einige Schutzfaktoren in Bezug auf das Thema gefunden werden als auch in den durchgeführten Interviews.

Manche der gefundenen Faktoren sind nur für Beziehungen zwischen Männern auszumachen. Viele der behandelten Themen kommen allgemeiner in queeren Beziehungen, unabhängig vom Geschlecht zum Tragen und eine Mehrzahl ist generell in Partner*innenbeziehungen zu finden, was unterschiedliche Formen wie gleich- und gegengeschlechtliche Beziehungen einschließt.

Auf der Ebene der Identitätskonstruktion wurden Faktoren wie internalisierte Homonegativität, Scham und Minderheitenstress identifiziert, außerdem die unterschiedliche Outness und Coming-Out mit verschiedenen Implikationen thematisiert, Suchtverhalten, Resilienz aufgrund oftmals bereits langandauernder Gewalt- und Diskriminierungserfahrung in anderen Kontexten, die Ambivalenzen zwischen dem Verbleiben in einer gewaltvollen Beziehung und dem Wunsch nach Trennung, den Faktoren, die zu Opfer gewordene Männer in der Beziehung halten und gewalttätigen Männern Veränderung erschweren.

Die fehlende Repräsentation von Männern als Opfer konnte in Theorie und Empirie als Risikofaktor benannt werden. Zusätzlich zu der dadurch entstehenden Unsichtbarkeit wurde die allgemeine mangelnde Wahrnehmung von gleichgeschlechtlichen Beziehungen und von Gewalt in diesen herausgearbeitet. Bereits die letztlich nicht erfolgreiche Suche nach Interviewpartnern, die selbst Gewalt erfahren oder ausgeübt haben innerhalb einer gleichgeschlechtlichen Beziehung, konnte die theoretisch beschriebene Tabuisierung als problematischen Aspekt bestätigen. Aus den Interviews kamen zahlreiche Betrachtungen zu Männlichkeitsbildern und wichtigen Aspekten der Sozialisation, die im Bereich von Intimate Partner Violence wirken. Vorwiegend wurden diese problematisiert. Gleichzeitig konnte sowohl von den Expert*innen als auch in der Literatur in der Bearbeitung dieser tief in der Gesellschaft verankerten Bilder und Mechanismen die Chance auf Veränderung festgemacht werden. Durch andere Vorbilder, sich verändernde Männlichkeiten und eine sich entwickelnde Gesellschaft können in diesem Bereich protektiv im Vorfeld von Gewalt und nachsorgend bei der Bewältigung positive Aspekte wahrgenommen werden.

Strukturell wurden vor allem Vor- und Nachteile, Mängel und Gelingendes der Unterstützungssysteme genannt. Der institutionellen Diskriminierung durch allgemeine Einrichtungen und vor allem die Polizei stehen auf der anderen Seite positive Hilfsmöglichkeiten auf professioneller sowie auf Community Ebene gegenüber. Schutzräume und Safe Spaces der queeren Community als protektive Faktoren wurden ebenso genannt wie spezialisierte Hilfsangebote für queere Menschen und Bewusstseinsbildung innerhalb der psychosozialen Fachkräfte.

5.4 Limitationen

Aufgrund des noch begrenzten Forschungsstands im deutschsprachigen Raum sind viele theoretische Inputs in Form von vorangegangenen Studien aus dem angloamerikanischen Raum in die Arbeit eingeflossen. Viele Aspekte lassen sich sicherlich analog anwenden, andere spezifische Bedingungen, gerade in Bezug auf strukturelle Hilfsangebote und deren Verankerung sind vermutlich schwerer vergleichbar aufgrund des unterschiedlichen Aufbaus und der unterschiedlichen Ausgestaltung der jeweiligen Gemeinwesen und der Ideen zu sozialstaatlicher Absicherung.

Finden sich allgemein schon wenige Forschungsarbeiten zum Thema der Intimate Partner Violence in LGBTQ+ Beziehungen, konzentrieren sich die vorhandenen doch vor allem auf die Opferperspektive. Der Fokus in Forschung und Politik liegt legitimerweise auf dem

Wohlergehen von zu Opfern gewordenen Menschen und auf der Verhinderung von intimer Partner*innengewalt. Nach dem Konzept der opferorientierten Täter-Arbeit fehlt diese Sichtweise im Bereich des vorliegenden Themas in der Theorie aber häufig und der Fokus verschiebt sich hin zu reiner Opferarbeit (DVOTA, 2024). Trotz meiner eigenen langjährigen Erfahrung in der Straffälligenhilfe und damit in der Täter*innenarbeit, ist es nicht durchgängig gelungen, gleichrangig Interventionen und Faktoren für beide Seiten darzustellen.

Wie mehrfach aufgegriffen, ist das Fehlen der direkten Perspektive sicherlich eine Limitation. Es wird sichtbar, dass in einem Bereich, der so weit marginalisiert und tabuisiert ist, der Anspruch, mit Männern, die Gewalt in einer Liebesbeziehung mit einem Mann erlebt oder ausgeübt haben, direkt zu sprechen und sie für ein Interview zu gewinnen, den Rahmen einer Masterarbeit wohl herausfordert und umfangreicherer Ressourcen bedarf. Gerade in einem Bereich, der einerseits oft mit traumatischen Erfahrungen verbunden ist und andererseits in strafrechtlich relevante Sphären vorstößt, können solche Betroffeneninterviews nur mit größter Sorgfalt, klar abgestecktem Rahmen und gutem Supportsystem im Hintergrund geführt werden, was im Endeffekt in dieser Masterarbeit trotz meiner eigenen Vernetzung und beruflichen Identität nicht möglich war.

6 Conclusio

Die ursprüngliche Idee war es, den Fokus nur auf protektive Faktoren zu legen, die Gewalt in intimen Beziehungen zwischen Männern verhindern können oder bei der Bewältigung unterstützend sein können. Schnell wurde klar, dass hier die Gefahr einer übertriebenen und damit in Ansätzen fast toxischen Ressourcenorientierung sehr groß war. In einem Bereich, der weitgehend unsichtbar und gesellschaftlich mehrfach marginalisiert ist, nur von positiven Aspekten zu berichten, kann schnell zynisch klingen. Deshalb entstand die vorliegende Arbeit, die sowohl schützende als auch gefährdende Faktoren auf den verschiedenen Ebenen beleuchtet. Viele Risikofaktoren, die Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen begünstigen können und Nährboden für Verletzungen des Partners bieten, konnten gefunden und benannt werden. Wichtig ist es, an dieser Stelle klar festzuhalten, dass kein Faktor die Ausübung von Gewalt von einem der Partner zwingend zur Folge hat und dass mit der Erforschung und Darstellung von Beweggründen und Hintergrunddynamiken gewaltausübende Männer keinesfalls aus der Verantwortung genommen werden: „Despite these rationalizations, there is no reason that ever justifies the use of abuse in an intimate relationship“ (Mendoza, 2011, S. 179).

Gleichzeitig spielt im Bereich marginalisierter Lebensweisen und Lebenserfahrungen Unsichtbarkeit eine große Rolle. Damit wird hier nicht nur die Forschungsfrage beantwortet, sondern ein Stück Sichtbarkeit und Wahrnehmung geschaffen, für ein Thema, das die Leben sowohl der von Gewalt betroffenen Männer als auch der Männer, die Gewaltakte setzen, sehr stark beeinflusst. Im Sinne einer Multiplikation wurde in den verschiedenen Einrichtungen Bewusstsein für das Thema Intimate Partner Violence in Beziehungen zwischen Männern gestärkt, allein durch die Forschungsanfrage, aber auch mit den Interviews in weiterer Folge. Die Wichtigkeit dieses Aspektes wurde in den Interviews mehrfach betont:

Und halt Sichtbarkeit und das schaffst du ja damit. Vor zehn Jahren hat sich keiner damit beschäftigt, [mit dem] Thema Gewalt in queeren Beziehungen oder so. (Interview 1, Z. 503-505)

Also, ich glaube eigentlich, ohne das wirklich zu übertreiben, ist, dass du eine Masterarbeit oder einfach eine Arbeit darüber schreibst und sichtbar machst, dass es diesen blinden Fleck gibt in unserer Gesellschaft [positiv]. (Interview 3, Z. 444-446)

Eine wichtige Botschaft, die damit über die Expert*innen aus dem psychosozialen Feld als Multiplikator*innen und durch diese Masterarbeit vermittelt wird, kann sein, dass hingeschaut werden solle. Fern jeglicher Bagatellisierung kann Gewalt in Liebesbeziehungen zwischen

Männern sichtbar werden und auf individueller und gesellschaftlicher Ebene ankommen und dazu beitragen, „dass wir da zu einer gewissen Selbstverständlichkeit kommen. Und trotzdem aber auch den Blick fürs Besondere haben“ (Interview 4, Z. 168-170)

Daher wirkt auch ein Auszug aus dem Song „Broken“ des offen homosexuellen schwedischen Sängers Isak Danielson als passender Schlusspunkt, der einige der Dynamiken, die gerade bei Gewalt in gleichgeschlechtlichen Paaren wirken, noch einmal künstlerisch aufzeigt (Girschick, 2024). Wichtig ist mir dabei der letzte Absatz, in dem es heißt „you don’t have to hurt anymore“, ein Satz, den ich durch ein „you don’t have to hurt anyone anymore“ ergänzen und so daraus optimistische Handlungsoptionen für von Gewalt betroffene und Gewalt ausübende Männer sichtbar machen will (Songtexte, 2026):

You are broken on the floor

And you're crying, crying

He has done this all before

But you're lying, lying

To yourself that he'll find help

That he will change to someone else

But you're broken on the floor

Still asking him for more

Will you leave, or will you carry on?

Is your love from before still strong?

If you leave, will you keep the memory?

That made the night so long, the cut so deep?

But you don't have to hurt

You don't have to hurt anymore

With a little time, take a look and find what you're searching for

7 Quellenverzeichnis

7.1 Literaturquellen

Alzinger, J. (2016). *Der "geschlagene Mann". Männliche Opfer im Kontext häuslicher Gewalt*. Hamburg: Diplomica Verlag GmbH

Bartens, W. (2020). Emotionale Gewalt – die unsichtbare Keule. In M. Büttner (Hrsg.), *Handbuch häusliche Gewalt* (S. 24–36). Stuttgart: Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH.

Baur, N., & Blasius, J. (Hrsg.). (2022). *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (3. Aufl.). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Biechele, U. (2004). *Identitätsentwicklung schwuler Jugendlicher. Eine Befragung deutschsprachiger junger Schwuler in der schwulen Szene sowie im Internet*. Ludwigshafen am Rhein: BB-Druck.

Brons, L. L. (2015). Othering: An analysis. *Transcience: A Journal of Global Studies*, 6(1), 69–90.

Büttner, M. (Hrsg.). (2020). *Handbuch häusliche Gewalt*. Stuttgart: Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH.

Connell, R. (2015). *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (4., durchgesehene und erweiterte Auflage; M. Meuser & U. Müller, Hrsg. der deutschen Ausgabe). Wiesbaden: Springer VS.

Cuadrado-Gordillo, I. & Martín-Mor, G. (Hrsg.) (2023) *Intimate Partner Violence: Risk and Vulnerability Factors, Health Promotion and Prevention in Educational and Healthcare Contexts*. Basel:MDPI

Degele N. & Winker G. (2007). *Intersektionalität als Mehrebenenanalyse*.
https://www.gabriele-winker.de/pdf/FI_Intersektionalitaet.pdf (abgerufen am 28.03.2026)

Donovan, C., & Hester, M. (2011). Exploring emotion work in domestically abusive relationships. In J. Ristock (Hrsg.), *Intimate partner violence in LGBTQ lives* (S. 81–101). New York: Routledge.

- Durish, P.** (2011). Documenting the Same-Sex Abuse Project. In J. Ristock (Hrsg.), *Intimate partner violence in LGBTQ lives* (S. 232–257). New York: Routledge.
- Ehlert, G.** (2022). *Geschlechterperspektiven in der Sozialen Arbeit: Basiswissen und Konzepte*. Frankfurt/M.: Wochenschau Verlag.
- Emberger, P.** (2023, 29. Juni). „I will break your face“: Tabuthema Partnergewalt in queeren Beziehungen. FM4.ORF.at. <https://fm4.orf.at/stories/3034549/>
- Fiedeler, G.** (2020). Partnerschaftsgewalt gegen Männer. In M. Büttner (Hrsg.), *Handbuch häusliche Gewalt* (S. 59–67). Stuttgart: Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH.
- Flick, U.** (Hrsg.). (1991). *Handbuch Qualitative Sozialforschung*. München: Psychologie Verlags Union.
- Girschick, F.** (2024, 8. September). *Isak Danielson: Castingshows wären heute nichts mehr für mich*. Queer.de. https://www.queer.de/detail.php?article_id=50873
- Godenzi, A.** (1996). *Gewalt im sozialen Nahraum*. Basel: Helbing & Lichtenhahn.
- Göth, M., & Kohn, R.** (2014). Sexuelle Orientierung. In *Psychotherapie und Beratung*. Berlin: Springer-Verlag.
- Gottzén, L., Bjørnholt, M. & Boonzaier, F.** (Hrsg.) (2021) *Men, Masculinities and Intimate Partner Violence*. London: Routledge
- Hamel, J. & Nicholls, T.** (Hrsg.) (2013) *Familiäre Gewalt im Fokus: Fakten – Behandlungsmodelle – Prävention*. Frankfurt am Main: Ikaru Verlag
- Hanisch, C.** (2006). *The personal is political*. (Original veröffentlicht 1970). <http://www.carolhanisch.org/CHwritings/PIP.html> (abgerufen am 28.02.2026)
- Herrera Vivar, M., Rostock, P., Schirmer, U., & Wagels, K.** (Hrsg.). (2016). *Über Heteronormativität: Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Holmes, C.** (2011). Troubling normalcy: Examining “healthy relationships” discourses in lesbian domestic violence prevention. In J. Ristock (Hrsg.), *Intimate partner violence in LGBTQ lives* (S. 209–231). New York: Routledge.
- Holt, S., & Ahuja, A.** (2025). *LGBTQ+ intimate partner violence: A guide for mental health practitioners*. New York: Routledge.

- Kortendiek, B., Riegraf, B., & Sabisch, K.** (Hrsg.). (2019). *Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Kozjak, L.** (2018). *Gewalt in lesbischen, bisexuellen und trans Beziehungen in Österreich aus Perspektive von Berater_innen und Expert_innen** [Masterarbeit]. Universität Wien.
- Krenn, C.** (2025). *Queere Anti-Gewalt-Arbeit in Deutschland: Aufdeckung und Aufarbeitung queerspezifischer Gewalterfahrungen*. Opladen: Budrich Academic Press.
- Kürsten, K.** (2024). *Stonewall kommt in die Jahre: Eine feministisch-anerkennungstheoretische Studie zum gelingenden Alter(n) queerer Menschen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Kwak, J., Taber, J., & Stults, C. B.** (2025). Hegemonic masculinity, intersectional stigma, and intimate partner violence among young sexual minority men: A qualitative study. *Psychology of Men & Masculinities*, 26(2), 254–266.
- Lamnek, S.** (1995). *Qualitative Sozialforschung: Methoden und Techniken* (Bd. 2). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Landmann, A. M., Feld, K., & Schütte, C.** (2024). Partnerschaftliche Gewalt gegen Männer. *Rechtsmedizin*, 34, 250–256.
- Langer, P. C.** (2009). *Beschädigte Identität: Dynamiken des sexuellen Risikoverhaltens schwuler und bisexueller Männer*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lukas, R.** (2022). *Wohlbefinden und Beziehungserfahrungen von LGBQ* Personen in Österreich* [Masterarbeit]. Universität Wien. <https://theses.univie.ac.at/detail/62747>
- Mayring, P.** (1991). Qualitative Inhaltsanalyse. In U. Flick (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung* (S. 209-213). München: Psychologie Verlags Union.
- Mayring, P., & Fenzl, T.** (2022). Qualitative Inhaltsanalyse. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 691–706). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Mendoza, J.** (2011). The impact of minority stress on gay male partner abuse. In J. Ristock (Hrsg.), *Intimate partner violence in LGBTQ lives* (S. 169–181). New York: Routledge.
- Mendoza, J., & Dolan-Soto, D.** (2011). Running same-sex batterer groups. In J. Ristock (Hrsg.), *Intimate partner violence in LGBTQ lives* (S. 274–300). New York: Routledge.

- Meuser, M.** (2010). *Geschlecht und Männlichkeit: Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster* (3. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meuser, M.** (2025). Hegemoniale Männlichkeit – Leitkategorie oder überholtes Konzept der Männlichkeitsforschung? In Weber, L., Grulich, J., Langer, A. & Mahs, C. (Hrsg.), *Geschlecht und Gerechtigkeit: Aktuelle Perspektiven auf die Entstehung, Reproduktion und Transformation geschlechtlicher Ungleichheiten* (S. 51–64). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Meuser, M., & Müller, U.** (2015). Männlichkeiten in Gesellschaft. Zum Geleit. In R. Connell, *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (4., durchgesehene und erweiterte Auflage, S. 9–20). Wiesbaden: Springer VS.
- Meyer, I. H.** (2003). *Prejudice, social stress, and mental health in lesbian, gay, and bisexual populations: Conceptual issues and research evidence. Psychological Bulletin, 129*(5), 674–697.
- Meyer, I. H.** (2013). Prejudice, social stress, and mental health in lesbian, gay, and bisexual populations. *Psychology of Sexual Orientation and Gender Diversity, 1*(S), 3–26.
- Nerat, L.** (2022). *Der Zusammenhang zwischen internalisiertem Heterosexismus, gesundheitsbezogener Lebensqualität und der Verbundenheit zur LGBTQIA*-Community* [Masterarbeit]. Universität Wien. <https://theses.univie.ac.at/detail/66128>
- Ohms, C.** (2008). *Das Fremde in mir: Gewaltdynamiken in Liebesbeziehungen zwischen Frauen*. Bielefeld: Transcript.
- Ohms, C.** (2016). Intersektionalität in der psychosozialen Beratung zu Gewalt und/oder Diskriminierungserfahrungen von Lesben, Schwulen und Trans*. *Psychotherapie-Wissenschaft, 6*(2), S.152-160.
- Poon, M. K.** (2011). Beyond good and evil: The social construction of violence in intimate gay relationships. In J. Ristock (Hrsg.), *Intimate partner violence in LGBTQ lives* (S. 102–130). New York: Routledge.
- Proujansky, R. A., & Panchakis, J. E.** (2014). Toward formulating evidence-based principles of LGB-affirmative psychotherapy. *Pragmatic Case Studies in Psychotherapy, 10*(2), 117–131.
- Raab, M.** (2019). *Care in konsensuell-nichtmonogamen Beziehungsnetzwerken: Sorgende Netze jenseits der Norm*. Opladen: Budrich UniPress Ltd.

- Ristock, J.** (Hrsg.). (2011). *Intimate partner violence in LGBTQ lives*. New York: Routledge.
- Schemmel, J., Goede, L., & Müller, P.** (2024). *Gewalt gegen Männer in Partnerschaften: Eine empirische Untersuchung*. Baden-Baden: Nomos.
- Schomers, B.** (2018). *Coming-out: Queere Identitäten zwischen Diskriminierung und Emanzipation*. Opladen: Budrich UniPress Ltd.
- Schwarz, S.** (2020). Gewalt gegen Frauen in heterosexuellen Partnerschaften. In M. Büttner (Hrsg.), *Handbuch häusliche Gewalt* (S. 47–58). Stuttgart: Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH.
- Walther, H.** (2009). *Workshopbericht Häusliche Gewalt in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften von Männern*. <https://www.vlsp.de/files/pdf/wshaeuslichegewalt.pdf> (01.03.2026)
- Weber, L., Gruhlich, J., Langer, A., & Mahs, C.** (Hrsg.). (2025). *Geschlecht und Gerechtigkeit: Aktuelle Perspektiven auf die Entstehung, Reproduktion und Transformation geschlechtlicher Ungleichheiten*. Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Winker, G., & Degele, N.** (2009). *Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: Transcript.
- Winter, L.** (2023). *Auf dem queeren Auge blind: Das heteronormative Krisenmanagement der deutschen Bundesregierung in der Coronapandemie* [Masterarbeit]. Universität Wien.
- Witzel, A.** (2000). Das problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 1(1), Art. 22.
- Witzel, A., & Reiter, H.** (2022). *Das problemzentrierte Interview: Eine praxisorientierte Einführung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Woltersdorff, V.** (2005). *Coming out: Die Inszenierung schwuler Identitäten zwischen Auflehnung und Anpassung*. Frankfurt/M.: Campus.
- Woltersdorff, V.** (2019). Heteronormativitätskritik: Ein Konzept zur kritischen Erforschung der Normalisierung von Geschlecht und Sexualität. In B. Kortendiek, B. Riegraf & K. Sabisch (Hrsg.), *Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung* (S. 323–330). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

7.2 Onlinequellen

DVOTA – Verein Dachverband Vernetzter Opferschutz und Opferschutzorientierte Täterarbeit (2024) *Leitfaden mit aktuellen österreichweiten Standards für Vernetzten Opferschutz und Opferschutzorientierte Täterarbeit.*

<https://www.dvota.at/sites/default/files/2025-04/Leitfaden-DVOTA-2024.pdf> (28.03.2026)

Gewaltinfo. Gewalt gegenüber LGBTQApus. <https://www.gewaltinfo.at/fachwissen/gewalt-gegenueber-lgbtqa-plus.html> (27.03.2026)

Gewaltinfo. Gewalt in der Partnerschaft. <https://www.gewaltinfo.at/fachwissen/gewalt-in-der-partnerschaft.html> (27.03.2026)

Gewaltschutzzentrum Österreich. <https://www.gewaltschutzzentrum.at/> (01.03.2026)

ILGA. Criminalisation of consensual same sex sexual acts.

<https://database.ilga.org/criminalisation-consensual-same-sex-sexual-acts> (14.02.2026)

Männerberatung. Angebot LGBTIQ. https://www.maenner.at/wp-content/uploads/maeb_folder_2025_lgbtiq_FINAL.pdf (01.03.2026)

Songtexte. Broken. <https://www.songtexte.com/songtext/isak-danielson/broken-g4b91d79a.html> (01.03.2026)

Verein NEUSTART. (2026a) Menschenbild. <https://www.neustart.at/unser-menschenbild/> (01.03.2026)

Verein NEUSTART. (2026b) Bewährungshilfe. <https://www.neustart.at/was-wir-tun/bewaehrungshilfe/> (01.03.2026)

Verein NEUSTART. (2026c) Tatausgleich. <https://www.neustart.at/was-wir-tun/tatausgleich-2/> (01.03.2026)

WHO – Weltgesundheitsorganisation. Violence against women.

<https://www.who.int/news-room/fact-sheets/detail/violence-against-women> (02.11.2025)

7.3 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 LGBTQ+ Cycle of Violence (Holt & Ahuja, 2025, S.127)..... 17

8 Anhänge

8.1 Interviewleitfaden – Expert*innen-Interview

- **Einstieg**
 - Wie sind Sie persönlich und beruflich mit dem Thema häusliche Gewalt unter Männern in Berührung gekommen? Können Sie mir bitte kurz Ihren **beruflichen Kontext** dazu schildern?
 - Was bedeutet für Sie „**häusliche Gewalt**“ in männlichen Liebesbeziehungen? Welche Formen häuslicher Gewalt beobachten Sie in zwischen MLM (men loving men)-Beziehungen am häufigsten (physisch, psychisch, sexuell, ökonomisch, digital etc.)?
- **Konkrete Fälle**
 - Können Sie sich an **konkrete Fälle** von *intimate partner violence* zwischen Männern erinnern, wo sie einen der beiden Männer betreut bzw. beraten haben? Können Sie mir diesen Verlauf genauer schildern?
 - Gibt es **typische Muster** oder Konstellationen, die Ihnen besonders auffallen?
 - Wie gehen Sie mit **Ambivalenzen** oder Unsicherheiten in der Fallarbeit um?
- **Einschätzungen**
 - **Unterscheiden** sich diese Gewaltformen aus Ihrer Sicht von denen in heterosexuellen Beziehungen?
 - Welche **Dynamiken** beobachten Sie in solchen Beziehungen? Gibt es spezifische Dynamiken oder Machtverhältnisse, die in MSM-Beziehungen besonders relevant sind (z. B. HIV-Status, Outing-Druck, Internalisierte Homonegativität, Traumatisierungen)?
 - Welchen Einfluss haben gesellschaftliche Faktoren wie Homophobie, Diskriminierung oder Tabuisierung auf das Thema?
- Wie erklären Sie sich, dass Gewalt unter Männern oft **unsichtbar** bleibt?

- Welche **gesellschaftlichen** oder kulturellen **Narrative** beeinflussen Ihrer Meinung nach die Wahrnehmung von Gewalt unter Männern?
- Was hat sich in Ihrer **Haltung** zum Thema über die Jahre verändert?
- Was wünschen Sie sich für die **Zukunft** im Umgang mit häuslicher Gewalt unter Männern?

8.2 Kategorienkatalog

Kategorienbildung mit MAXQDA

